Die Hausfreunde

oder

die hoffnungsvolle Morgendämmerung.

Eine Erzählung.

Tübingen,
in der Verlags-Expedition.
1856.

Egoismus und Liebe scheiden die Menschheit in zwei höchst unähnliche Geschlechter, deren Gränze nie in einander fließen: Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen. Liebe zielt nach Einheit. Egoismus ist Einsamkeit.

Schiller, Philos. Briefe.

Vorwort eines Lesers.

Wenn die Verfasserin der vorliegenden Blätter dieselben hiemit der Oeffentlichkeit zu übergeben sich getraut, so fühlt sie wohl, wie sehr sie der Nachsicht, der Milde des Urtheils bedarf. Sie darf darauf hoffen, wenn man die hier gebotene Schrift dafür nimmt, was sie ist, — ein Erstlingsversuch, eine freudig gewonnene, innige Ueberzeugung auf dem Felde des Glaubens in das Gewand einer einfachen, anspruchslosen Erzählung einzukleiden, und sie in einem engern Kreise vorzuführen. Nur nach, an die Verfasserin gelangter freundlichen Ermuthigung und Ermunterung, hat sie es über sich gewonnen, diesen Versuch auch weiteren Kreisen vorzulegen. Seiner Mängel ist sich die Verfasserin wohl bewußt; sie weiß, wessen sie sich von der Strenge der Kritik zu gewärtigen hätte, — aber sie weiß auch, daß ein freundlich geneigter Leser den Werth der Gabe auch nach dem Sinne des Gebers berechnet. Er wird vom bescheidenen Dämmerstrahl der Morgenröthe nicht das volle Licht der Sonne, von den Goldkörnern einer reinen, lebendigen Ueberzeugung, nicht die ganze Ausbeute der reichen Fundgrube erwarten, aus welcher sie geschöpft.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 18. lies unzählige statt unerschöpfliche.
— 19. Z. 3. l. Väterchen st. Mütterchen.
— 36. Z. 7. l. einzusehn st. einzustehn.
— 44. letzte Z. l. dir's st. dies.
— 49. Z. 8. l. Gegenstände st. Gegenstande.
— 58. Z. 9. v. u. l. Locken st. Backen.
— 66. Z. 1. l. Ei, st. Er.
— 74. Z. 11. v. u. l. aufgehn, st. untergehn.
— 76. Z. 16. l. Mein Junge st. meine Junge.
— 79. Z. 1. l. accusé d'injustice st. accusé de l'injustice.
— 131. Z. 6. streiche nicht.
— 136. Z. 8. v. u. l. die Deinige st. die deinige. Du und Dich sind stets groß statt klein zu schreiben.
— 155. letzter Absatz, erste Zeile, l. noch st. noch noch.
— 175. Z. 11. v. u. l. die Sie st. die sie.
— 185. Z. 6. v. u. l. nachmals st. nochmals.
— 186. Z. 7. v. u. l. müsse st. müssen.
— 201. Z. 2. l. zufrieden st. zufeieden.
— 207. Z. 2. l. Sie st. sie.

Auf dem Schlosse zu Lindenthal trat Baron Tuxen in's Wohnzimmer ein, da eben Frau von L., die Frau des Hauses, neben weiblichen Arbeiten einige Bücher durchblätterte. Sie eilt auf ihn los, reicht ihm die Hand, und spricht: „Wo kommen Sie her, werther Freund?"

Baron Tuxen. „Mit Ihrem Gatten habe ich eben einen nicht kleinen Marsch um Ihr Besitzthum gemacht, habe mit ihm die Arbeiter auf dem Felde sammt dem Vorsteher beaufsichtigt, und die Ställe, so wie alle wirthschaftlichen Gebäude in Augenschein genommen. Ich habe noch kein Herrschaftsgut in so trefflichem Stande gesehn, wie das Ihrige, und Ihr Herr Gemahl sagt mir, daß er eigentlich erst jetzt, seit er einen so tüchtigen Gehülfen habe, Geschmack an der Landwirthschaft bekomme."

Fr. v. L. „Ja, das ist wahr, mein Mann, der sonst ein Hofmann voll geselliger Bedürfnisse war, lebt sich jetzt erst recht in's Landleben hinein, und eigentlich ist er auch ganz dazu geschaffen. Warum ist er nicht mit Ihnen gekommen?"

Baron Tuxen. „Er wollte noch ein Geschäft mit seinem Wirthschaftsbeamten abmachen und dann im Garten bei Ihnen eintreffen."

Fr. v. L. Haben Sie Ihre Reise nun ganz hinter sich und keine Müdigkeit mehr in den Gliedern, haben Sie meinen Rath befolgt?"

B. T. „Ich habe im See mich trefflich erquickt, diese kleine Anstalt ist sehr angenehm und wird gewiß öfter von Ihrer Jugend benützt. Viel mußte ich aber an die Gespräche von gestern denken, die wir in so verschiedenartiger Gesellschaft zu hören und zu führen Gelegenheit hatten."

Fr. v. L. „Ich liebe es gar nicht, wenn religiöse Dinge in Gegenwart von Denen zur Sprache kommen, die solche Perlen nicht zu würdigen wissen und froh sind mit ihrem Unglauben prahlen zu können."

B. T. „Es gab so ein Wort das andre, ich glaube der geistliche Herr war gerade mit der Frau Gräfin Rosenhain im Zwiegespräch, als Hr. Major v. Wedell seinen Platz neben ihr einzunehmen angewiesen wurde, und so ergriff auch er den Faden der Unterredung — doch lernt man auch nur bei solchen Gelegenheiten die Glaubensansichten der Menschen kennen, und der Major, so absprechend er schien, ist dem Glauben vielleicht näher als die fromme Gräfin, die so tief verletzt war, während es in ihrer Macht stand, durch ein leichteres Ueberhingehn nicht immer gerade diejenigen Punkte hervor zu ziehen, welche den Rationalisten unverdaulich sind. Sie machte die Sache der Religion zu der ihrigen und sprach mit einiger Leidenschaft."

Fr. v. L. „Ich kann nicht läugnen, daß meine Freundin Rosenhain zu viel von ihren Gefühlen sich hinreißen ließ, aber sie ist eine treffliche Christin."

B. T. „Ihr Herr Gemahl hat mit sehr viel Geschicklichkeit die Pfeile abzuwenden gesucht, welche immer giftiger zu werden drohten."

Fr. v. L. „Ja, er ist erst dann wieder so recht seiner ganzen Fassung und Ruhe Meister geworden, wie die Andern im Feuer waren. Aber ich sehe, Sie betrachten meine Bücher."

B. T. „Es interessirt mich zu sehn, meine Gnädige, was für geistige Kost bei Ihnen zu Hause ist, denn die ist von Wichtigkeit.“

Fr. v. L. „Es ist mir lieb, wenn Sie meine Bücher durchsehn, dort ist noch so eine kleine Speisekammer geistiger Art,“ (sie zeigt auf einen Bücherständer, zu dem er nun hintritt und in verschiedenen Büchern blättert, B. T. nimmt ein's hervor und liest Einiges darin still für sich.)

Fr. v. L. „Kennen Sie Jung-Stilling's Werke?“

B. T. „Ich habe von ihm nur das Heimweh und den grauen Mann gelesen.“

Fr. v. L. „Es ist schon lange her, daß ich ihn mit meinem Manne las.“

B. T. „Jung würdigt in seinem Zwiegespräch des grauen Mannes mit dem jungen Pfarrer nur wenig die von diesem aufgestellte Ansicht, daß die Pflichten gegen Gott und den Nächsten das Wichtigste in der Religion seien. Er gibt die Worte des Herrn: du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Gesetz und die Propheten, — einem Vernünftler in den Mund, und läßt ihm entgegnen, daß alsdann die Kinder die bösesten Menschen seien, weil sie diese Pflichten nicht erfüllen. Zwar schließt er die Erfüllung dieser Gebote keineswegs aus, allein er knüpft den Grad der Seligkeit nicht an den Grad der Treue, mit welcher sie erfüllt werden, wie wenn die Gnade Gottes Einen dessen entheben könnte und wollte, was die Lebensbedingung in der Ordnung Gottes ist. Das hieße ja ein Reich der Willkühr aufrichten — ein Unding.“

Fr. v. L. „Aber wenn der Herr doch die Hinweisung gibt: „„wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen,““ so muß Jung doch wohl Recht haben, wenn er die Glückseligkeit nicht an die Er-

füllung der Gebote allein knüpft, sondern an die Gnade und das Verdienst des Herrn?"

B. T. „Da die Verantwortlichkeit des Wissens durch Leben und Thun, in Verbindung steht mit Wesen und Sein, so ist auch der Zustand eines Kindes in Bezug auf die Seligkeit ein andrer, als der von Erwachsenen. Uebrigens konnte das, was der Herr an den Kindern rühmt und als Beispiel anführt, sich nur auf das hingebende Vertrauen beziehen, mit welchem sie vermöge ihrer Hülflosigkeit an die Fürsorge der Eltern angewiesen sind, welche in jener Welt der Herr direkter übernimmt. Jede Fähigkeit jedoch, und jede Erkenntniß, deren Ausübung andere Triebfedern zu Grunde liegen, als die der Liebe zu Gott und dem Nächsten, bildet den Menschen für die Sphäre des Gegensatzes der Liebe zu Gott und zum Nächsten, er huldigt der Selbst- und Weltliebe, die in sich schon die Hölle birgt."

Fr. v. L. „Sie scheinen ja beinahe der katholischen Verdienstlehre das Wort zu sprechen, von welcher uns Luther mit so viel Mühe und Noth zu retten hoffte?"

B. T. „Ich muß Sie bitten, nicht wie er die Zuflucht zum andern Extrem zu nehmen, wenn einmal die goldne Mitte, das gedeihliche Gleichgewicht verloren ist, welche die Wahrheit und das Leben uns als Richtschnur gegeben, und die keine andre Meisterschaft durch Autoritätsglauben angenommen wissen will, als sie selbst, das ist, den Herrn, (Matth. 23, 8. 9. 10.) Ich will daher nur Seine eig'nen Worte anführen und wiederholen: „„Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. — Wer mein Wort hört und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ... Joh. 14, 21. 22. 23. Kap. 5, 24. Und werden hervorgehn, die

da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, V. 29. Wahrlich ich sage Euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehn ewiglich. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut.''' 13, 17. Sie sehen also, daß das Halten der Gebote und die Werke der Liebe vom Herrn als eine Bedingung zur Seligkeit vorgehalten sind, eine Bedingung, die in Entsprechung steht mit dem Wege, den wir bis an ein Ziel zurücklegen müssen, wenn wir es erreichen wollen und dem wir in dem Grade näher kommen, als wir auf dem Wege vorschreiten — den zu gehen uns freilich ohne Seine Kraft unmöglich ist, welche Kraft uns aber in Folge Seiner Erlösung stets helfend zur Seite steht.''

Fr. v. L. „Aber was sagen Sie denn sonst noch von dem grauen Mann, der mir seiner Zeit so viel Genuß gewährte, und dem Sie, wie mir scheint, nicht ganz wohl wollen."

V. T. „Ich will sonst gewiß allen Menschen wohl, und der graue Mann, wenn er auch als Uriel einer andern Herkunft als wir sich rühmte, war jedenfalls mit viel Deutschthümlichkeit versehn, (was einem halben Landsmann immerhin erfreulich ist;) vielleicht würde er aber doch, in Bezug auf seine Grundsätze oder auch seine Gemüthsart, etwas abzulegen gehabt haben, was mit dem Geiste seines angeblichen Herrn in schroffem Gegensatze steht, wenn er z. B. dem Geistlichen verheißt, ihn auf seinem Todtenbette zu ängstigen und zu quälen, seine Seele dem Peiniger zu überantworten und endlich das Amt des Verklägers zu führen; während der heil. Engel des Herrn, von welchem im Propheten Zachar. 3. geschrieben steht, kein Urtheil und Gericht über den Satan ausspricht, sondern nur sagt: der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählt hat, Ep. Judä, V. 9. Er

wußte, daß alles Gericht nur dem Alleinigen zusteht, nämlich dem Herrn aller Herrn und König aller Könige, und daß dieser wiederum unter Gericht nichts Andres versteht als die Erlösung der Guten von denen, welche die Ordnung Gottes in den Gegensatz verkehren, und daß er keine andre Strafen und Zorn hat, als das, was die Wirkungen seiner Liebe bei den Verkehrten sind, wie Er denn überhaupt bei den Verkehrten verkehrt, bei den Reinen rein und bei den Unreinen unrein ist. Er ist die Liebe, und kann daher nicht zugleich das Gegentheil sein."

Fr. v. L. „Ich hätte nie an die Möglichkeit gedacht, daß man, von dem Standpunkte der Bibellehre aus, den Worten Jung-Stilling's irgend etwas als nicht im Geiste der Schrift geschrieben — nachweisen könnte, wie Sie es eben gethan, dennoch muß ich Ihnen beistimmen."

B. T. „Vergessen Sie nicht, daß Jung in der That zu seiner Zeit, auch in diesem Werke, der Welt viele schöne Gedanken mitgetheilt hat, und daß das Licht der Erkenntniß nur nach und nach bei der Menschheit vorschreitet — und zwar alles zu seiner Zeit."

Fr. v. L. „Das ist schön, aber in Bezug auf Obiges ist ja doch die ganze heil. Schrift voll von dem Zorne Gottes, von dem Gerichte, von den ewigen Strafen u. s. w. Sie scheinen der Wiederbringung aller Dinge hold zu sein, von der ich durch einen Lord Hamilton viel gehört habe. Er wußte sie durch Massen von Bibelstellen zu begründen, er that dieß mit Glück einer Mutter in C....... gegenüber, die viele Kinder hatte und deren Söhne nicht alle ihre religiöse Richtung theilten. Das war Balsam auf das Mutterherz. Auch ich selbst dachte mir, daß das Gleichniß von dem verlornen Sohne, dem der Vater alles vergab, Bezug haben möchte auf den verlorensten der Söhne, den Teufel

selbst, und daß ein Gebot, das der Herr aufstellt, auch wohl von ihm selbst bis in sein Aeußerstes werde gehalten werden, nämlich: den Feinden zu vergeben, sie zu lieben und für sie zu beten einst, wie ehedem."

B. T. „Sie haben hier zugleich mehrere Streitfragen in Anregung gebracht, die ein so weites Feld zur Erörterung bieten, daß ich fürchte, die Zeit werde nicht ausreichen, die wichtigen Dinge genügend zu behandeln."

Fr. v. L. „Sie würden mich wahrhaft verbinden, über diesen Gegenstand mir Ihre Ansichten mitzutheilen, denn ich habe mir vor der Menge theologischer Urtheile und Vorurtheile, Grund- und Zusätze, die ich in letzter Zeit zu hören Gelegenheit hatte, noch gar kein festgegründetes, zusammenhängendes Lehrgebäude in der Christenheit denken, noch mir selbst ein solches bilden können, daher ich gerne alles hören und prüfen möchte. Während die Jugend sich im Garten mit heitern Spielen ergetzt, lassen Sie uns über Dinge des Heils in der Gartenlaube uns besprechen."

B. T. „Das ist schön." (Sie brechen auf und gehen in den Garten, von da in den Park, der in seinem Eingang eine Laube enthält, in welcher sie Platz nehmen.) B. T. „Wir sind durch den grauen Mann auf den Zorn Gottes gekommen, den ich in Abrede stellte in Bezug auf die Gottheit selbst; von da gingen Sie auf die Wiederbringung aller Dinge über, in welcher wieder die Sündenvergebung und Feindesliebe in Beziehung auf Den selbst, der das Gebot gab — zu besprechen wäre. Wenn wir das Wort des Apostels (Quillet auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? kann auch ein Feigenbaum Oel, oder ein Weinstock Feigen tragen, kann also auch ein Brunnen salziges und süßes Wasser zugleich geben? Jacobi 3, 11. 12.) — auf den Gott der Liebe anwenden, so werden wir erkennen und fest-

halten, daß Er nicht zugleich ein Gott der Rache in sich sein kann, wenn schon die Bildersprache der heil. Schrift viele solche scheinbare Widersprüche enthält, die ich Ihnen in einem eigenen Büchlein aufzuzeichnen bereit bin, hier nur dieß: es wird gesagt, daß den Jehovah reue, 2 Mose 32, 12. 14. Jon. 3, 9. 4, 2. es wird aber auch gesagt, daß den Jehovah nicht gereue, 4 Mose 23, 19. 1 Sam. 15, 29. Dieß wird ohne Lehre nicht vereinigt. Es wird gesagt, daß Jehovah die Missethat der Väter heimsuche an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, 4 Mose 14, 18. Es heißt aber auch, daß der Vater nicht wegen des Sohnes und der Sohn nicht wegen des Vaters, sondern jeder in seiner eignen Sünde sterben solle, 5 Mose 24, 16. und Ezech. 18, 20. Dieß widerspricht sich nicht, sondern stimmt überein, nach der gesunden Lehre. Jesus sagt: Bittet, so wird Euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan ꝛc. Matth. 7, 7. 8. 21, 22. Ohne Lehre könnte man glauben, daß Jeder empfangen werde, was er bittet; aber der Lehre zu Folge glaubt man, daß alles das gegeben werde, was der Mensch nicht aus sich, sondern ans dem Herrn bittet; denn dieß lehrt der Herr auch: „Wenn ihr in Mir bleibet, und Meine Worte in euch bleiben, so bittet was ihr wollt, und es wird euch werden.“ Joh. 15, 7. Der Herr sagt: Selig sind die Armen, denn ihnen ist das Reich Gottes, Luc. 6, 20. Ohne Lehre kann man denken, daß der Himmel für die Armen, und nicht für die Reichen sei; die Lehre aber lehrt, daß die Armen am Geiste darunter verstanden werden, denn der Herr sagt: Selig sind die Armen am Geiste, denn ihnen gehört das Reich Gottes, Matth. 5, 3. Der Herr sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet

werden, Matth. 7, 1. 2. Luc. 6, 37. Ohne Lehre kann man dieß für die Behauptung anführen, daß man vom Bösen nicht sagen dürfe, es sei böse, daß man überhaupt nicht urtheilen dürfe, daß der Böse böse sei; nach der Lehre aber ist es erlaubt zu urtheilen, jedoch gerecht; denn der Herr sagt: „„Richtet ein gerechtes Gericht,““ Joh. 7, 24. Wir leben in einer Welt der Erscheinungen; was wir sehen, ist nur die Wirkung von Ursachen und Absichten, die vorangiengen, dieß erkennen wir unter vielen anzuführenden Beispielen auch an der Sonne; die Schrift läßt sie, (wie auch wir im alltäglichen Sprachgebrauch, trotz dem, daß es Jeder anders weiß) auf- und untergehen, als ob der, welcher die Welt erschaffen — und der Menschheit durch Sein Wort sich offenbaren wollte — der Wissenschaft nicht Meister gewesen wäre. Allein Er mußte eine Sprache wählen, die für alle Zeiten, und für alle Arten von Menschen die zugänglichste und verständlichste ist, das ist die kindliche Sprache der Erscheinung und in Gleichnissen (Entsprechungen), in denen aber ein Sinn liegt, der eines heil. Gottes würdig ist, und der auch in den Himmeln verstanden wird, denn Seine Worte handeln nicht von Dingen der Zeitlichkeit und dieser Welt — sie sind Geist und sind Leben und sind ewig im vollsten Sinne“ *).

Fr. v. L. „Das ist ganz einleuchtend. — Hätte es doch

---

*) Die Symbole der Schrift sind jedoch nicht willkührlich, sondern es besteht zwischen den Entsprechungen ein ursächlicher Zusammenhang: das Zeichen bezieht sich zu der bezeichneten Sache, wie die Wirkung zu ihrer Ursache: nicht so bei den Symbolen der Alten, und auch unsere Bilder sind nicht genau, sondern haben viel Willkührliches: jedes unsrer Gleichnisse hinkt.

nur mein Mann mit angehört. ... Aber nun die Wiederbringung aller Dinge?"

B. T. „Die läßt sich mit der Ordnung Gottes, dem freien Willen des Menschen, aber vor Allem mit des Herrn unzweideutigsten Aussprüchen gar nicht in Einklang bringen."

Fr. v. L. „Wenn aber Gott, als Gott der Liebe, keines Zornes fähig ist, warum sollte dann nicht. ... Ist Er denn nicht allmächtig?" ...

B. T. „Wir müssen nur die Allmacht Gottes nicht ohne Seine Ordnung denken, ohne die nichts bestehen könnte; die Allmacht nicht zur Willkühr stempeln wollen, und die Freiheit des Willens bei'm Menschen in Dingen des Heils nicht vergessen. Das Wort des Herrn lautet: die Sünde wider den h. Geist kann nicht vergeben werden, weder in dieser, noch in jener Welt."

Fr. v. L. „Ach, Sie sehen, da ist wieder die Nicht-Vergebung ... wir sollen ja siebenzig mal sieben mal vergeben ... und der Herr. ... Was mir dieser Gedanke schon zu schaffen gemacht hat! ... Er behält sich vor nicht zu vergeben!" ...

B. T. „Ich könnte Ihnen durch andre Stellen der h. Schrift beweisen, daß Vergebung bei Gott, wenn darunter Sündentilgung verstanden wird, von dem innern Zustande des Menschen abhängig ist, und wenn der Mensch die einzige Brücke und Möglichkeit zur Wiedergeburt — den h. Geist — von sich stößt, er sich nur selbst, nicht der Herr ihm den Weg für alle Ewigkeit abgeschnitten hat. Der Herr ist immer bereit, Seine Gnade und Erbarmen ist ganz unerschöpflich, aber die Bösen, indem sie sich im Gegensatze der Gebote Gottes üben — und einleben, machen sich des Himmels unfähig, und die Pein, die sie empfänden in der Sphäre des Lichtes, die ihrer Natur entgegen ist, wäre für

sie viel schrecklicher, als die Sphäre des geistigen Zustandes, in die sie sich eingelebt haben, und die wir Hölle nennen." *) (Als B. T. eben im Gespräche war, trat Hr. v. L., der Gatte, ein, und forderte sie beide auf, den Sonnenuntergang mit ihm zu bewundern.) „Was ist geeigneter, sprach Hr. v. L., die Allmacht und Weisheit Gottes in der lieblichsten Gestalt zu predigen, und zur Anbetung zu führen, als die Naturerscheinungen bei Sonnen-Auf- und Untergang, bei einem heftigen Gewitter, wie ich es oft über mir auf Reisen und unter besonders interessanten Umständen hereinbrechen, auch von hohen Bergen unter uns den Donner und Blitz wie tobende Feuerschlünde zornerglühter Mächte schalten und walten sah." (Hier erglänzten die Augen der Fr. v. L. und sie fanden die ihres Gatten.) „Auch während in den obern Regionen der mildeste Sonnenschein im wolkenlosen Aether friedlich Licht und Wärme verbreitete. Endlich die Pracht eines Sternenhimmels, der aus seinem tiefen Blau unerschöpfliche Augen auf unsre Welt herabblicken läßt, während wir vor Alltäglichkeiten gar keine Zeit dafür haben, oder durch Theologisiren und Dogmatisiren alle Sinne für das verlieren, was uns der herrliche Anblick eben offenbaren will. Doch zürnen Sie nicht, werther Freund, meine Ausfälle gelten nicht Ihnen — und meiner Frau, aber vielen Andern, die in letzter Zeit ihre Kunst an uns probirten."

Mittlerweile waren sie auf einem Hügel außerhalb des Parkes angelangt, dessen kleiner Tempel die Lustwandelnden

*) Zeit und Raum gibt es dort nicht, aber Scheinbarkeiten unsrer Erscheinungen von Zeit und Raum; nur daß alles unter geistigen Gesetzen steht, nicht unter mechanischen und chemischen: mit dem Geist selbst verändert sich auch seine Gestalt und seine Umgebung.

aufnahm, hier überschaute man eine reizende Gegend, wovon der Hintergrund eine in anmuthigen Formen sich hinziehende Bergkette war, und die zahlreichen Villen im Grün der Gärten, auf Höhen, am See, beleuchtet waren von der untergehenden Sonne, die eben ihre Strahlen senkte, nachdem sie alles in einen Rosenschleier gehüllt hatte; aber auch mit ihr nahm allmählig der Zauber Abschied, der die Zuschauer in stummer Anschauung gefesselt hielt.

B. T. (indem er sich zu Hrn. v. L. wandte:) „Das ist die Sprache eines erhabenen Geistes, von solchem Anblick habe ich mich immer gerne durchwärmen lassen. Ich habe in der Natur die Entsprechung zu den erhabensten Dingen gefunden.“

Fr. v. L. (zu B. T. sich wendend:) „Mein Mann gehört zu denen, welche wie Sie, für den Zorn Gottes keinen Platz in ihrem Herzen haben.“

Hr. v. L. „O! könnten Sie meiner lieben Frau diese unheilbringenden, verdrehten Begriffe von Zorn, Rache, Blutopfer zum Versöhnen eines Gottes, eine Sünden-Zurechnung von Adam her, und Sünden-Abrechnung durch das Verdienst eines Andern, (des Herrn,) ohne unser Zuthun, so wie die Dreigottheitslehre und endlich den bevorstehenden Untergang der Welt — aus dem Sinne schlagen; Dinge, die, wie ich glaube, besonders in letzter Zeit bei uns auftauchten, und unsrer bisherigen Uebereinstimmung und dadurch meinem Glücke Gefahr drohen.“

B. T. „In diesem Sinne ist Zurechnung und Abrechnung eine Verrechnung.“

Hr. v. L. „So meine ich auch.“

Fr. v. L. (indem sie mit Innigkeit des Gatten Hand an ihre Lippen drückt:) „Nimmermehr soll die Religion uns trennen, das Streben nach Wahrheit wird uns mehr wie

je vereinen, und ich glaube unser Freund hat für uns beide einen Mittelweg."

Hr. v. L. zu B. T. „Nun, lassen Sie hören; wenn ich je Geduld und Vertrauen zum Anhören von Abhandlungen dieser Art habe, so ist es bei Ihnen, weil ich da von den Früchten auf den Baum schließe. Doch seht, da kömmt ja unsre Jugend." (Zwei blühende Mädchen von kaum 17 und 12, von einem Knaben von 13 Jahren gejagt, eilen aus der Allee des Parkes in der Richtung nach dem Tempelchen hin.)

Fr. v. L. (ihnen entgegengehend ruft ihnen zu:) „Nun Kinder, so lauft Euch nur nicht die Beine ab. Olga, thu' mir die Liebe, ihr seid ja ganz außer Athem! Wo habt Ihr Eure Gespielen gelassen?"

Olga. (Am Ziele angelangt.) „Die wurden von ihrem Bruder Alfred abgeholt, und wir wußten nicht, wo du warst, liebe Mutter."

Fr. v. L. „Nun, schon gut, ruhet nun noch einen Augenblick aus, dann gehen wir nach Hause."

Arthur nimmt nun neben der Mutter, Olga, die Aeltere, bei'm Vater, und Thekla, die Jüngste, (der große Liebling des Baron Tuxen) eilt mit ausgebreiteten Armen auf ihn los, und ruft: „Sehe ich dich endlich wieder, Pathe Oskar, wann willst du mir denn deine Lebensgeschichte erzählen? Ich habe die ganze Nacht von dir geträumt."

B. T. (indem er ihr ein Plätzchen neben sich einräumt und die wallenden Locken aus ihrem Gesichtchen streicht.) „Setze dich!"

Thekla. „Nun, Pathe Oskar, darf denn deine kleine Thekla nicht mehr wie sonst auf deinen Schooß sitzen, daß du ihr erzählst von tausend und einer Nacht, von Meister Rübezahl und noch so vielen andern, auch ernsten, schönen Sachen,

die ich nie vergessen konnte. Ich bin ja noch keine große Dame wie Olga.“

P. O. „Nein, das seid ihr ja beide noch nicht, aber gefällt dir das Plätzchen denn nicht?“

Thekla. „Ich sehe dich nicht so gut, aber ...“ (Sie lief und holte sich die Fußbank, stellt sie vor ihn hin, setzt sich darauf, legt ihre beiden Händchen in die seinigen, und sagt mit strahlenden Augen:) „jetzt erzähle.“

P. O. „Wenn ich dich aber nun bitten würde, mir erst zu erzählen, ob du auch meinen letzten Brief an dich und den von Ulrikchen erhalten hast?“

Olga. „Wie, den hast du nicht beantwortet?“

Hr. v. L. „Und du hast noch immer davon gesprochen. ... So hältst du's mit deinen Correspondenzen.“

(Thekla als besänne sie sich.) „Pathe Oskar, denke dir, drei Briefe habe ich für dich und Ulrikchen begonnen, und alle drei gefielen mir nicht, ich habe sie immer wieder durchgestrichen, sie liegen in meiner Mappe, und jetzt bist du selbst gekommen, und ich will dir alles sagen, was ich gedacht und gethan habe seitdem.“

P. O. „Daran erkenne ich meine Thekla wieder. Immer dasselbe flüchtige, aber liebe, offne Kind.“

Thekla. „Flüchtig?“

P. O. „Nun, hast du denn nicht viele Fehler in deinen Briefen gemacht, ein Dutzend Klexe, und vielleicht das Blatt hinten angefangen?“ ... (Die Eltern lachen sehr, während Arthur ganz beifällig und andächtig beistimmt.)

Thekla. „Aber, Pathe Oskar, was denkst du dir auch!“ ...

P. O. „Nun, so lasse mich die Bruchstücke lesen, daß ich mich überzeugen kann.“

Thekla. „Gut, das sollst du.“

Fr. v. L. (schlägt nun vor, aufzubrechen, alle Mittheilungen zu Hause fortzuführen, worauf die Gesellschaft sich aufmacht, und nun geht's dem Schloß zu, von wo eben der Diener herkömmt, zum Nachtessen einzuladen).

Einige Tage später sehen wir an einem sommerlichen Sonntag Morgen im Gartensaal bei'm Frühstück dieselbe Gesellschaft, die Erzieherin Fräulein Haindorn und den Erzieher, Herrn Müller, gleichfalls gegenwärtig.

Fr. v. L. Machte nach ihrer angenehmen Weise, wie es den Hausfrauen im Norden Deutschlands eigen ist, die Hausehre. Ihre wohlwollende Freundlichkeit erregt allen Anwesenden Eßlust, und ohne durch starkes Zureden den Werth kund zu thun, den man auf die Erlaubniß zuzugreifen legt, wußte sie doch, einem Jeden in die Nähe zu schaffen, was ihm Noth that und was er gerne hatte. Ihrem Winke stand der Diener zu Gebot, der mit großer Gewandtheit die Anordnungen der Herrin in's Werk setzte. Fr. v. L. stammte aus einem alt gräflichen Hause aus Mecklenburg, war aber bei Verwandten in H. erzogen worden. Dort lernte sie ihren Gatten kennen, der sie viele Jahre in seinem Herzen getragen, bevor die Verhältnisse sich in der Weise gestalteten, daß er der Gräfin seine Hand anzutragen wagen konnte. Sie hatte eine feine Erziehung genossen, aber erst in der Ehe den Ernst des Lebens kennen gelernt, und bald suchte sie nun alles auf, was ihrem Herzen Trost und Muth in allen Verhältnissen zu verleihen vermochte. Sie las viel Gottes Wort. Seit einem Jahr hatte sie Fräulein H. als Erzieherin im Hause, die eine ziemlich ernste religiöse Richtung verfolgte, und der Erzieher, ein mehr wissenschaftlich gebildeter Mann, brachte vielerlei in Anregung, was dem geistigen Leben im Hause einen neuen Aufschwung verlieh.

Thekla. „Nun, Pathe Oskar, du verschmähst ja den

Honig, den ich dir anbot und der mit meiner Hülfe aus dem Bienenkorb in meinem Gärtchen gezogen wurde. Du weißt ein Land nicht zu schätzen, in welchem Milch und Honig fließt." (Als sie das gesagt, wird sie hochroth, hält mit den Fingern ihre Lippen zu, als habe sie etwas Unpassendes gesagt, und sieht B. T. demüthig an.)

B. T. „Ja, du erinnerst dich wohl noch, daß alles, was in der heil. Schrift vorkömmt und zu Gottes Wort gehört, eine geistige Bedeutung hat, und daß man solche nicht im gewöhnlichen Leben im Munde führen soll?"

Thekla. „Ja, Pathe Oskar, aber zürne mir nur nicht, denn ich will es ja nie wieder thun." (Sie schmiegt sich schmeichelnd an ihn an, und sagt): „Meine Bruchstücke von Briefen hast du wohl geprüft und mir Recht gegeben?"

B. T. „Ich mache dir vor der ganzen Familie eine Ehrenerklärung. Deine Absichten waren gut, hättest du nur die Briefe wie sie waren an mich abgesandt, ich hätte schon alles zu recht zu legen gewußt, und Ulrikchen würde sich auch nicht gegrämt haben, ob sie von dir mißverstanden sei."

Thekla. „Nun, ich will alles wieder gut machen; ich schreibe ihr, aber durch die Post, denn du darfst noch lange nicht fort."

Einstweilen hatte Olga die Erlaubniß eingeholt, nach der Kirche, wohin die Jugend mit Hrn. Müller und Fräul. Haind. zu fahren hatte, einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, und zugleich einige zum Sonntagstisch sich nach Gewohnheit einfindende Freunde oder Bekannte, aus der Nähe abzuholen. Hr. Müller, der schon längst begierig war, den alten Freund und Jugendbekannten des Hrn. v. L. — von dem er so oft hatte rühmend erzählen hören — näher kennen zu lernen, bat, Arthur unter der Aufsicht Fräul. H. ohne ihn, mitfahren zu lassen, damit er

der Unterhaltung hier sich anschließen könne. Also wurde es beschlossen und sogleich dem Kammerdiener die nöthigen Befehle für den Kutscher ertheilt.

Arthur. „Lieber Vater, warum denn die zwei Schimmel, und nicht die Füchse?"

Hr. v. L. „Mein Sohn, ich bin etwas bange mit ihnen, seit sie das letzte mal so wild waren, daß ich sie erst etwas vornehmen will, bevor ich ihnen meine Kinder anvertraue. Dazu sind die Schimmel den Mädchen lieber, und du weißt," setzte er scherzend hinzu, „daß die jungen Herrn frühzeitig sich daran gewöhnen müssen, ihre Wünsche denen der Damen unterzuordnen."

Arthur. „Nun gut, aber Väterchen, mit dir einmal?"

Hr. v. L. „Das kann bald sein."

Einstweilen hatten die jungen Damen mit Fräul. H. sich entfernt, und Hr. Müller, dem Baron Tuxen näher rückend, in der ihm eig'nen freimüthigen, aber bescheid'nen Haltung, redete ihn mit diesen Worten an: „Ich hatte auf der Universität zu Göttingen vor sechs Jahren die Ehre, mit einem Grafen von Tuxen in nähere Berührung zu treten, und es wäre mir von großem Werthe zu wissen, ob Sie dieser edlen Familie aus Dänemark angehören, oder doch von ihr herstammen?"

B. T. „Ich vermuthe, daß es mein Vetter Canut war, den Sie dort kannten, weil er gerade zu der Zeit in Göttingen studirte."

Hr. M. „Also ein Vetter."

B. T. „Wir sind aus Dänemark, allein durch meine Mutter und Gattin, so wie durch einen vieljährigen Aufenthalt in Deutschland bin ich beinahe noch mehr ein Deutscher, auch ist mir diese Nation herzlich lieb geworden."

Hr. M. „Es ist ein eigen Ding um die Nationalitäten,

es ist so selten, daß man, ohne den Werth dessen, was in der eig'nen Nation liegt, zu verkennen, auch andern volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, es geschieht gewöhnlich das eine auf Kosten des andern."

B. T. „Es ist wahr, wir haben selten das Herz weit genug, bei aller Vaterlandsliebe, auch noch für andre Nationen einen offnen, regen Sinn zu bewahren, jedoch können Umstände dieß begünstigen, und ich nenne es kein Verdienst, wenn ich, als guter Däne, vieler Nationen Genius liebgewonnen habe?"

Hr. M. „Auch die Franzosen, und gar die Russen?"

B. T. „Ich kann diese beiden Nationen, von denen ich ausgezeichnete Menschen kennen und lieben lernte, keineswegs ausschließen."

Mittlerweile war der Wagen vorgefahren, und die jungen Damen eilten vom Hause herüber, sich zu verabschieden.

Thekla. „Pathe Oskar, warum gehst du in keine Kirchen?"

B. T. „Weil sie mir zu alt sind."

Thekla. „Weißt du denn nicht, daß wir eine ganz neue, schöne Kirche im Orte haben?"

B. T. „Nicht genug, daß das Haus neu ist, der Geist und Sinn, der gepredigt wird, muß auch neu werden."

Thekla. „Bist du denn zu fromm oder zu unfromm, um hineinzugehn? Muß die Bibel denn auch neu werden, aus welcher der Herr Pfarrer predigt?"

B. T. „Thut er das, so hat er Recht, aber er kann es nur in so weit thun, als sie ihm verständlich ist. Ich verspreche dir aber, dich das nächste mal zu begleiten, wenn du willst? Jetzt auf Wiedersehn." (Sie will gehn.)

Hr. v. L. „Nun, Thekla, sieh, deine Schwester gibt Papa und Mama einen Kuß, und du willst so scheiden; du ver-

gissest Papa ganz über Pathe Oskar." Thekla umarmt den Vater mit Zärtlichkeit, und reicht die andre Hand der Mutter hin, indem sie sagt: „Mein Mütterchen, wie könntest du eifersüchtig sein, vollends auf Pathe Oskar, den du selbst so lieb hast." (Olga, indem sie alle grüßt, reckt noch besonders Baron Turen die Hand entgegen, der sie herzlich drückt.)

Fr. v. L. „Nun Kinder, geht." (Sie eilen fort, und Thekla, nun im Wagen stehend, wirft den Zurückgebliebenen Kußhändchen zu, während diese den Forteilenden grüßend nachsehn.)

B. T. Zu den Eltern, die immer noch mit Wohlgefallen die letzte Spur des Wagens verfolgen: „Zu was für einer lieblichen Pflanze entwickelt sich Thekla, und die jungfräuliche Unschuld, die sich in Olga's Wesen ausspricht, ist nicht minder anziehend und vielversprechend."

Fr. v. L. (indem der Vater seine stille Rührung zu unterdrücken sucht.) „Ich weiß nicht, ob ich mich des Einflusses immer erfreuen werde, welchen Fräul. H. auf sie ausübt. . . . Wann werden Sie uns Ihr Ulrikchen und endlich Ihre liebe Frau zuführen?"

Hr. v. L. „Wir haben sie schon so lange nicht bei uns gehabt."

B. T. „Meine Frau kann sich von Ulrikchen nicht trennen, und dazu beinahe eben so schwer von ihrer Häuslichkeit." (Sie setzen sich nun alle wieder im Gartensaal nieder, und Hr. Müller, zurückgekehrt vom Wagen, wohin er Arthur begleitete, nimmt bei ihnen Platz.)

Hr. v. L. zu B. T. „Sie entschuldigen mich, trauter Freund" (indem er ihm die Hand reicht), „daß ich einigen nothwendigen Geschäften nachgehe, es verlangt mich ernstlich, mit Ihnen mich alleine auszusprechen, aber dazu

muß ich Stimmung und Ruhe haben: ich fühle, daß der Mensch ein inneres und ein äußeres Leben hat, und daß dieß zwei verschiedene Dinge sind."

B. T. „Diese Erfahrung habe ich auch gemacht, aber wir wollen nicht zwei bleiben, sondern ein Ganzes werden."

Hr. v. L. „Ein schönes Ziel, dazu reichen Sie mir die Hand." (Er geht grüßend ab).

Fr. v. L. die immer noch in ihren Gedanken ihre Kinder festhält, wendet sich nun mit den Worten an ihn: „Denken Sie, mein werther Freund, was ich jüngst für eine Entdeckung machte! Meine kleine Thekla hatte vor einigen Wochen in ihren Händen Göthe's Wahlverwandtschaften; wie sie sich das Buch aus unsrer Schloßbibliothek zu verschaffen wußte, das weiß ich nicht. Das Buch habe ich hier vor achtzehn Jahren im Anfang meiner Ehe gelesen, und als ich diese ganze schreckliche Entwicklung vor mir hatte, wie die heiligsten Bande der Ehe zum Opfer andrer leidenschaftlicher Neigungen werden können, und diese letzteren noch durch ein chemisches Experiment bei'm Eingang des Werkes gerechtfertigt hervortreten — da ergriff mich erst ein solches tiefes Weh, dann ein solcher Unwille, daß ich im Begriffe stand, das Buch fort, weit fort zu werfen. In diesem Zustand fand mich mein Mann, der mich durch seine Uebereinstimmung am besten tröstete."

B. T. „Was sagte denn Thekla, als sie das Buch las?"

Fr. v. L. „Sie hatte es nicht fertig gelesen, als ich dazu kam und es ihr abnahm, allein sie hatte Mitleid mit allen Betheiligten. Sie verstand es wohl kaum."

Hr. Müller. „Göthe hat freilich sein Talent auf schlüpferigem Boden geübt, aber es ist viel Wahrheit in seinen Produkten, er kannte die Tiefen und Untiefen der menschlichen Brust, und stellte sie unter allen Schattirungen auf."

B. T. „Man muß darin nicht suchen, was zum Frieden dient, sondern seine Werke lesen als Darstellungen des Lebens in seinen bunten Gestaltungen, an denen man den eig'nen Geist wetzt und die Klippen erkennt. Ich möchte Niemanden rathen, Göthe zu lesen, der nicht erst feste Grundsätze aus Gottes Wort geschöpft hätte. Die Heilighaltung der Ehe sehe ich mit als eine Hauptbedingung des wahren, echten Christenthums an. Das chemische Experiment, mit dem Göthe seine Wahlverwandtschaften beginnen läßt, würde jedoch seine entsprechende Anwendung gefunden haben, wenn er es auf den entbundenen Geist, d. h. auf den vom materiellen Leben in die Geisterwelt übergegangenen Menschen bezogen hätte, denn dort findet sich zusammen, was vermöge seiner ganzen innern Beschaffenheit zusammenstimmt, und trennt sich, was ungleich geartet nur durch äußere Bestimmungen zusammenhieng.''

Fr. v. L. „Glauben Sie denn an eine Ehe in der andern Welt?''

B. T. „Wenn die Ehen im Himmel geschlossen werden, warum nicht in geistiger Weise?"

Hr. M. „Können Sie mir sagen, wo eine solche Stelle eigentlich in der heil. Schrift vorkömmt? Denn der Herr sagt den Israeliten bei einer Gelegenheit: Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes: in der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, denn sie werden sein wie die Engel Gottes, Matth. 22, 29. ꝛc. ...

Fr. v. L. zu B. T. „O geben Sie mir den Trost, daß das Heilige, Innere der Ehe nicht durch den Tod zerstört wird. Wie oft dachte ich darüber, und konnte es mit meinem Himmel nicht vereinen, getrennt von denen zu leben, die mich hienieden beglückten."

B. T. (theils an Fr. v. L. theils an Hrn. Müller

sich wendend.) „Lesen Sie die betreffende Stelle im Zusammenhang, und Sie werden finden, daß ein solches Freien, wie es bei den Israeliten Statt fand und in der betreffenden Stelle eben als Beispiel angeführt wurde, nicht eine Ehe genannt werden konnte nach geistigen und göttlichen Gesetzen, wonach ein Mann und eine Frau für einander geschaffen sind. Das Leben der Engel besteht aus der Verbindung von Gut und Wahr, und dieß geht durch alles hindurch. Die ganze heil. Schrift handelt von diesen zwei Grundfesten der göttlichen Beschaffenheit. Niemand ist gut, als der einige Gott, und der Herr nannte Sich Selbst die Wahrheit; in Ihm war der Vater, also das Gute, und Er gieng zum Vater, mit Ihm Sich wieder zu vereinen, damit das vergöttlichte Menschliche, mit seinem innern Wesen der Gottheit verherrlicht, die Himmel einnehme. Sie sehen hier in Einer Person — in der Gottheit Selbst — (nach deren Ebenbild wir geschaffen sind) die Ehe von Gut und Wahr, in der Entsprechung von Wesen und Form, Seele und Leib. Er ist der Erste und der Letzte geworden."

Hr. M. „Ja wenn in jedem Wesen selbstständig diese innere Verbindung Statt findet, allein der Apostel Paulus sagt deutlich, wenn er vom Reiche Gottes spricht: hier ist weder Jude, noch Grieche, weder Knecht, noch Freier, hier ist kein Mann, noch Weib. Hebt das nicht alle Art von Verhältnissen auf?" Galat. 3, 28.

B. T. „Wenn auch Verhältnisse, in wiefern sie vom Geiste ganz unabhängig blieben, aufgehoben werden können, so können doch unmöglich die Beschaffenheiten als solche, ihrem geistigen Wesen nach, aufhören, denn die gehören den unumstößlichen Gesetzen Gottes an. Die Worte, welche der Herr in Beziehung auf die Ehescheidung sagt: was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden, Matth. 19, 6.

finden freilich ihre hauptsächliche Anwendung auf die geistigen Ehen, die ihrem Wesen nach aus Gut und Wahr im Himmel geschlossen wurden, und in der naturmäßigen Welt ihre Wurzeln anschlagen. Seine Worte sind ja Geist und sind Leben, und was so Gott zusammengefügt hat, das wird und kann auch der Tod nicht scheiden. Wenn wir aber im Worte Gottes einen geistigen Sinn anerkennen, wie er eines Gottes von Geist und Leben würdig ist, so werden wir durchgehends finden, daß sich Gott nicht um die irdischen Zustände der Völker bekümmert, welche nur in sofern von Wichtigkeit sind, als sie in Zusammenhang mit den vorhergegangenen Ursachen stehen; sondern daß Er Seinen Mund aufthut, um von dem Ursprünglichen der Dinge zu handeln, von Zwecken und Ursachen. Wir werden finden, daß die Namen von Völkern und Menschen sich nur auf geistige Dinge, auf den Herrn und die Kirche beziehn, auf Bräutigam und Braut, Gut und Wahr."

Hr. M. „Sie haben hier Fragezeichen in mir hervorgerufen und zugleich andre trefflich beantwortet, die lange in mir waren. Ich habe in meiner frühern Jugend Schriften gelesen, die mächtige Anklänge für den innern Sinn der heil. Schrift in mir zurück ließen, und die trotz meiner theologischen Studien mir geblieben sind."

B. T. „Ich habe Ihnen dabei nur das Eine zu beweisen gesucht (was mir aus der heil. Schrift in klarem Zusammenhange steht), daß nämlich das, was Gott thut und zusammenfügt, nicht vergehen und getrennt werden soll, noch kann, daß hingegen das, was Menschen aus sich thun und fügen, ebenso im Gegensatze vergehen und getrennt werden kann oder zur eig'nen Qual bestehen wird."

Hr. M. „Aber die jüdischen Gesetze hatte doch Gott Selbst durch Mose seinem Volke gegeben, sie haben diese

Anordnungen — daß die Aecker und Besitzthümer bei den Familien bleiben sollen, und daß somit die Ehen durch entsprechende Verbindungen zu diesem Zwecke dienen sollten — nicht sich selbst gemacht."

B. T. „Wohl recht, weil die Israeliten ein ganz materielles Volk waren, und ihre Kirche eine rein nur vorbildliche war, so geschah es, daß ihnen sehr Vieles theils zugelassen, theils angeordnet wurde, was von Anfang der Dinge nicht war, und wobei unter anderem der Herr ihre Herzenshärtigkeit anklagt, nach welcher Moses im Gesetze sich richten mußte. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist," Ev. Joh. 3, 6.

Hier wurde Fr. v. L. abgerufen; indem sie aufbrach und folgte, reichte sie mit Innigkeit B. Tuxen die Hand, und sagte: „Sie haben meine Seele erquickt. Ganz vergessen habe ich mich, viel, viel will ich noch bei Ihnen lernen."

B. T. sagte, mit sichtlicher Freude ihre Innigkeit erwiedernd: „Ich habe außer mit meiner Frau, die mit mir ganz Eins ist, lange nicht mehr so offen und frei meine Ueberzeugungen mittheilen können, wie es mir bei Ihnen gegeben ist."

Fr. v. L. (folgt der Zofe nach dem Schlosse, während die beiden Herrn sich aufmachen, durch den grünbelaubten Bogengang rechts von der Allee des Parkes, dem Wäldchen sich zuzuwenden, wohin die lieblichen schattigen Plätzchen hinziehen.)

Hr. M. „Kennen Sie nicht die Schriften Heinroth's?"

B. T. „Sie sind mir nicht unbekannt."

Hr. M. „Ich habe mehrere Jahre hindurch die Schriften Heinroths, seine Pisteodicee, seinen Schlüssel zu Himmel und Hölle, mit größtem Interesse und Vorliebe gelesen.

Ich freute mich, das Christenthum auf so geistvolle Weise vertreten, die freie Forschung, den freien Willen in geistigen Dingen dargestellt und die Vernunft gewürdigt zu sehen. Er führt beinahe alle Philosophen älterer und neuerer Zeit auf, geht ihre Systeme durch, beleuchtet die Fortentwicklung der Philosophie, stellt ihre organische Einheit in Abrede, indem er sie als ein mannichfaltiges, höchst verschiedenartiges Streben des menschlichen Verstandes bezeichnet, und bei aller Anerkennung scheint er denn doch dem Ausspruch beizustimmen, daß sie zwar den edlen Zweck hat, die Wahrheit, Gott zu suchen, aber eben darum, weil sie ihn nicht hat."

B. T. „Aber diese Aufgabe konnte sie sich ersparen, wenn sie die gegebene Wahrheit, das Christenthum, mit einem Wort, den göttlichen Meister als das, was er ist, anerkennen wollte, und lieber auf diesem Grunde fortbauen?"

Hr. M. „In ähnlicher Beziehung führt er selbst das Wort an: „„ein Mensch, der speculirt, ist wie ein Thier auf öder Haide von einem bösen Geist geführt, und ringsumher ist grüne Waide."" „Sein letztes, nach seinem Tod herausgegebenes Werk," die „„Lebensstudien"" warf mir jedoch einen Schatten über seine Werke, sie gaben einem nicht die Beruhigung, daß der Glaube, den er so wunderschön darstellt, wirklich die Früchte des Friedens und der Erneurung bringt, welche zu erwarten waren, er scheint am Schlusse seiner Tage noch immer nicht zum Gottes-Frieden gelangt zu sein."

B. T. „Seine Geschichte des Mysticismus habe ich als ein einseitiges, verkehrtes Werk bezeichnen hören, doch habe ich kein eigenes Urtheil darüber, da ich es nicht selbst las, wiewohl ich Ursache habe, dem Urtheil der Person, von der

ich es habe, wenigstens so viel wie dem meinigen Zutrauen zu schenken. Sie wissen, daß die Lebensstudien erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben wurden, und es ist möglich, daß ein andrer Geist die Vollendung des Werkes übernommen und in andrem Sinne durchgeführt hat; übrigens finden wir bei ihm einige starke Ausfälle gegen gewisse Werke und auch gegen das dazumal kaum an's Licht getretene homöopathische Prinzip, welches ich alles lieber von einem Manne, wie er, nicht so leichten Kaufes hätte schmähen und verwerfen sehen mögen. Die Zukunft wird es lehren, was diese verschiednen neuern geistigen und leiblichen Heilarten (die er verworfen hat) Nützliches für die Menschheit enthalten, und ob sie das Gute und Wahre nicht gar wirklich neu geben, trotz dem Schutt, der darauf geworfen worden. Auch hat er alle die Einwürfe, welche die sogenannten Rationalisten der Theologie gemacht haben, in seinem Werke die Pisteodicee, zwar angeführt, aber ich suchte in dem, was er darüber sagte, vergebens den glücklichen Durchweg bezeichnet, der den Angriffen die Spitze zu bieten vermöchte. Er nimmt seine Zuflucht auch wie Andre zu einer unbeschränkten Allmacht Gottes, zu den unerforschlichen Mysterien, vor denen unsre Vernunft zu starrer Unthätigkeit verdammt wird. Vieles in der heil. Schrift wollte freilich bis auf eine gewisse Zeit ohne Grübeln in seiner ganzen Umhüllung heilig gehalten sein, aber, daß die Geheimnisse nicht ewig solche für uns bleiben sollten, und daß uns die Siegel geöffnet zu werden verheißen wurden, die uns das Neue geben, oder daß er diesem neuen Himmel und dieser neuen Erde irgendwie auf der Spur sei, davon fand ich nichts in seinen Schriften, und das kömmt eben nur davon, daß er im Stande war, zu verwerfen bevor er gründlich prüfte."

Hr. M. „Sie geben hier dem verheißenen Himmel und

Erde, den Worten: „Siehe, Ich mache Alles neu," eine Deutung, die uns ganz in die Gegenwart einer solchen Zeit versetzt. Aber glauben Sie denn nicht an ein Ende der Welt, an die sichtbare Ankunft des Herrn? Sollte das alles schon geschehen sein, und wie?"

B. T. „Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz, vielleicht ohne es sich selbst klar bewußt zu sein, auf einem Grunde mit mir ständen, ich würde nicht so überraschend an dieses Ziel mit Ihnen gekommen sein."

H. M. „O reden Sie, das sind mir alles Dinge verborgenen, harmonischen Einklangs in meinem Herzen."

B. T. „Ich sehe das Ende der Welt nach der richtigen Uebersetzung für das Ende eines Zeitlaufs an, wie ein solches zu verschiednen Epochen bereits Statt gefunden hat, zumal als der Herr auf Erden war, da Er mit einer Donnerstimme sprach, die sie alle erschreckte: Jetzt geht das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen, und ich sah den Satan herabfahren vom Himmel wie einen Blitz, Joh. 12, 31. K. 14, 30. Luc. 10, 18. man lese Joh. 16, 7 bis Ende.... Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit leiten, rc. ..."

Hr. M. „Dabei geht hervor, was ich nie beachtet habe, daß also damals ein Gericht Statt fand, wovon diese Welt nicht der Schauplatz war, ferner die Verheißung, in alle Wahrheit eingeleitet zu werden, (da werden die Mysterien aufhören)."

B. T. „Allerdings hatten wir von jenem Gerichte nur die Wirkungen, und die bestanden darin, daß der Grundstein zum Reich Gottes zwar gelegt wurde, allein es brach

auch eine Nacht herein (bald schon in den ersten Jahrhunderten darauf,) da Niemand wirken konnte."

Hr. M. „Aber die Ankunft des Herrn, die in den Wolken des Himmels erfolgen sollte, mit Kraft und Herrlichkeit. ..."

B. T. „Eben so außerordentlich, wie wir jetzt, erwarteten sie die Israeliten, und wir, die wir dies Exempel vor Augen haben, wir machen es nicht besser, wir warten trotz den ausdrücklichen Mahnungen des Herrn immer auf ein Reich Gottes, das da oder dort erscheint, nicht aber auf ein solches, das einzig auf geistige Kundgebungen sich bezieht. Freilich brauchte der Herr zu jeder Zeit seine Werkzeuge, aber worin kann möglicher Weise der Herr unser Gott und Erlöser sich unter den Erdbewohnern jetzt noch anders kund geben, als durch Sein göttliches Wort? Es muß also in dieser Beziehung eine wesentliche Veränderung in uns und ihm vorangegangen, es müssen die Siegel gelöst, der innre Sinn der Schrift wie eine Quelle des Lebens für uns sprudelnd geworden sein, wenn anders die Verheißung bereits in Erfüllung gegangen ist, wie ich es dafür halte."

Nun sah man die Herrn aufbrechen und den Weg nach dem Schlosse zurück einschlagen, öfter wieder stille stehen, eifrig verhandeln, und endlich nahe am Ziel sich verabschieden, indem sie auf's Herzlichste und mit gegenseitiger Wärme sich die Hände schüttelten.

Einstweilen hatte Fr. v. L. allenthalben im Hause Anordnungen zu treffen, und eben fand sie Hr. v. L. in diesen Beschäftigungen, indem sie eine Frau aus dem Dorfe abfertigte.

Hr. v. L. „Die Bähler hat sich ja recht gut erhalten."

Fr. v. L. „Ja, ihr geht es gut, aber ihre Nachbarin, die Wiedmann, die hat doch einen sonderbaren Mann."

Hr. v. L. „Ist er immer noch so häklich?“

Fr. v. L. „Sonst kein schlechter Mann, aber er macht ihr entsetzlich zu schaffen mit seinem einfältigen Sparren. Was nicht in seinem Kopfe geboren ist, das läßt er nicht leben, und wenn die Frau irgend etwas bei den Kindern oder in der Stadt anordnet, das doch zum Wohle ist und eben gerade so gelegen ist, so ist Feuer im Dach, wenn er sogar seine eig'nen Vorschläge, nur etwa unerwartet, dadurch in Erfüllung gebracht sieht. Oft hat die Frau alles hängen lassen, um die Ursachen abzuschneiden, und Frieden zu haben.“

Hr. v. L. „Er sollte doch zufrieden sein, ist es doch eins, woher die Thatkraft, die Gedanken und endlich die Ausführung kömmt, wenn es nur zum Wohle dient, und dazu hat mehr sie, als er die Gaben.“

Fr. v. L. „Nun, es wäre ihr erst ganz recht, wenn er selbst alles thun wollte, sie gehört nicht zu den herrschsüchtigen Frauen, an deren Seite der Mann zur Null wird, sie hat Beschäftigung genug außerdem am Flickkorb und bei den Kindern, die sie erzieht. Er hat zu wenig fixe Beschäftigung, besonders seit der Sohn die Verwaltung des Bauernhofs übernommen hat.“

Hr. v. L. „Ich will sehen, ob ich ihm bei Förster Hoffmann nicht ein Geschäft einräumen kann, die sind ja gute Freunde, und er hat das auch eine Zeitlang versehen.“

Nun gehen Mann und Frau auf andre Gegenstände über, während sie langsam die Treppe hinauf in's Eßzimmer wandeln, wo die Diener mit Herrichtungen beschäftigt sind, dann in's Wohnzimmer, wo sie beide traulich auf dem Sopha Platz nehmen, und über höhere Dinge sich aussprechen, welche Fr. v. L. ihrem Gatten auf die Weise der Frauen beibringt, die auf dem geradesten Weg den offensten Einfluß zu üben gewohnt sind.

Eben sprachen sie jetzt von Thekla's Ausbleiben, und Hr. v. L. trat zum Fenster, als ein Wagen rasselnd um die Ecke bog und dicht vor das Portal hinfuhr. „Da sind sie," rief Fr. v. L. an's geöffnete Fenster eilend, an welchem Hr. v. L. stand und hinunter grüßte.

Eine kleine Viertelstunde darauf klopfte es mit zarter Hand an der Thüre des Baron Tuxen, der im linken Flügel des Schlosses ein reizendes Zimmer mit Aussicht auf den See, eine alterthümliche Burg und lachende Wiesen bewohnte. Er hatte auf dem Divan gesessen, und las aus einem lateinischen Buche, das ihn ganz in Anspruch genommen haben mußte, denn er hörte nicht wie die kleine Hand zweimal anklopfte. Endlich rief es draußen: „Ei, Pathe Oskar, bist du denn nicht da?" Nun erst war's ihm, als habe er das Klopfen an der Thüre wie im Traume gehört. Er sprang auf, öffnete die Thüre und ließ seinen kleinen Liebling herein, mit den Worten: „Nun, was bringst du mir aus deiner Predigt?"

Thekla. „Eben wollte ich dich etwas fragen."

B. T. „Nun setze dich da auf den Sopha neben mich."

Thekla. „Nein, das ist mir zu damenmäßig, ich nehme dort das Fußkissen, und setze mich zu deinen Füßen, und sehe so zu dir auf."

B. T. „Aber ich mag dich gar nicht zu meinen Füßen sehen."

Thekla. „O lasse deine kleine Thekla nur machen, so hat sie's eben gern, auch hat Papa erlaubt, daß ich dich besuchen darf, wenn ich dich nicht störe, aber das habe ich dich noch gar nicht einmal gefragt."

B. T. „Nun, du bist mir immer willkommen."

Th. „Jetzt sollst du hören, was wir Schönes gehört haben: Hr. Pfarrer Hartmann predigte uns vom Tod des

Herrn, aber ich glaube, ich bin noch zu ungelehrt, um das alles zu verstehen."

B. T. „Nun, was hatte er denn zum Texte?"

Thekla. „Aus der Epistel Pauli an die Römer, das weiß ich noch, und daß wir gerecht werden durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk."

B. T. „Das steht im 3ten K. V. 28. und bezieht sich auf das Ceremonialgesetz der Juden, und was sagte er denn darüber?"

Th. „Nun, daß wir aus Gnaden selig werden, und eigentlich die Hölle verdient hätten, denn wenn Christus nicht den Zorn des Vaters durch den blutigen Tod am Kreuze besänftigt hätte, so hätte uns nichts aus den Händen des zornigen Richters retten können, der hätte uns alle, auch dich, und Papa und Mama, in den feurigen Höllenpfuhl geworfen, aber nun kam Er, der Herr, und wie der Vater seinen einzigen Sohn, den Er von Ewigkeit her ein für allemal gezeugt hatte, am Kreuze bluten sah, da wurde ihm doch endlich sein Zorn und Grimm ein wenig gemildert, er wird menschlich, und läßt sich herab, Einige, für die eben gerade sein Sohn einige Vorliebe hat, aus dem Feuerpfuhl zu erlösen."

B. T. „Glaubst du denn, daß du zu diesen Begünstigten gehörst?"

Th. „Ach! ich weiß nicht, mir ist schrecklich bange, daß ich in die Hölle komme, (dabei stützte sie ihre Arme auf des Pathen Knie, und legte ihr kindliches Haupt darauf), denn jetzt habe ich gar keine Hoffnung mehr, daß ich in der Fürsprache nicht zu kurz komme, denn hier hilft kein Artigsein wollen, sondern der Glaube allein, und jetzt sehe ich, daß ich auch einmal gar keinen Glauben mehr an Seligwerden habe. (Plötzlich hebt sie ihr Köpfchen heiterer empor). Aber ich habe gedacht, ich will dann immer hingehen,

wo du hingehst und Papa und Mama, dann haben wir uns einander lieb, und das ist unser Himmel?"

B. T. „Da hast du recht, mein süßes Kind, wir suchen aber dazu hier schon einen Gott, und zwar den rechten, ich kenne keinen Gott des Glaubens, sondern einen Gott der Liebe, der Sich Selbst für die Seinen geopfert hat, um ihnen die Stätte zu bereiten, und in dem der Vater ist, wie in uns die Seele."

Th. „Eifert der nicht mit Zorn?"

B. T. „Nein; denn Er Selbst der Vater, der in unsrem Heilande wohnt, der hat uns lieb, und der Heiland ist der gute Hirte, der Sein Leben für die Schafe läßt und den Wolf überwindet, nicht aber selbst, so wenig wie der Vater, den Wolf macht, indem er aus Vorliebe für die Einen betet, und die Andern zur Hölle bestimmt, weil er nicht für sie betet."

Thekla (indem sie die alte Freudigkeit wieder gewinnt, und die Hände des Pathen küßt): „Ja, so ist's recht, du hast wohl eine ganz andre Bibel als der Herr Pfarrer?"

B. T. „Nein, ganz dieselbe, aber sie muß recht verstanden werden, sonst verirrt man sich in Widersprüchen, da sie doch das Wort der Wahrheit ist, deren Sinn nur göttlich und nicht höchst ungöttlich sein kann wie jener Gott, den du aus deiner Kirche mitgebracht hast."

Hier klopfte der Diener an die Thüre, und bat, daß man sich möchte im Eßsaal einfinden, wo die Gäste eben versammelt seien. Baron T., an der Hand Thekla, folgt dem Diener, der die Thüre vor ihnen öffnet. Im Eßsaal sehen wir nun versammelt an Gästen den Hrn. Pfarrer Hartmann, Frau Gräfin Rosenhain, Hrn. Major v. Wedell, Elwire v. Biedersee, (Olga's Freundin) und ihren Bruder Alfred, ein liebliches Geschwisterpaar aus der Nachbarschaft, Elwire 17

Jahre, Alfred zwar 6 Jahr älter als Arthur, da er sich aber so freundlich mit ihm abgibt, so ist er stets für ihn der willkommenste Freund.

Nachdem sich nun alles begrüßt und nach der Anordnung des Hausherrn an den schönen mit Silber und Blumen geschmückten Tisch niedergesetzt hatte, wandte sich die Hausfrau mit den Worten an Gräfin R.: „Es freut mich recht sehr, meine liebe Gräfin, daß Sie uns das Vergnügen gemacht haben, unsern Tisch als den Ihrigen zu betrachten."

Gräfin R. „Graf Rosenhain ist heute nach der Hauptstadt geladen worden, und da wollte ich mich bei Ihnen entschädigen."

Fr. v. L. „Das ist schön, wollten Sie uns nicht die Töchterchen mitbringen?"

Gräfin R. „Sie waren mit mir in der Kirche, und dann entließ ich sie mit ihrer Erzieherin, ein ander mal werden sie gerne kommen."

Fr. v. L. (zu ihren Kindern.) „Da habt Ihr sie also gesehn."

Th. u. Olga. „Ja, liebe Mutter, gesehn, aber nicht gesprochen."

Einstweilen hatte B. T. mit Pf. Hartmann, seinem Nachbar, sich in Gespräche des gemeinsamen Interesses verflochten, und recht erfreut schien Hr. Hartmann, es mit der Nachbarschaft so glücklich getroffen zu haben. So heiter und gesprächig die Jugend sonst war, so wurde sie bei Tische doch etwas in Zügel gehalten, was sich Fräulein Haindorn Thekla gegenüber besonders zur Aufgabe machte.

Nach der trefflichen Suppe sorgte der Hausherr für die Weine, dann folgte ein Gedecke auf das andre, Fische, (aus dem See, welche von Arthur an's Land gezogen wa-

ren), Pasteten, Gemüse und Zugehör, Wildbret und Salat, süße Speise und Nachtisch mit Rossoli u. s. w.

Gräfin N. hatte einstweilen dem Hrn. Pfarrer mit Rührung ihren Dank ausgesprochen für die treffliche Predigt, die einmal wieder ganz aus ihrer Seele gesprochen sei. Hr. Hartmann verneigte sich dankbar. Hr. v. L. beeiferte sich jedoch, darauf aufmerksam zu machen, daß in der Residenz allerhand Sehenswürdigkeiten dem Publikum eröffnet worden seien, welche den Kunstliebenden dahin ziehen; daß bei'm Ministerium einige Veränderungen eingetreten seien, in Folge der kleinen Ruhestörungen, welche Statt gefunden, daß die Wein-Ernte trefflich auszufallen verspreche, dagegen die Kartoffel-Ernte weniger befriedigend gewesen sei. Daß in Pompeji neue Ausgrabungen Statt fanden, der Vesuv dazu ein Feuerwerk geliefert, und der Aetna nach langer Zeit gleichfalls mit seinem Feuerschlund eingestimmt habe, u. s. w. . . . In diese Tagesneuigkeiten stimmte Hr. Major v. Wedell mit großer Beredtsamkeit ein. Gräfin N. scheint sich aber nicht gerne stören zu lassen, und ergreift wieder das Wort, und spricht: „Es wird leider in der Glaubenslehre nie genug die Wichtigkeit hervorgehoben, daß es der Glaube allein ist, der die Seligkeit bedingt, daß einzig die Verdienste des Herrn ohne unser Zuthun uns zu Gute kommen. Ich habe nur zwei Geistliche in unsrer Hauptstadt, die ich hören mag, und die eben diese Hauptsätze unsrer christlichen Religion gehörig vertreten, Hr. Stadtpfarrer N. und Vikar O, die Andern sprechen von Werken und eig'ner Verdienstlichkeit, das führt ganz in's katholische Wesen der Werkheiligkeit hinein. (Zu Fr. v. L. gewandt:) Sie werden das Schriftchen gelesen haben, das ich Ihnen über diese wichtigen Punkte gebracht habe?"

Fr. v. L. „Ich habe es vollständig gelesen, allein es

scheinen mir etwas einseitig und willkürlich alle diejenigen Stellen herausgezogen, welche ein System begründen sollen, das durchaus nicht apostolisch ist."

Gräfin R. befremdet: „Haben Sie alle die Stellen nachgeschlagen, welche angeführt sind?"

Fr. v. L. „Alle, sie sind meist aus den Episteln Pauli, und sonderbarer Weise, daß bei'm Aufsuchen mir immer gerade solche Stellen in die Augen fielen, die auf etwas ganz andres hindeuten, als auf das, was der Verfasser begründen will, daher ich mir gleichfalls alle jene Gegenstellen aufzeichnete und die Vergleichungen vorzunehmen beschloß."

Major v. W. „Meine gnädige Gräfin, verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Ich hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, den jungen Grafen Lieut. Rosenhain aus einer kleinen Unannehmlichkeit zu ziehen, die leicht zu einer ernsten Sache hätte werden können."

Gräfin R. „Wie, meinen Sohn?"

Major v. W. „Ihren Herrn Sohn; er hatte nach der Wachparade mit einem andern Officier einen Wortwechsel, die Herrn erhitzten sich, wie das bei der Jugend so geht ... kurz ich kam zur rechten Stunde, die Herrn zu trennen, und sodann dem Angreifenden in's Gewissen zu reden für ein ander mal."

Gräfin R. „Sie haben den Unwürdigen, hoffe ich, militärisch abgestraft, daß er sich's nicht mehr untersteht...."

M. v. W. „Das wäre Ihnen gewiß nicht lieb gewesen, Frau Gräfin, denn das hätte Ihren Hrn. Sohn betroffen."

Gräfin R. „Meinen Sohn? Haben Sie das auch recht gehört?"

M. v. W. „Kein Wort war mir entgangen."

Gräfin R. „Nun, so danke ich Ihnen für Ihre Schonung."

M. v. W. „Ich bitte recht sehr, wäre es mein Sohn gewesen, er hätte Abbitte thun müssen, das wäre die beste Radikalkur gewesen.“

Gräfin R. „Das hätte Graf Rosenhain nimmermehr gekonnt.“

M. v. W. „Ich glaube, Sie haben Recht, Frau Gräfin; dazu gehört viel moralische Kraft, einzustehn und einzugestehn.“

Gräfin R. „In irdischen Dingen läßt sich so etwas in der Welt noch anderweitig begütigen.“

M. v. W. „Nicht immer, diese irdischen Dinge wollen auch ihre Würdigung haben.“

Eben trat ein Diener ein, und mit einer Verneigung überreichte er der Gräfin ein Schreiben, das so eben ein Expresser aus der Stadt über Rosenstein gebracht habe. Die Gräfin hastig das Siegel erbrechend: „wie, von meinem Mann aus der Residenz.“ Sie liest:

„Liebe Clara, wenn du deinen Sohn noch sehen willst, „so lasse eiligst anspannen, und versäume keinen Augenblick. ... Ein unglückliches Duell ...“ ꝛc. ... Sie läßt den Brief aus der Hand fallen, und verliert das Gleichgewicht. Hr. und Fr. v. L. eilen ihr zu Hülfe. M. v. W. befiehlt den Wagen der Gräfin augenblicklich anzuspannen. Alles erhebt sich von den Sitzen. Olga holt das Riechfläschchen der Mutter, Thekla kölnisches Wasser; nach längeren fruchtlosen Versuchen, sie zu sich zu bringen, erholt sie sich nach und nach wieder und ruft: „Fort, fort, zu meinem Kind! ... Ich muß ihn noch sehn!“ — (Eine zweite Ohnmacht läßt sie in die Arme des Majors v. W. fallen). Er trägt sie, begleitet und unterstützt von Hrn. v. L. hinunter in den Wagen, der eben vorgefahren war. Fräul. Haind. bringt ihren Hut und Shawl nach, und Hr. M. der noch für die Gräfin

Einiges in den Wagen gibt, bietet sich an, sie in die Residenz zu bringen. M. v. W. dankt aber, indem er ihm bedeutet, daß er selbst vielleicht bei der Sache nützlicher sein könne. Nun fahren sie fort.

Bald darauf sehen wir die Gesellschaft da und dort getheilt im Saale stehen.

Hr. v. L. zu seiner Frau, indem er sorgsam ihren Arm ergreift: „Komm, meine Mela, du bist angegriffen, setze dich hier auf den Sopha.“ Sie folgt ihm, und läßt sich dahin geleiten, indem sie ausruft: „Ach, die arme Frau, die arme Mutter. Schrecklich, ... ihren einzigen Sohn!“

Hr. v. L. „Das sind harte Heimsuchungen!“

Hr. Müller zu B. T. und Hrn. Hartmann, der eben am Tische sein stehen gelassenes Gläschen leert: „Das ist ja wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel! Kaum daß man die Affaire durch Hrn. v. Wedell gehört hatte, die auch ohne Zweifel die Veranlassung war, welche den Grafen nach der Residenz abrief — so kommt auch der Donnerschlag, und entlädt sein ganzes Gewitter über den stolzen Häuptern.“

B. T. „Die Strafe ist hart, die armen Eltern büßen schwer, was sie etwa an der Erziehung des Sohnes versäumt haben.“

Pf. Hartm. „Etwas heftiger Gemüthsart sei er immer gewesen, doch hoffte die Mutter, daß der Glaube noch seine Früchte tragen werde, den sie früh in ihn zu pflanzen bemüht war. ...“

Elwire zu Olga: „Unser Tänzer!“

Thekla. „Jetzt will ich's ihm verzeihen, daß er einmal meiner kleinen armen Rickchen alle ihre Aepfel auf den Boden geworfen und ihre Klagen mit bitt'rem Hohne beantwortet hat. — Ach jetzt kann er so etwas freilich nicht mehr thun.“

Alfred. „Wollen wir nicht in den Garten gehen und da uns erzählen, oder später etwas spielen?“

Elw. „In Olga's Hüttchen uns vergnügen?“ Gesagt, gethan. Der Diener kündigt nun an, der Kaffee sei im Gartensaal aufgetragen, und dorthin verfügte sich nun die sämmtliche Gesellschaft.

Fräul. Haind. indem sie sich nun dem Hrn. Pfarrer naht und den Stuhl neben ihm ergreift, sich darauf zu setzen, wozu ihr der geistliche Herr behülflich ist: „Die Frau Gräfin hatten eben ein so interessantes Thema aufgebracht, als sie durch Hr. v. Wedell wegen dieser fatalen Geschichte unterbrochen wurde.“

Pf. H. „Gerne komme ich mit Ihnen darauf zurück, was war doch das Letzte?“

Fräul. H. „Nun, die liebe Frau Gräfin sprachen von Ihrer heutigen Predigt, und dem wichtigsten Punkt des Glaubens.“

Pf. H. „Ganz recht, und die Frau Gräfin beklagten sich, daß er eben nicht immer in seiner vollen Reinheit anerkannt und gepredigt werde. Leider weichen hie und da manche auch von meinen Hrn. Collegen von der Augsburgischen Confession und den Bekenntnißschriften überhaupt ab, und folgen ihren eig'nen Auslegungen. ... Ich mußte mich bei Annahme des geistlichen Amtes zu den Bekenntnißschriften bekennen und werde dieser Verpflichtung treu bleiben. Der eingeführte Katechismus ist hauptsächlich meine Richtschnur, denn der ist ganz vortrefflich, und auch bei Ihren Zöglingen in Anwendung zu bringen.“

Hr. M. an Hrn. H. und Fräul. H. sich wendend: „Verzeihen Sie, daß ich in Ihr Gespräch mich mische, allein der Gegenstand interessirt mich zu sehr. Sind wir nicht als Protestanten nach dem in der Concordienformel und schon in

der Protestationsurkunde von 1529 aufgestellten obersten Grundsatz einzig an Gottes Wort und nicht an irgend eine menschliche Autorität gebunden? Laufen wir denn da nicht wieder die gleiche Gefahr, in Menschenlehren zu verfallen wie die Mutterkirche, die allein seligmachende! von welcher wir ausgetreten sind? Und was hat die Reformation gekostet!"

Hr. H. „Aber diese Zerstücklung und Uneinheit, wenn kein festgestelltes Glaubenssystem die Kirche zusammenhält! — Wir haben es ja zu allen Zeiten in der Kirchengeschichte gefunden, es löst sich rein alles in Sectenwesen auf; alle diese –isten und –aner, die da zu bekämpfen waren."

Hr. M. „Da haben wir's, wo der Geist entflohen ist, da wird die Form als das Wesentliche festgehalten und Menschengebot an die Stelle des göttlichen gesetzt, daher auch heute noch trotz der Bekenntnißschriften die –isten und –aner; was sagen sie uns andres, als: „das Rechte ist immer noch nicht gefunden."

Hier kommt Thekla herein mit einem großen Rebblatt, auf welchem sie zwei schöne Aprikosen hält, sie eilt zu Baron Tuxen, und spricht: „Sieh, die habe ich dir aus meinem Gärtchen gepflückt."

Pf. H. „Nun, Thekla, ich habe heute noch kein Händchen von dir gehabt."

Thekla. „Und du sollst auch eine Aprikose haben, wenn du mir versprichst, daß du keinen so gottlosen Gott mehr predigen willst wie heute, denn den kann ich nicht lieb haben."

Fräul. Haind. „Mais, mais, Mademoiselle Thecla, que pensez vous, c'est par trop fort! ... (unwillig sich abwendend)."

B. T. (freundlich zu Fräul. Haind.) „O lassen Sie das

liebe Kind sich aussprechen, das ist der beste Weg zur Klarheit."

Pf. H. (indem er sich zu mäßigen sucht.) „Willst du schon so früh anfangen, Gottes Wort zu tadeln?"

Thekla (beide Hände vor die Augen haltend:) „Nein, das will ich nicht, aber," fügte sie mit Entschlossenheit bei, „Du verstehst den lieben Gott nicht recht." Sie geht zu Baron T. als stellte sie sich unter seinen Schutz.

B. T. zu Pf. H. „Verzeihen Sie, aber es scheint die heutige Predigt war für Thekla nicht geeignet: sie kann einen Gott weder ehren, noch lieben, der einen von Ewigkeit her gebornen Sohn erst muß bluten sehen, um sich entschließen zu können, der abgefallnen Menschheit sich wieder gnädig zuzuwenden."

Pf. H. „Aber Hr. Baron, so ungereimt auch Ihre Darstellung erscheinen mag, so lautet eben doch Gottes Wort buchstäblich so, durch das alte und neue Testament hindurch. Sie finden im Jes. 53, 4. die Worte: Fürwahr, Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen, wir aber hielten ihn für den, der geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert wäre u. s. w. ... Sie sehen, Er war das Schuldopfer, der ganze Zorn Gottes lag auf ihm, der durch die Erbschuld von Adam an auf der Menschheit lastete, und durch Seine Wunden sind wir heil. Endlich alle Stellen im Paulus, die dieß zur Gewißheit machen."

Fräul. H. „Es ist traurig, wie die Menschen eben immer die Gnade, das einzige Mittel zur Seligkeit, verwerfen, und wähnen, durch die Verdienste ihrer Werke den Himmel zu erwerben." (Sie seufzt, und schlägt die Augen nieder).

Baron T. und Hr. M. hatten mehrere Male sprechen wollen, allein um die Redenden nicht zu stören, hielten sie

inne, jetzt ergreift B. T. das Wort, und spricht: „Der Prophet Jesajas sagt aber deutlich: „„Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert war;““ wir aber müssen uns wohl hüten, das Dafürhalten der Israeliten, diesen Schein, für das Sein anzunehmen und uns darauf, statt auf das Wesen der Sache zu begründen. Allerdings trug der Herr die Sünden der Menschen, aber eben in ihren Folgen, indem er von mütterlicher Seite Fleisch annahm.“

Pf. H. (der die letzten Sätze kaum beachtete, sagt in's Wort fallend:) „Der Herr Baron stellt vielleicht überhaupt in Frage, ob der Herr die Menschheit erlöst hat?“

B. T. „Sicher hat Er nicht nur die Menschen, sondern auch die Engel erlöst, da die Macht der Höllen nach Ps. 18. den Herrn, und somit auch die Himmel zu befehden begann, nur muß der Mensch den Weg gehen, der zum Heile gegeben ist, und die Gebote halten, welche die Bedingung zur Seligkeit sind.“

Fräul. H. und Pf. H. zugleich. „Und der Schächer am Kreuz, hat der die Gebote etwa durch seinen Aufruhr und seine Mordthaten gehalten?“

B. T. „Hier ist die Buße, die Reue als völlige Sinnesänderung, der Anfang zu einer Laufbahn nach den göttlichen Gesetzen geworden.“

Pf. H. „Sie wollen keinen zornigen Gott, und doch auch keinen gnädigen Gott, wenn Gott verzeiht und gibt, so thut er es recht und nicht bedingungsweise, das wäre erst eines Gottes unwürdig.“ (Dieses mit erhöhtem Eifer gesprochen).

B. T. „Das heißt so viel als, Gott hebt seine eig'ne Ordnung auf, und hört somit auch auf, Gott zu sein, denn Gott ist ein Gott der Ordnung, und wenn Er das Halten Sei=

ner Gebote aus Vergunst überflüssig macht, so ist auch der Gegensatz, nämlich die Hölle zugelassen, denn was ist Hölle andres, als ein Leben den Geboten Gottes zuwider? und Himmel andres, als ein Leben gemäß diesen Geboten? Um es aber dahin zu bringen, sie mehr und mehr halten zu können, dafür ist uns alle Möglichkeit geschaffen durch die Menschwerdung des Hochgelobten und Seinen Tod am Kreuz, in Folge dessen Er in die untersten Oerter des Hades fuhr, die Bäche Belials überwältigte, und siegreich mit dem Göttlichen des Vaters in Ihm sich vereinte, von dessen Thron der Geist Gottes zur Wiedergeburt nunmehr allen Menschen gegeben ist, es hängt nur von uns ab, ihn aufzunehmen.

Fräul. H. aufbrechend spricht vor sich hin: „Ich kann diese gnadenlose Verdienstlehre nicht anhören, sie beunruhigt mich.“ (Sie geht unvermerkt ab.)

Hr. Pf. H. etwas spitzig zu B. T. „Also habe ich wohl die Ehre, einen Mann vor mir zu sehen, der die Gebote Gottes im vollsten Maaße hält?“

B. T. „Ich hoffe, Sie selbst verzichten wohl nicht öffentlich auf das Streben darnach, das ich mir ernstlich angelegen sein lasse, ohne mir darum die Erreichung des Zieles, die Vollkommenheit, die uns vom Herrn vorgehalten ist, bereits anmaßen zu wollen.“

Pf. H. „Ich halte mich an die Gnade und das Verdienst Jesu Christi, ohne eignes Verdienst.“

B. T. „Ich erkenne die Gnade darin, daß uns durch die Menschwerdung des Herrn, die beständigen siegreichen Kämpfe wider die Höllen, Seinen Tod, Auferstehung und darauf erfolgte Sendung des heil. Geistes — die Möglichkeit gegeben ist, die Ordnung Gottes in der Menschheit herzustellen, was ohne diese Heilsanstalten unmöglich gewesen wäre, und auch nur durch den beständigen Einfluß dessen ge-

schehen kann, der das Leben allein in sich selber hat und auch allein gut und allein die Wahrheit und das Leben ist.“

Hr. v. L. der mit Fr. v. L. und dann mit Hrn. Müller Aehnliches in Uebereinstimmung mit Baron Tuxen verhandelt hatte, trat nun zu B. T. indem er ihm liebreich auf die Schulter klopft und sagt: „Ja, mein Freund, das nenne ich eine Erlösung, die Wesen und Dasein hat, weil sie Besserung bedingt und bezweckt.“

Pf. H. „Wir schließen aber die Erfüllung der Gebote und die Wiedergeburt keineswegs aus.“

Hr. Müller. „Nein, aber sie räumen ihnen auch nicht denjenigen Platz ein, der ihnen gebührt, denn wenn man ohne Bedingung, durch einen Gnadenact in's Himmelreich versetzt wird, wie es nach Ihnen eines Gottes würdig ist, so ist alles Andre nur Nebensache.“

Fr. v. L. bemüht sich nun, die Herrn auf ein andres Thema zu bringen, reicht dem Hrn. Pfarrer mit dem Bemerken ein Gläschen Rossoli, daß das Essen vor dessen Vollendung so schnell abgebrochen sei, und Thekla bringt ihm nun ihre zweite Aprikose und begleitet ihr Geschenk mit freundlicher Miene und Worten.

Pf. H. „Willst du mir sie schenken?“

Thekla. „Ich gebe sie dir.“

Pf. H. „Nun, so sollst du nächsten Sonntag eine Predigt hören, die du besser verstehst, als die heutige.“

Einstweilen besprachen sich abseits B. Tuxen und Hr. Müller noch näher über die in Rede stehenden Streitfragen, die gar nicht genügend ausgeführt werden konnten. Die Gesellschaft steht an der offnen Thüre des Gartensaals, und sieht dem Raketenspiel der Jugend zu.

Hr. v. L. „Und du Thekla, warum spielst du nicht mit? Kannst du etwa den Federball nicht regieren?“

Thekla. „Warte, Väterchen, ich will dir's zeigen."

Sie stellt sich, und Alfred reicht ihr eine Rakete, um mit ihr besonders zu spielen. Hr. v. L. (nach einer Weile:) „Ei, das geht ja prächtig, du machst mir selbst Lust, mitzuspielen."

Jetzt verabschiedete sich mit vielen Danksagungen Pf. Hartmann von seinen edlen Wirthen, und zu B. Tuxen gewendet spricht er: „Ich hoffe, Hr. Baron, Sie haben mir die Freiheit nicht verübelt, die ich mir herausgenommen." B. T. „Was die Glaubensfreiheit betrifft, so gibt sie uns Gott, und das freie Bekenntniß ist uns theuer erkauft worden, ein so kostbares Gut sollte sich kein Protestant abschneiden lassen." (Er begleitet den Scheidenden bis zur Gartenthüre mit Hrn. Müller, wo sie sich trennen.)

Die Grazie, mit welcher die zarte Olga die Raketen leitete, und die große Bereitwilligkeit, mit welcher Alfred zu ihren Diensten stand, lenkte die Aufmerksamkeit der Eltern auf diese höchst anziehende Gruppe. Elwire setzte sich ermüdet auf eine nahe Bank.

Fr. v. L. zu ihrem Gatten: „Es ist doch eine reizende Zeit, die der kindlichen Jugend ... doch aber möchte ich keinen Schritt mehr zurück — unaufhaltsam wünsche ich vorwärts zu rücken — der Ernst des Lebens wird keinem geschenkt, und hat man ihn mit Gott in's Auge gefaßt — so fühlt man ihn auch bald im Erfolg gekrönt. Gott ist die Liebe und trägt reichlich mit!"

Hr. v. L. (indem er ihr den Lehnstuhl näher rückt, und sie zum Sitzen auffordert.) „Gott schütze unsre Kinder! — Wie wird es uns sein, wenn Arthur auf die hohe Schule muß, und Olga künftigen Winter bei Hofe vorgestellt wird. . . ."

Fr. v. L. auf dem Lehnstuhl sitzend blickt kopfschüttelnd zu ihm auf, und frägt: „Nein, Wilhelm, ist dies Ernst?"

(Das Haupt senkend.) „Ach, ich bin gar nichts mehr dazu; ich weiß nicht, wie das gehen wird. ...“ (Zu B. Turen, der die geschmackvoll aufgestellten Blumenstöcke mit Kennerblick musterte:) „Was sagen Sie dazu, werther Freund?“

B. T. „Daß Sie sich in die große Welt stürzen sollen?“

Fr. v. L. „Ja, um meine Olga bei Hof vorzustellen und die Wintervergnügungen in der Residenz mitzumachen und ihr musikalisches Talent dort auszubilden. Ach der leidige Schauplatz der Eitelkeit, diese Bälle und Gesellschaften?“

Hr. v. L. „Ich glaube sogar, es wird ihr gut sein, die Menschen ein wenig näher in's Auge zu fassen.“

B. T. zu Fr. v. L. „Man kann darüber nie allgemeine Regeln aufstellen, Sie selbst waren doch auch darin.“

Hr. v. L. „Ja, sonst hätte auch ich nicht die Gelegenheit gehabt, dich kennen zu lernen. ...“

Fr. v. L. „Aber wie viel Unruhe und Kampf erspart man sich durch die Stille und Zurückgezogenheit.“

B. T. „Alles hat seine Zeit, die Gährung wirft wieder aus, was nicht ein nöthiger Bestandtheil war. ... Zu jedem Stand und Verhältniß ertheilt die Vorsehung auch die nöthigen Kräfte und Einsicht, wer sie nur darum angeht, und überall kann man Gott dienen. Die Gottesfürchtigen sind überall das Salz der Erde, auf welchem Feld sie sich auch bewegen, und allenthalben braucht man sie. Aber ich gebe Ihnen zu, daß die Einsamkeit, das heißt, eine unabhängige Lage, in welcher einem die Gesellschaft keinen Zwang auferlegt — sehr wünschenswerth ist.“

Ein Diener tritt herzu, und überreicht dem Hr. v. L. einen Brief.

Hr. v. L. „Doch nicht durch die Post?“ Der Diener: „Ein Bote ist aus der Stadt abgefertigt worden, gnädiger Herr.“

Fr. v. L. „Ist er todt, der arme Adolf v. Rosenhain?“

Hr. v. L. „Das Siegel ist das der Edeln von H....“ (Er liest.) „Euer Hochwohlgeborn habe ich die Ehre anzu-
„zeigen, daß ihre Hoheiten die beiden Prinzen von C.....
„auf ihrer Reise nach L..... nach kurzem Aufenthalt in
„hiesiger Residenz, an Ihrem Schlosse vorbei kommen sol-
„len, und daß sie dieß nicht thun wollen, ohne Sie und
„Ihre Frau Gemahlin daselbst zu begrüßen. Was mich
„betrifft, so freue ich mich aufrichtig, bei dieser Gelegenheit
„einen alten Bekannten wie Sie wieder zu sehen, und Ih-
„rer verehrten Frau Gemahlin mich zu Füßen zu legen.
„Ich erlaube mir Ihnen noch zu bemerken, daß die Prin-
„zen große Jagdfreunde und gute Tänzer sind, daß ihnen
„aber Musik der größte Genuß ist. Dieß nur zu Ihrer
„Kenntniß u. s. w.“

Fr. v. L. „Ach ist's möglich!“

Hr. v. L. „Ja, dem können wir nicht entgehen?...“

Fr. v. L. „Ich sah und kannte die Prinzen zu verschiedenen Zeiten.“

Hr. v. L. „Ist mir doch lieb, daß mein Jagdschlößchen völlig im Stande ist. Nun, das wird schon alles werden. ... Nach der ersten Aufregung wird alles sich ausdenken und ausführen lassen.“

Hr. M. „Es ist doch das Sprüchwort nicht ohne Wahrheit, daß man nur von Dingen reden darf, um sie auch auf dem Halse zu haben.“ (Während das Ehepaar sich besprechend auf und nieder geht, und dem Schlosse sich zuwendet.)

B. T. zu Hrn. M. „Das ist, weil die Gedanken sich ankündigen und vorbereitend geistig sich kund geben, bevor noch die äußre Welt der Schauplatz der Ausführung werden konnte. Es dient auch ferner zum Beweis, daß wir nur die Trä-

ger und Gefäße des Lebens, nicht aber ganz selbstständig des Geistes Meister sind."

Hr. Müller. „Aber wie können Sie das mit dem freien Willen und der Verantwortlichkeit des Menschen in Einklang bringen? Sind meine Gedanken denn nicht mein eigenstes Eigenthum?"

B. T. „Das war zu allen Zeiten ein Gegenstand der Verhandlungen und Kämpfe der Philosophen, und um dieß gehörig in's Licht zu setzen und durchzuführen, bedarf es Zeit, lassen Sie mich Ihnen nur dieß sagen: wir haben freilich das Recht, guten oder bösen Gedanken uns zu verschließen oder zu öffnen, in uns aufzunehmen, was uns zusagt, oder nicht, sie sich zur That gestalten zu lassen, oder nicht. So steht meine Behauptung keineswegs im Widerspruch mit unsrem freien Willen, und der daraus entstehenden Verantwortlichkeit. Achten Sie recht auf Ihre Gedanken, wie Sie oft nur die Verkündiger von Ereignissen sind, die sich bald kund geben werden (ohne darum Ahnungen ernster Art zu sein) unabhängig von Ihnen selbst, so werden Sie finden, daß die Gedanken überhaupt dem Winde zu vergleichen sind, welcher die Saiten Ihres innern Instrumentes berührt; je nach der Empfänglichkeit der Stimmung der Saiten oder der Beschaffenheit des Instrumentes werden auch die Anklänge sein. Wie der Mensch in einer äußern Atmosphäre lebt, so lebt er auch in einer innern, die auf ihn wirkt, in der er lebt und webt; aus ihr zieht er seine Lebenssäfte je nach seinem Bedarf, und das Entsprechende nimmt er in sich auf, das Zuwiderlaufende stößt er zurück. Außerdem hat der Mensch ein Allerinnerstes, das allein dem Einflusse der Gottheit offen steht, allein auch diesen in der Mitte herrschen zu lassen, oder abzuweisen, ist unsre That. Gewiß ist, daß wir von Natur in uns

selbst die Neigungen zum Bösen verschiedner Art von unsern Erzeugern her innewohnend haben, und diese von den ihrigen, und daß somit ohne Wiedergeburt, ohne Kampf mit dem Bösen in und um uns keine Seligkeit erreichbar ist.“

Hr. M. „Was die Einflüsse auf unser Inneres betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die heil. Schrift alten und neuen Testaments von den guten und bösen als etwas spricht, das außer uns liegt, nämlich wenn es an der Thüre klopft wie bei Kain, da Gott ihm zuspricht, die lauernde Sünde nicht einzulassen, und das geschieht durch Gedanken, 1 Mose 4, 7. und ferner im N. Test. da der Herr sagt: Siehe, Ich stehe vor der Thüre und klopfe an, wer Mir aufthut, zu dem werde Ich eingehen und das Abendmahl mit Ihm halten und er mit Mir, Offenb. Joh. 3, 20. Aehnlich mag es auch mit der Quelle der Gedanken beschaffen sein, daß sie für Jeden derjenigen Sphäre entströmt, welche dem Menschen entsprechend ist.“

B. T. „Sie haben die Erklärung besser gemacht als ich selbst.“

Hier werden sie unterbrochen durch Thekla, die ihnen beiden sagt, sie habe den Boten, der eben gekommen sei, gefragt, ob er nichts von dem jungen Rosenhain wisse, und er versichere, er habe bei seiner Abreise noch gelebt, unterwegs sei er der Gräfin mit Major v. W. begegnet, sie sei sehr blaß gewesen, aber doch bei sich, auch gebe sie sich der Hoffnung hin, ihr Sohn möchte noch zu retten sein.

B. T. „Haben sie sich denn gesprochen?“

Thekla. „Ja gewiß, Hr. v. W. fragte ihn über alles aus, so viel er Bescheid wußte.“

Hier wurde Thekla von Fräul. H. zu einem Spaziergang abgeholt, wozu sich die kleine Dame nicht gutwillig verstand, nur der Fürsprache des Pathen und das Verspre=

chen Hrn. M. bei ihrer Rückkunft ihr und Arthur eine hübsche Geschichte zu erzählen, vermochte es, sie dazu zu bringen, der Erzieherin zu folgen. B. Turen und Hr. Müller gehen nun die Allee hinauf.

Hr. M. „Wir sind in einer Unterredung gestört worden, welche Dinge hohen Interesses für mich betraf, und auf welche ich Sie gerne zurückführen möchte."

B. T. „Ich habe über diese und andere wichtige Gegenstände einige interessante Werke in lateinischer Sprache, von einem Gelehrten aus Schweden verfaßt, mitgebracht, und ich werde sie Ihnen mit Vergnügen überlassen. Die Zeit wird kommen, daß die Werke des Verfassers, wie bereits in England, Amerika und Frankreich, so auch in Deutschland durch Uebersetzungen bekannter sein werden, sie sind alle in lateinischer Sprache geschrieben, das eine: „Sapientia Angelica de Divino Amore und Sapientia Angelica de Divina Providentia" empfehle ich Ihnen besonders, doch steht im lateinischen Original der Name des Verfassers nicht. Darin werden Sie den Faden finden und den ganzen Inbegriff dessen, was ich Ihnen hier nur ganz flüchtig und oberflächlich anzudeuten vermochte."

Hr. M. „Es wird mir viel werth sein, die Quellen kennen zu lernen, aus welchen Sie geschöpft haben, da ich die kurze Zeit Ihrer Bekanntschaft so viele Anklänge bei Ihnen gefunden, welche meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sie werden mir jedoch nicht verargen, wenn ich nach dem Wahlspruche des Apostels dabei verfahre: zu prüfen und das Gute zu behalten."

B. T. „Gewiß das einzige Mittel, das Gute überhaupt zu finden, doch glaube ich, daß eine Zeit kommen wird, in welcher das Licht so helle scheinen wird, daß die Prüfung so schwer nicht mehr sein muß wie heutzutage, da die Verfäl-

schung des Wahren und Guten das Lautere wie unter Schutt und Asche vergraben hat.“

Hr. M. „Aber der Herr des Weinberges sorgt doch immer für seine Reben.“

B. T. „Das hat er auch gethan, aber was thun die Weingärtner auch heute seinen Boten? ihr Name wird in den Staub gezogen und den Worten ihrer Sendung wird Gewalt angethan, d. h. verlästert und entstellt wird die Offenbarung des Herrn an die Menschheit.“

Sie wenden ihre Schritte nach dem Schlosse, fortwährend in Gesprächen vertieft. — Aber im Garten und im Parke ist alles stille geworden, denn sie sind nun alle weg, die forschenden, waltenden und fröhlich hüpfenden Gestalten, die alles belebten, und durch welche auch in dieser kleinen Welt alles seine Bestimmung und Bedeutung hatte. Es plätschert der hoch aufsprudelnde Springbrunnen, und aus den Baumgruppen, welche das Becken umgeben, schießen zwei Drachen ihre Wasserstrahlen neidisch nach dem mächtigen Mittelpunkte hin. In den Gebüschen und im Wald treiben die Vögel nur noch ihr heiteres Spiel; ihr Flattern und Singen durchkreuzt des Wassers gleichmäßiges Tönen. Der kühle Abendwind läßt die Wipfel der geselligen Bäume im Wäldchen sich eine alte Sage in's Ohr raunen, die Ruine steht dort so alterthümlich, als habe sie viel erlebt und vertröste sich, daß die Generationen, des Denkmals der Vergangenheit vergessend, einst ihre eigne Gegenwart auch werden zu Grabe gehen sehen. — Da fliegt mit schrillendem Tone die Dohle aus den verfall'nen Fenstern heraus, und ein Zug von Krähen durchschneidet die Luft. Jetzt sendet die Sonne ihre letzten Strahlen herüber, bevor sie hinter der Bergkette verschwindet.

Habt Ihr schon gelauscht, was der Geist im großen,

weiten Tempel der Natur spricht, und dabei Euch versenkt in's innerste Heim der Seele, und gefühlt, daß allenthalben Gott ist, ein einiger Gott, allmächtig, allliebend? — O es thut gut, zuweilen in der Stille bei sich selbst zu feiern — um sich von der göttlichen Sonne zum höhern Bewußtsein erwärmen zu lassen. — Das Alltagsleben haucht Euch trübe an, sind die Rosen erst verblüht; die Schatten dehnen sich, und werden lange, wo nicht der Geist der himmlischen Lebensquelle Euch belebt und ein Neues im Alten sich gestaltet: das sind die Tage der Arbeit. — Am siebenten Tage war die innere Schöpfung vollendet, und der Herr ruhete, und ließ den in Seine Ordnung eingekleideten neuen Menschen die Wonnen des Paradieses genießen. Das ist die Schöpfungsgeschichte der Menschheit, das goldne Zeitalter (das erste Menschenpaar im Paradiese). —

Das Gewand ist heilig durch das Heiligste des Inhaltes, so der Buchstabe des Wortes, durch den geistigen Sinn.

Drei Tage waren verflossen, während welcher im Schloß allerhand Vorbereitungen zum Empfang und zur Feier der Prinzen getroffen wurden. Eine kleine Jagd und eine Tanzbelustigung war angeordnet. Hr. M. lag dem Unterrichte Arthur's ob, Fräul. Haind. dem der beiden jungen Damen, und in der Gartenlaube saßen Hr. v. L. mit Baron Tuxen, als die Hausfrau erschöpft von den anhaltend getroffenen Vorbereitungen sich bei ihnen niederließ und mit verlangender Geberde die Worte sprach: „Ich sehne mich nach geistiger Kost, geben Sie mir zu hören, was mich stärken kann, mich hungert und dürstet. B. T. (dem Tische näher rückend und aus der Tasche ein Testamentchen

ziehend, während Hr. v. L. besorgt seine Hand auf ihre Stirne legt).

B. T. „Ich bin bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen.“

Fr. v. L. zu B. T. „Ich bitte, lesen Sie.“

B. T. liest. „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern, daß du sie bewahrest in der Welt.“ (Er hält inne).

Fr. v. L. „O, lesen Sie weiter, das ist köstlicher Balsam für meine Seele!“

B. T. liest weiter. „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ (Er hält sinnend inne.)

F. v. L. mit leuchtendem Blick: „Wie herrlich! Jetzt stand der Gottmensch am Vorabend der Vollendung seines großen Werkes, im Vorschmack der Wiedervereinigung mit dem Vater; als Ueberwinder fühlte er sich nun dem angenommenen Menschlichen und der ganzen Menschheit gegenüber!“

B. T. „Ein Gedanke, von dem wir kaum im Schatten uns den kleinsten Begriff zu machen vermögen.“ —

Fr. v. L. zu ihrem Gatten, indem sie ihm die Hand entgegenreicht, die er ergreift: „Und nun du noch, mein Wilhelm.“

B. T. gibt ihm das Testament und bezeichnet die Stelle, da er geblieben war.

H. v. L. liest nun: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. ... Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht, ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast, Joh. 17. (er liest das ganze Kapitel),

dann überlassen sie sich einen Augenblick ihren Betrachtungen.) — — — — —

Fr. v. L. „Was hat doch Gottes Wort für eine heilige Kraft, ich fühle, daß ich nun mit neuem Geiste meinen Platz ausfüllen werde, ich weiß, daß Er, der Wahrhaftige, allenthalben hilft, da Er angerufen wird; in jeder Lage des Lebens sind ja doch alle Menschen hoch und nieder, wie sie auch gestellt sein mögen, Sein Eigenthum. Er ist der Herr über alle, und läßt auch Seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte.“

B. Tuxen. „Es ist ein großer Irrthum, wenn man die äußere Welt, die Verhältnisse, die doch nur ein Schauplatz sind, mit derjenigen Welt verwechselt, welche wir hassen sollen, wovon der Herr im Evangelium Johannis spricht. Die Welt, der Bereich des Bösen, ist die Gesinnung, die aus der Eigenliebe und Weltliebe entspringt; das heißt, in der Welt mit seinem Herzen sich niederlassen, sich in ihr und sie in sich zum Götzen machen, statt aus Pflichtgefühl die Verhältnisse zu ehren, und sie höhern Zwecken unterzuordnen. Jeder Gebrauch und so besonders auch der Schauplatz der äußern Welt, kann zum Mißbrauch werden, ohne daß er an und für sich vom Uebel sei.“

Hr. v. L. „Ich höre Sie gerne über Religion, ihre Anwendung und Verbindung mit dem äußern Leben sprechen, und Sie wissen es noch gar nicht, wie vielen Einfluß Sie auf mich üben. So sehr ich ein Feind bin von weichlicher, die menschliche Natur erniedrigender Religiosität, die jeden Lebensnerv erstickt, jeden Aufschwung niederhält, um einem sentimentalen Einerlei die Kräfte und Säfte der Vernunft und des Verstandes zu opfern, so sehr liebe ich auch das gesunde Christenthum, das sich eben in allen Verhält-

nissen als wahres beglückendes Reich Gottes bewährt, in welcher Sphäre es auch auftreten mag."

B. T. „Das schließt nun wohl keineswegs aus, daß man ein Stillleben für innres Wachsthum vorziehen muß, und wenn man ganz frei steht, seinem Geschmacke für die Einsamkeit huldigen mag. — Aber hier ist eine Gefahr, vor der ich mich im Leben schon recht zu hüten hatte: man wird leicht einseitig und menschenfeindlich, wenn man es verlernt hat, mit Menschen umgänglich zu leben, und aus Bequemlichkeit macht man sich wohl gar noch ein Verdienst daraus, der Menschheit nicht zu bedürfen; daß man ihr aber auch nichts nützt und wohl gar im Wege steht, das bedenkt man nicht, und ich habe mich meiner eigenmächtigen Einsamkeit oft in dieser Rücksicht wieder entziehen lassen und dem Umgang mit Menschen mich wieder hingegeben. Alles zu seiner Zeit, und jedem Ding seinen angemessenen Werth; vor Allem Gott, was Gottes, (nämlich die heiligste Region unsres Herzens,) so daß wir von da aus regiert werden, und das Aeußere dem Innern dienstbar sei, so kann man dann auch den äußern Autoritäten und Ansprüchen an uns gerade wieder das Ihre nach dem Maaße geben, als man treu ist. Aber das lernt der Mensch alles nur in der Uebung, und das Leben hienieden ist die Schule, in der wir von der Hand der Vorsehung von Außen und Innen zu unsrem Wohle geleitet werden." — (Nach einer Pause zu Hrn. v. L. gewandt, der ihm aufmerksam zugehört hatte:) „Aber Ihre hohen Gäste werden wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen?"

Hr. v. L. „Ich habe meine Aufträge gegeben: wir werden eine Viertelstunde zuvor benachrichtigt, alles ist übrigens bereit, ich werde den hohen Gästen entgegen reiten, um sie auf dem Jagdschloß zu installiren, das eine halbe

Stunde von hier gelegen ist, dort werden bereits zu einem Imbiß die Anstalten getroffen und die andern Jagdfreunde durch unsern Nachbar Hrn. v. Biedersee empfangen, bis ich mit den Prinzen dort eintreffe. Darf ich Ihnen nicht auch anbieten, mich zu begleiten?“

B. T. „Wenn Sie es wünschen, sonst ziehe ich vor, hier bei Ihrer Gattin zu bleiben und bei'm Empfange der Gäste ihr beizustehen.“

Hr. v. L. „Das ist mir lieb.“

Man sieht den Gärtner in einem Karren die Blumen und die Orangerie nach dem Gartensaal bringen, ein andrer Mann ist beschäftigt, bunte Lämpchen anzubringen, die Namen der Prinzen werden im Brillant-Feuer hinter dem Wasserfall hervorstrahlen, die beiden Nebenzimmer des Gartensaals sind gleichfalls, theils zur Bequemlichkeit, theils zur Abendmahlzeit und zu Erfrischungen hergerichtet. Die Bogengänge und die Allee werden geschmückt und durch bengalische Feuer und bunte Lampen erhellt, wozu ein Kunstverständiger aus der Hauptstadt eingetroffen ist. Die Aenderungen der Toiletten werden die Herrn nach der Jagd im Schloß in den Gastzimmern vornehmen, während die Damen im Gartensaale allerhand zur Kurzweil vorfinden werden. Jetzt wird aufgebrochen, und bald sieht man Hrn. v. L. mit seinem Jäger und dem Lakaien zum Schloßthor hinaus reiten. Die Kinder grüßen vom Fenster, Fr. v. L. und B. T. vom Hof aus, wo sie den Vorbereitungen zusehen, die allenthalben getroffen wurden, und da und dort aushalfen.

Fr. v. L. zu B. T. „Es ist mir lieb, daß ich Sie hier, und mit dem Jagdvergnügen nichts zu thun habe; die Herrn kommen wohl erst gegen halb acht Uhr zurück, aber einige

andre Herrschaften werden vorher hier eintreffen, die ich Sie und Hrn. M. ersuchen werde mit der nächsten Umgegend ein wenig bekannt zu machen, so weit sie es wünschen sollten. Auf dem Lande darf es nicht so städtisch spät zugehen."

B. T. „Verfügen Sie über mich."

Thekla eilt herein in den Gartensaal, da man mit den Blumen beschäftigt ist, und ruft: „Nun, Mütterchen, was werden denn Olga und Thekla heute anziehn?"

Fr. v. L. „Mein Kind, das war meine Sorge."

Thekla. „Es ist ja noch gar nichts hingerichtet."

Fr. v. L. „Es ist für alles gesorgt, und Rosa weiß schon alles; ich liebe es nicht, wenn Ihr lange zuvor daran denkt und der Eitelkeit nachhängt."

Thekla (schmeichelnd.) „Bitte, liebes Mütterchen, sag' mir's, ich will's ja Niemanden sagen."

B. T. „O, wir werden es alle sehen."

Thekla. „Rosa, blau oder weiß?" indem sie hüpfend und trillernd in anmuthigen Wendungen schon ganz im Ballanzug zu sein träumt, und die Räume des Saals durchfliegt.

B. T. „Ei, sieh nur, wie du jetzt schon deinen Ball wegtanzest."

Fr. v. L. „Sehen Sie, die kleine Leichtfertigkeit, so macht sie's, jede Anregung nach außen führt sie in ihr Element."

B. T. „Aber auch die nach innen; der Lebendigkeit geht die Tiefe nicht ab, aber die Jugend will auch ihre Rechte haben; — zu Christen macht uns Gott nur durch's Leben selbst, Seine Erziehung ist's, wir sollen dazu nur das Material schaffen und die Handlanger sein, anleiten, Gottes Wort ehren, lieben, halten lehren. Ihr Beispiel wird in der Folge der wirksamste Hebel werden. — Aber lassen Sie

der kindischen Unschuld ihren Ausdruck auch in der Freude äußerlicher Art."

Olga (kömmt hereingeeilt) und sagt: „Eben sahen wir vom Schloßthurm aus den Vater mit den Prinzen zusammentreffen und den Weg nach dem Jagdschloß einschlagen. Papa reitet neben dem Wagen, Peter und Joseph in einiger Entfernung hinten nach. Die Prinzen haben zwei Herrn bei sich im Wagen und nur einen Kammerdiener neben dem Kutscher auf dem Bock."

B. T. „So ist's auch am angenehmsten zu reisen, so einfach wie möglich;" zu Fr. v. L.: „Ich sehe, Sie haben hier eine zweite Gartenlaube errichten lassen, und Ihren Wiener Flügel von Brodmann darin aufgepflanzt? Haben Sie vor, uns auch einen musikalischen Schmauß zu bereiten?"

Fr. v. L. „Es werden einige Musikfreunde kommen, die uns vielleicht die Freude gönnen."

B. T. „Und Olga?"

Olga. „Ich weiß nicht, ob ich den Muth haben werde."

Fr. v. L. „Du bist ganz frei darin. — Du sollst keine Angst haben, aber vielleicht wird dich deine Muse besuchen und du singst uns ein Liedchen? — Die Hauptsache bei jedem Genusse der Art ist mir, daß man ihn nicht erst durch langes Bitten erkaufen muß, es muß sich so wie von selbst machen, es giebt sich anspruchslos der Musik hin, wer dazu Lust hat, als wäre es so zum eig'nen Vergnügen, aus heiterer Brust, womit man gerne Andern Freude macht, ohne auf ihren Beifall zu rechnen, denn das ist wie der Pesthauch auf das Genie, es hört dann auf, Gottes Gabe zu sein, wenn man sich dafür den eiteln Tribut zahlen läßt."

B. T. „Das ist es ganz, und ich habe auch nur so Genuß daran, aber selten, daß die Kunst diesen heiligen Schmelz der Anspruchlosigkeit unangetastet läßt, um als Bildnerin

der Gabe des Talentes das Meisterstück in seiner Weihe darzustellen."

Außerhalb des Gartensaals, gegenüber dem mittlern Eingang, ist durch die correspondirende Flügelthüre eine grüne geschmackvolle Laube angebracht, dazu bestimmt, der Musik ein entsprechendes Obdach zu gewähren, von wo sie den Tanzlustigen den musikalischen Rhythmus angeben wird.

Fr. v. L. „Wir haben eigentlich nur drei Musikanten, aber wahre Künstler, dazu gebeten, und ich weiß, der Prinz A., der selbst Künstler ist, wird sich daran ergetzen."

Wir sehen einige Stunden später alles in Bewegung. Mehrere Equipagen stehen in Reih und Glied im geräumigen Hof aufgestellt, die Pferde in den Stallungen untergebracht, einige Herrn mit Sternen auf der Brust, mit Ordenskreuzen um den Hals, sehen wir von B. T. begleitet feierlich die Allee durchschreiten — sie politisiren. Dort junge Damen, den Schwanen — die mit der Schneefarbe ihrer Gewänder wetteifern — Brod zuwerfen, unter ihnen drehen und wenden sich zwei kindliche, jugendliche Gestalten, die eine, in eine Wolke — wie aus Morgenroth — bis auf Hals und Arme — eingehüllt, mit blonden üppigen Backen und tiefblauem, großem, herzhaftem Augenlichte; auch wohl zuweilen sanft und einschmeichelnd; die andre etwas größer, ganz in Blau gekleidet; das dunkel gelockte Haar ruht auf dem Schwanenhals der zarten, kaum erblühten Rose, deren sanfter, milder Blick der dunkeln Farbe ihrer großen Augen Ehre macht und den ernsten regelmäßigen Zügen den Schmelz der Weiblichkeit zurückgiebt, der darin verborgen liegt, ohne für den ersten Blick darin ausgesprochen zu sein. — Aeltere Damen finden wir nicht so

viele, zahlreicher ist die Jugend vertreten, aber mitunter edle Erscheinungen. Einige Offiziere haben sich mit Alfred v. Biedersee, (unter dessen Schutz auch Arthur eingeführt war) den jungen Damen beigesellt. Dort geht die Hausehre mit einer zahlreichen Umgebung von Damen und Herrn den Bogengang herab, dem Gartensaale zu; unter letzteren befanden sich einige Berühmtheiten des Tages. Vermuthlich erwartet Frau von Lindenthal die Ankunft der Prinzen, die sie lieber, schon hier installirt, begrüßt. Eben hatte die Gesellschaft sich hier eingefunden, als man Wagen rollen und rufen hört „sie kommen, sie kommen!"

Baron Tuxen und einige hohe Herrn der Russischen und der Preußischen Gesandtschaft, so wie der Schwedische Gesandte, der mit einem Englischen Consul anwesend ist, welche Herrn sich nach N. verfügt hatten, um daselbst den Hoheiten ihre Aufwartung zu machen — fanden sich zum Empfang am Hofthor ein. Hr. v. L. war schon vom Pferde gesprungen, dem Diener das Pferd überlassend, und die Prinzen nun als Hausherr zu begrüßen, deßgleichen nähern sich die bereits Anwesenden genannten Herrn, und nun wird sogleich in den Gartensaal gewandert. Hier angelangt, treten die Prinzen von dem Herrn des Hauses geleitet, vor Allem der Hausfrau entgegen, welche sie auf's Ehrerbietigste begrüßen, mit der Anrede, entschuldigen zu wollen, daß sie noch so ganz in Reise- und Jagdkleidern der Gesellschaft sich darstellen, und daß sie der Zeiten noch mit Vergnügen gedenken, da sie zu verschiedenen Malen Fr. v. L. zu sehen Gelegenheit gehabt, indem sie einiger darauf bezüglichen Umstände erwähnten, welcher Fr. v. L. sich gleichfalls noch wohl entsann. Einige Vorstellungen von Herrn und Damen fanden noch Statt und jetzt fordert die Hausfrau ihren Gatten auf, die hohen Gäste in die Gemächer zu führen, welche mit allem Bedarf versehen

waren, der irgend angesprochen werden konnte. Sie versprachen, sich bald wieder an diesem Ort der ländlichen Geselligkeit einzufinden und verabschiedeten sich. Kaum hatte die Gesellschaft Zeit gehabt, über die Liebenswürdigkeit der Prinzen ihre einstimmigen Bezeugungen abzugeben, den Thee zu trinken, den die Prinzen ausschlugen, und die Bekannten aufzusuchen, so war auch alles — bevor es von der Gesellschaft eigentlich wahrgenommen wurde — in andre, in künstliche Beleuchtung versetzt; zauberisch schön war der Wechsel, und der imposante Marsch „der Sommernachtstraum" von Bartholdi Mendelssohn, ließ sich aus dem Gartensaale hören, als eben die Prinzen dahin geleitet eintraten. Der Anblick der Beleuchtung so vieler Lampen war überraschend schön und der Eindruck, durch die Musik hervorgebracht, so gesteigert, daß alles in heitere Begeisterung gerieth. Es währte nicht lange, so flogen die Paare der belebenden Tanzmusik folgend den Saal auf und nieder. Die Prinzen hatten mit den Töchtern des Hauses den Anfang gemacht, und Thekla hatte dem Prinzen bemerkt, sie sei doch wohl zu klein zu dieser Ehre und der Hoheit nicht gewachsen, um mit ihr zu tanzen, allein der Prinz ließ sich nicht abschrecken, und wollte es dennoch mit ihr aufnehmen, und daß es gieng, bewies er ihr im Laufe des Abends noch verschiedene Male.

Mit Vergnügen sahen die ältern Herrn den Tanzenden zu, theils ergiengen sie sich auch in den Bogengängen, die alle hell erleuchtet waren, und ein einziger Spieltisch war besetzt. — Da und dort sah man die Hausfrau die Diener in Bewegung setzen, um die Gäste zu bedienen; auf ihre gewohnte liebliche Art sie mit einander in Verbindung setzen, Gegenstände des allgemeinen oder speciellen Interesses anregend, und wenn es im Gange war, sah man ihre anmu-

thige Gegenwart schon wieder an einem andern Punkte des Saals oder der Nebenzimmer und Gänge in Wirksamkeit. Verfolgte man ihre Spur, so war sie wie die Seele des Ganzen und ihr Lauf glich einer Art von Lichtstraße, welcher Niemand ihren magischen Einfluß streitig zu machen gewagt hätte. Der Hausherr war unter den ältern Herrn einmal bei'm Spieltisch, dann sehen wir ihn im Parke mit einigen Berühmtheiten einen kleinen Kehr machen, um zu sehen, ob nun das Brillant-Feuer am Springbrunnen anzumelden wäre.

Eifrig sehen wir dort einen schwarz gekleideten Herrn mit vielen militärischen und andern Orden geschmückt, eine Unterredung mit einem andern pflegen; sie sitzen in der Ecke des Saals auf dem Divan, schwarze Haare, schwarzer Schnurrbart, machen die ausdrucksvollen regelmäßigen Züge noch bezeichnender; die dunkeln Augen haben einen eben so festen als lebendigen Blick, die Gestalt ist groß und ziemlich stark, doch fehlt dem Auftreten eine militärische Haltung, die der ganzen Bedeutung der Persönlichkeit zukäme. Eine große Beredtsamkeit kommt dem reichen Stoff zu Statten, welcher in der Vorrathskammer eines seltenen Gedächtnisses alle Erfordernisse zur Mittheilung besitzt. Jetzt gehören die beiden Herrn mit ihrer Aufmerksamkeit wieder der Gesellschaft an:

„Können Sie mir sagen, Excellenz," sagte der andre Herr zu ihm: „wer das liebliche junge Mädchen ist, das eben mit Eis bedient wird, sie nimmt es von den sie umschwärmenden Bewerbern mechanisch an, hat sie doch eben getanzt. . . ."

Hr. v. R. Sie wurde mir als Fräul. v. Biedersee bezeichnet und von der Tochter des Hauses mit dem hübschen Namen „Elwire" benannt. Sie ist unstreitig durch die

Lebensfrische des Colorit's, ihre heitere Unbefangenheit eine der hübschesten Erscheinungen, doch sieht man ihr an, daß sie in den feinern Sitten des Stadtlebens nicht aufgewachsen ist, und ich kann nicht sagen, daß ich das ungern vermisse. Hingegen fehlt den Töchtern des Hauses bei all ihrer ungezwungenen Natürlichkeit keineswegs derjenige Anstrich, welcher die Fähigkeit zu jedem Anspruch auf Feinheit verheißt."

Der andre Herr. „Die Aeltere ist ein wahres Muster von Schönheit."

Hr. v. R. „Olga ist das Ebenbild ihrer Mutter. Die muß ganz so gewesen sein in ihrer Jugend."

Der andre Herr. „Eine weiße Dame sehe ich öfter in der Nähe der Fr. v. L., sie scheint ihr ziemlich vertraut zu sein, sie macht jedoch wohl keine Ansprüche mehr auf Jugend und Schönheit."

Hr. v. R. „Nein, das thut sie auch nicht, aber sie hat einen höchst angenehmen Ausdruck, wenn sie sich wohlwollend zu Jemanden wendet; und bei den ernsten Erfahrungen, die sie gemacht hat, flößt einem die Heiterkeit Interesse ein, die zuweilen wie der Sonnenschein in ihr hervorblitzen kann. Ich finde die Stellung eines unverheiratheten Mädchens immer eine der schwierigsten im Leben."

(Andrer Herr.) „Ich bin ganz Ihrer Meinung, aber warum macht sie dem kein Ende?"

Hr. v. R. „Nun, jetzt würde es ihr schwerer werden als vor zehn Jahren. Aber Fräul. v. Möller handelte damals nach Ueberzeugung, ihrem eig'nen Gefühle zuwider, und um das zu können, hat man entweder einen Gott zum Beistand, oder man hat überhaupt kein Herz."

Hier wurden die Herrn durch Diener unterbrochen,

welche auf großen silbernen Theebrettern Erfrischungen und Süßigkeiten aller Art darboten.

Hr. v. R. „Was ist das für eine Silberstimme?" (Sie traten in's Nebenzimmer) hier sahen wir den Prinzen A. am Klavier, an seiner Seite steht Olga in bescheid'ner Haltung das Lied von Heine singend:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
„Daß man vom Liebsten, das man hat
„Muß scheiden, ja scheiden u. s. w. . . ."

(Gräfin O. zu ihrer Nachbarin:) „Aber warum am Orte der Freude dieses — zwar ausgezeichnet schöne, aber doch — ernste, melancholische Volkslied Mendelsohn's?"

(Dame.) „Der Prinz bat Fräul. Olga darum, er meinte, ihre Stimme müsse besonders gut dazu passen. Und er hat nicht Unrecht, es spricht zauberisch an. Prinz A. lebt ganz in der Musik, er ist selbst Künstler."

(Gräfin O. sinnend und lauschend:) „Es ist wahr, es liegt in diesen Worten und in dieser Melodie ein Weh, das tief eingeht; wenn darin die Trennung als das tiefste Leid dem Rathschlusse Gottes anheim gestellt wird, so ist zum Schlusse doch das Trostwort des Wiedersehens gegeben."

(Dame:) „Die Entbehrung lehrt erst den Werth des Besitzes schätzen."

Indem sich die Tänzer und Tänzerinnen wieder zur zweiten Française aufstellen, redet Fr. v. J. (eine höchst elegante, feine, ältere Dame) Hrn. v. Wedell mit den Worten an: „Und Sie, Hr. Major, man sieht Sie ja heute nur als Extra-Tänzer auftreten, und gar nicht wie sonst als erster Vortänzer?"

Major v. W. (indem er sich ihr mit höflicher Beeiferung zuwendet, sie ehrerbietigst grüßt:) „Es ist wahr, meine Gnädige, ich bin heute gar nicht fähig, so recht mit Her-

zenslust Antheil zu nehmen, die Eindrücke bei'm Tode des jungen Rosenhain. ..."

Fr. v. J. (ihm mit sichtlichem Antheil in die Rede fallend.) „Es ist ja wahr, Sie waren wohl zugegen, ich bitte, sagen Sie mir, wie gieng das zu?"

Hr. v. W. „Nun, ein Duell, wie das bei so jungen Brauseköpfen zu gehen pflegt."

Fr. v. J. „Und der Gegner."

Hr. v. W. „Nun, der ist fort, aber. . . ."

Fr. v. J. „Starb er gefaßt?"

Hr. v. W. „Ich sprach ihn noch allein, bevor ich die Mutter, die ich ihm zuführte, einlassen konnte. Ich stellte ihm sein Unrecht vor, und er ließ sich veranlassen, seinem Gegner (der auf dem Sprung war, abzureisen) durch mich Abbitte zu thun. Was ich augenblicklich schriftlich in seinem Namen that; „ich selbst," hatte er beigefügt, „büße ja meine Uebereilung mit dem Tode." „Der junge Osten, trostlos über seine That, wie sein Secundant mir berichtete, wollte noch selbst zu ihm hineilen, aber er mußte davon abgehalten werden."

Fr. v. J. „Und die Mutter, die Mutter?"

Hr. v. W. „Sie warf sich trostlos über ihn her, weinte und schluchzte ... und da eben der Arzt eintrat, drang er darauf, dem Sterbenden die größtmöglichste Ruhe zu lassen. Der Vater verließ ihn bald, nachdem ich mit der Mutter angekommen war. Rosenhain phantasirte nun unaufhörlich, sprach von Vergebung, vom Jenseits, stöhnte, griff nach seiner Wunde und erst gegen Mitternacht, (das Fieber hatte ausgetobt) starb er in Beisein der Eltern, des Arztes, meiner und des Dieners."

Fr. v. J. „Ein schreckliches Beispiel! Diese verkehrte, mittelalterliche Sitte, wann wird die endlich abgeschafft sein."

Hr. v. W. „Ja, gnädige Frau, so sehr ich dem beleidigton Ehrgefühl seine Genugthuung gönne, so sehr bin ich auch dabei, die Mittel zu einer vernünftigern, allgemein anerkannten Auskunft ersinnen zu helfen.

Fr. v. J. „Nun, ein Ehrengericht oder so etwas. ..."

Hr. v. W. „Wir haben an vielen Orten Deutschlands bereits solche Einführungen, allein so lange die Duelle nicht verboten, und so lange nicht öffentlich bekannt gemacht wird, daß solche Resultate, wie das eben besprochene, in Zukunft als Mord angesehen werden, möchte schwerlich diese in unserer Generation noch so eingewurzelte Sitte sich abschaffen lassen."

Hier macht Hr. v. Wedell einigen Herrn Platz, welche Fr. v. J. zu begrüßen wünschen. Er nähert sich einigen Damen, welche eben Jemanden in's Aug fassen.

Fräul. v. Möller zu Gräfin O. „Hier kommt Major v. Wedell, der kann Ihnen gewiß Auskunft geben über diese interessante Erscheinung."

Hr. v. Wedell (indem er sich grüßend nähert:) „Meine Damen, ich stehe zu Befehl."

Gräfin O. (immer noch unverwandt mit dem Glase nach den Bogengängen gerichtet.) „Herr Major, Sie können mir gewiß Auskunft über den Herrn geben, der dort mit dem schwedischen Gesandten Baron Signeul aus H..... auf und nieder geht, das ist eine seltsam anziehende, edle Physiognomie: schwarze Haare, ernste, beinahe gefurchte Züge, aber eine sanfte, heitere Milde geht dennoch aus Allem hervor."

Fräul. v. M. „Finden Sie nicht eben so viel Männlichkeit und Kraft, als heitere Milde bei ihm ausgedrückt?"

Hr. v. W. (der jetzt erst die Betreffenden zu sehen, bei-

kommen konnte.) „Er, das ist ja der Baron Tuxen, er ist auf Besuch bei der Familie v. Lindenthal.“

Gräfin O. „Von dem habe ich sprechen gehört, was ist er eigentlich und wie hat er Hrn. v. L. kennen gelernt?“

Hr. v. Wedell. „Ich glaube, sie waren Universitätsfreunde und die innigsten Freundschaftsbande scheinen schon längst zwischen den zwei Familien geknüpft zu sein. Ich weiß noch, daß er ein interessanter Mann ist, eine Besitzung in N. hat, genannt Tuxensee, und viele Menschen kennt, sonst weiß ich nichts von ihm zu berichten, als höchstens noch, daß seine Frau aus einer alt-gräflichen Familie aus Mecklenburg stammt und aus großer Zuneigung ihren Mann geheirathet hat.“

Fräul. v. M. „Seine Familie stammt aus Dänemark, so viel ich mich erinnere gehört zu haben.“

Hr. v. W. „Ganz recht, ich glaube sogar, daß zwischen den Damen der beiden Familien eine entfernte Verwandtschaft besteht.“

Da kömmt eben Fr. v. L. vorbei und winkt freundlich Fräul. v. Möller mit ihr zu kommen, welche eilig der leisen Aufforderung folgt, und nun sagt ihr Fr. v. L.: „Mein liebes Fräulein, ich habe alle Anordnungen getroffen, Sie noch einige Tage bei uns zu behalten. Es ruft Sie ja nicht Mann und Kind nach Hause zurück. Ich wünschte schon lange, Sie mit unsrem Freunde, dem Baron Tuxen, bekannt zu machen, der noch einige Wochen bei uns bleiben wird.“

Fräul. v. M. „Eben sprachen wir von ihm, nichts könnte mir willkommner sein.“

Fr. v. L. „Ich freue mich auf die stillen gewürzreichen Stunden, die wir mit Ihnen und ihm verleben werden.“

Fräul. v. M. (mit freudiger Miene.) „Das wird schön sein!“

Fr. v. L. „Ich werde nicht mehr lange tanzen lassen, die Prinzen wollen morgen in aller Frühe ihre Reise fortsetzen, und meine Mädchen sollen sich auch nicht zu viel ermüden.“

Die Herrn im anstoßenden Zimmer sieht man jetzt auch sich von dem Spieltisch erheben, und von ihrem ernsten ausschließenden Geschäfte entbunden, nur noch die Pflichten des Beutels abtragen. Jetzt machen sie ganz andre Gesichter, von dem Anblick der sich eben zum Cotillon anschickenden Jugend heiter angeregt.

Graf B. zu Hrn. v. R. (der an der Thüre stand.) „Wie sich's die jungen Leute heut zu Tage bequem machen, alles sitzt zum Cotillon.“

Hr. v. R. „Das ist wahr, aber sie haben Recht, denn das war ja übermäßig ermüdend, so zwei Stunden lang zu stehen, und zu tanzen, ohne auszuruhn.“

Graf B. „Da sind prächtige Bouquete und Schleifen, mit allerhand eleganten Auszeichnungen, welche die Tänzer ihren Auserwählten, oder die Tänzerinnen ihren Begünstigten übermachen, und wenn der Beehrte eben zugreifen will, mit der Schönen zu tanzen, siehe, da wird sie ihm verweigert, durch die Ungunst der sie begleitenden zwei Tänzer, und sie, — ganz schalkhaft, sie wirft seiner Bestürzung nur ein stilles behagliches Lächeln zu. Ei, ei, ja die Jugend hat keine Tugend!“ —

Hr. v. R. „Haben wir es etwa besser gemacht, Herr Graf?“

Graf B. „O fragen Sie nicht, viel schlimmer; ich wäre nur eben gerne selbst wieder in der Haut der Jugend gesteckt. ... Ich bin gar nicht der Meinung, daß die Zeiten

und Menschen immer schlimmer werden, ich finde, seit einem halben Jahrhundert steht es mit Allem besser, wie sonst. Ueberhaupt was für Riesenfortschritte die Menschheit nur in unsrem Jahrhundert in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft macht — nur auf dem Gebiete der Religion scheint sich nichts verbessern zu wollen, und das sollte doch vor Allem fortschreiten, denn da sieht's immer noch düster aus."

Hr. v. R. „O da wäre es wohl besser, die Fortschritte hielten ein wenig inne, denn der Unglaube und der Abfall von der Kirche hat hinreichenden Umfang gewonnen, um den Wunsch zum Stillstand oder zur Rückkehr rege zu machen."

Graf B. „Von welcher Kirche? Man fällt von den Kirchen ab, wenn sie nicht mehr sind, was sie sein sollen, und wenn die Herrschsucht und Habsucht das Ruder darin führen, oder die Schriftgelehrten mit ihren Glaubenssätzen alle Vernunft gefangen nehmen."

Beide Herrn fühlten eben, daß es Zeit sei, ihre kirchlichen Debatten an diesem Orte der Unkirchlichkeit aufzugeben, als die Sprecher durch tanzende Paare und hereintretende Herrn in's Gedränge kamen: es konnte einem leichten Zusammenstoße nicht ausgewichen werden, welcher gegenseitige Entschuldigungen zur Folge hatte.

Dort sehen wir Baron W. mit Fr. v. O. sprechen.

B. W. „Was sitzt denn dort die kleine Thekla, ohne zu tanzen?"

Fr. v. O. „Die Mutter will, sie soll nicht den ganzen Cotillon tanzen, nun ruht sie aus."

B. W. „Ei, die kleine Hexe, schlägt sie wahrhaftig den Prinzen E.... aus, — das müßte sie mir büßen, wäre ich der Papa, das heißt die Sprödigkeit weit getrieben."

Fräul. v. M. (die daneben steht.) „Wenn sie aber müde war?"

Fr. v. O. „Sehen Sie, die Mutter sagt ihr einige Worte, und" ... (alle drei Beobachtenden brechen in unverhaltenes Lachen aus.)

B. W. reibt sich die Hände und sagt: „Das ist allerliebst."

Fr. v. O. „Das liebe Kind konnte ja nicht wissen, daß man einem Prinzen keinen Korb giebt, wenn er einem die Ehre eines Tanzes zugedacht hat."

B. W. „Nun, das ist charmant vom Prinzen, er nimmt ihre Reue an, tanzt mit ihr einmal in eng gezogenem Kreise herum, um die Gunst nicht zu mißbrauchen."

Fr. v. O. „Was sagte sie doch dem Prinzen?"

Fräul. v. M. „Sie lief ihm nach und sagte ihm: sie habe nicht gewußt, daß man einem Prinzen gegenüber nie müde sein dürfe. ..."

B. W. „Sie ist ein kleines allerliebstes Ding. Jetzt kommen noch andre Tänzer, aber da macht sie's kurz mit der Verneinung."

Fr. v. O. „Jetzt wird die letzte Tour gemacht und dann ausgeruht."

Hr. v. O. zu seiner Frau. „Nun wird die erhitzte Tanzwelt ausruhen, sich erst abkühlen, dann steht uns, wie mir eben Hr. v. Lindenthal sagt, eine Besichtigung im Garten bevor."

Bald darauf sieht man den Hrn. v. L. damit beschäftigt, den Prinzen vorzuschlagen, einen kleinen Kehr im Parke zu machen, wohin schon Einige aus der Gesellschaft voran geeilt sind. Die Herrn hatten dazu den Damen die Shawls und seidenen Tücher dargeboten, welche die Dienstboten herbeizuschaffen bemüht waren.

Der Ruſſ. Geſandte zu der Dame an ſeinem Arm, indem er ſie durch den Garten in den Park führt: „Der aufgehende Mond ſcheint der Illumination einen Vorwurf machen zu wollen, doch iſt er noch nicht in ſeiner Höhe, um damit concurriren zu können. Das Brillant=Feuer trägt einſtweilen noch den Sieg davon.“

Dame. „Es iſt ſehr gut berechnet, höchſt geſchmackvoll und maleriſch nimmt ſich in der That das Vivat mit den Namenszügen E. und A. aus! Aber wie ſchön! Was höre ich?“

Der Ruſſ. Geſ. „Wirklich ein trefflicher Gedanke, die Künſtler hier, aus dem Hintergrunde der Gebüſche, eine Phantaſie aufſpielen zu laſſen.“

Die ganze Geſellſchaft war nun verſammelt, und die Fackeln auf den Seiten angebracht ließen die ſämmtlichen Anweſenden vollſtändig erkennen, aber die bunten Lampen und bengaliſchen Feuer erhöhten den Eindruck und man hört aus jedem Munde einen Ausruf der Bewunderung.

„Die zwei Saiteninſtrumente des Violoncelle's und der Violine machen ſich mit dem Blaſeinſtrument des Hautbois ganz vortrefflich,“ ſagte Baron S. und ſeine Dame bejahte es, indem ihr ganzes Weſen Ohr blieb. Alle Bänke waren voll, und einige Zuhörer waren ganz vertieft (und das waren gerade die Kunſtverſtändigſten), die hatten keine andre Bewunderung als die der lauſchenden Anſchauung.

Arthur, und (wie er ſpäter entſchuldigend behauptete) einige jüngere Officiere, (vielleicht war ſogar Alfred dabei), hatten ſich den Spaß erlaubt, den mit Feuerregen übergoſſenen mittlern hohen Waſſerſtrahl durch Steine zu unterbrechen, um die etwaige Wirkung einer ſolchen Heldenthat zu bewundern zu geben. Eine Veränderung in der Decoration trat freilich dadurch ein, und das ermuthigte unſre

versteckten Schauspieler, nochmals dergleichen eintreten zu lassen. Das Wasser und Feuer zischte und sprudelte etwas zankend in die melodischen Töne hinein, die eben aus dem zartesten Ersterben zu erwachen schienen, um mit kräftigen Zügen noch den Schluß anzukündigen. Einige Damen jedoch fuhren wie unheimlich aufgeschreckt von ihren Plätzen auf: der Wasserstrahl hatte seine Grüße an sie ausgerichtet, wie er dazu wiederholt aufgefordert war, und alle waren gleichmäßig von diesen Spuren aufgeregt. Fräul. v. O. war erst etwas verdrüßlich, ihr Kleid war ziemlich bezeichnet, Olga blieb gleichmüthig, aber eine Dame, sie hatte ein regelmäßig Gesicht, spitze Nase, war groß und mit Sorgfalt angezogen, man hatte sie nur hie und da erscheinen sehen, diese schoß Blitze mit ihren Augen, und hatte auch schon los, woher die Sendung kam.

„Garde à vous!“ rief sie, mit aufgehobenem Finger hinter die Gebüsche, hinter welchen sie mit Unbehaglichkeit noch andre Gestalten als die des kleinen Arthur bemerkte. Jetzt waren die bengalischen Feuer und die Fackeln mit der Musik erloschen und zu Ende, um einem andern Lichte, dem eben über den Bäumen des Waldes sich erhebenden Monde Platz zu machen.

Die Herrn beeilten sich, den Damen ihre Arme darzureichen, und mit den reichen Eindrücken des genußreichen Abends ihre Unterhaltung zu würzen. Die Prinzen, die mit der Gräfin O. und Fr. v. Lindenthal dem Schlosse zueilten, sahen da einige Herrn heiter angeregt zu den Fenstern in's Nebenzimmer des Gartensaals hineinblicken, von wo ein belebendes Klavierstück von Künstlerhand ausgeführt wurde. Aber was war die Hauptsache? — Eine kleine Gestalt in Rosenfarb gekleidet tanzte von Bewegungslust getrieben wie electrisirt in mimischen leichten, höchst ansprechenden Geber-

den, ganz nach Eingebung, wie es eben den Gedanken und dem wechselnden Character der Musik entsprach. Sie war ganz sich selbst überlassen, nichts störte sie in dem völlig ästhetischen Gefühle, das ihre Bewegungen beherrschte; die leichten anmuthigen Wendungen ihres Körpers, das entsprechende, abgerundete, ungezwungene Erheben der Arme, eine ungewöhnliche Biegsamkeit und Geschmeidigkeit aller Glieder, alles war von einem Reiz umflossen, der die unberufene Zuschauerschaar hier gefesselt gehalten hatte. Die bittende Mutter konnte nur mit knapper Mühe die Bravos und den Sturm der Bewunderung zurückhalten, der die träumerische Tänzerin in das ganze Bewußtsein der Gegenwart zurück rufen sollte, und wer von ihnen die Höflichkeit am rechten Ort sitzen hatte, der gehorchte, und schwieg. —

Im Gartensaal hatte sich alles bereits zum Souper eingestellt, und der Hausherr, der sich trefflich auf das Organisiren solcher Festlichkeit verstand, hatte bald alles an seine Plätze gebracht, und die Leckerbissen sammt den verschiedenen Weinen in Umlauf gesetzt.

Die Baronin S. zu Fr. v. Lindenthal: „Bei welchem Meister hat Ihre Thekla Tanzunterricht genommen?"

Fr. v. L. „Sie hatte schon früh in Berücksichtigung ihrer großen Bewegungslust einige Anleitung bei verschiedenen Lehrern, aber von jeher erklärten sie an ihr ein entschied'nes Talent für den Tanz. Jetzt habe ich sie länger gar nicht mehr zum Unterricht in der Stadt gehabt."

Hr. v. R. „Wo ist sie denn, die kleine Fee?"

Fr. v. L. „Sie wird wohl zur Ruhe gegangen sein. Einstweilen hatte sich Baron Turen nach ihr umgesehn, und nach zehn Minuten kehrt er zurück. Er hatte sie im Nebenzimmer schlafend auf dem Sopha gefunden, von wo er sie in's Schloß brachte und daselbst Rosa übergab.

Einstweilen erzählten sich einige Damen scherzend ein kleines Abentheuer, das sie während des Feuerwerkes im Parke gehabt, auch fehlten etwa zwei unter ihnen. Alfred mit mehreren Officieren suchte der Sache die bestmögliche Wendung zu geben, nachdem der kleine Arthur bemerklich gemacht, daß er die Schuld nicht mehr allein tragen will. Einige Draperien und Echarpen ließen die Spuren ganz leicht verdecken, welche davon zurückgeblieben waren; und die Grazie, mit welcher die Damen den Scherz behandelten, weckte erst die rechte Reue in den Herrn, ihren kleinen Muthwillen nicht gezügelt zu haben, von dem sie die Folgen so wenig berechnet hatten. Durch verdoppelte Artigkeit und Bereitwilligkeit suchten sie nun, ihren Fehler wieder gut zu machen.

Inzwischen waren verschiedne Gesundheiten vom Hausherrn zu Ehren der Prinzen und der ersten Notabilitäten ausgebracht worden, die mitunter in Versen recht sinnreich und heiter begeisterten Dichtern entquollen, welche auf die Hausehre, auf die anwesenden Schönheiten, so wie vor Allem auf den glücklichen Verlauf der Reise der hohen Gäste anspielten, worauf dann wiederum sehr passende Antworten erfolgten. Nach vollendetem Male gab die Hausfrau, (indem sie von den Hoheiten den entschiedenen Entschluß vernommen hatte, mit früher Morgenstunde die Weiterreise anzutreten), mit dem Hausherrn das Zeichen zum Aufbruche.

Nun mag Jeder seinen Heimweg finden; theils in der Nachbarschaft, theils nach längerer Fahrt in der Stadt, theils wurde auch im Schloß eine nahe Ruhestätte gefunden. Bald hörte man Verabschiedungen, Danksagungen, Pferdegerassel und Wagenrollen. Es wurde still, nur im Schlosse waren Lichter hin und her zu sehen.

Und nun, meine lieben Leser, will ich wohl zugestehn, daß auf unsrer Tanzbelustigung vielleicht auch noch Manches gesprochen wurde, das wir nicht alles hörten, oder noch mehr gedacht, wovon wir keine Kunde hatten: denn nicht alles, was sich im Herzen regt, mag das Licht ertragen, und das menschliche Herz ist in jeder Sphäre hoch und nieder an und für sich unlauter, und wenn da und dort ein neidisches Auge, eine kritisirende spitze Zunge, ein achselzuckender Kritikus etwas an dem Feste auszusetzen hatte, das den Gästen mit guter Absicht vorgeführt wurde, nun, so will ich's nicht bestreiten, jedenfalls waren sie dann unsichtbar. Man kann es nie allen recht machen, am wenigsten aber denen, die selbst zur Unterhaltung nichts beitragen wollen oder können. —

Die Nacht war vorbei, ein herrlicher Morgen brach über dem Schlosse herein. Ein junger Mann von mittlerer Größe, kastanienbraunem Haar, braunen, lebendigen Augen, angenehmen Zügen, sitzt mit einem Buche im Tempelchen auf der Anhöhe außerhalb des Parkes. Ihn fesselt der Inhalt des Buches ungemein, das er liest. Hier hatte er die Sonne untergehn sehn; nun sie klar am Horizont erscheint, folgt er den hohen Gedanken, die sich vor ihm entwickeln. Er liest, und sinnend wiederholt er sich häufig das Gelesene. Ja, er legte das Buch sogar einige Male unwillig bei Seite, die Hand vor die Augen haltend, als appellire er an eine höhere Potenz als seine eigne Einsicht, die da und dort Anstöße findet, dann ergreift er wieder dieses Buch, zieht sein Testament heraus, schlägt Einiges nach, und lispelt vor sich hin „und es ist doch so? — Merkwürdig" u. s. w. . . . So mochte wohl über eine Stunde hingegangen sein, als er aus der Ferne wie Stimmen zu vernehmen glaubte, ein Wagen=

thürchen zuschlagen und einen Wagen in vollem Trab davon eilen hörte.

Er springt auf, „jetzt sind sie abgereist,“ sagt er sich, steckt seine Bücher zu sich, und schlägt den Weg nach dem Schloß ein.

Dort tritt eben Hr. v. L. in's Schlafgemach seiner Frau, die gerade im Begriff steht, sich von ihrem Lager zu erheben. „Hast du auch recht ausgeschlafen,“ frägt er sie, „du bist gewiß noch erschöpft von gestern, es ist noch nicht sechs Uhr.“

Fr. v. L. „Mich verlangt in's Freie, ich glaube die Luft wird mir wohl thun, wir werden in der Gartenlaube frühstücken, die Prinzen sind wohl abgereist?“

Hr. v. L. „Eben erst, sie schienen wirklich sehr befriedigt, und wahrhaft freundschaftlich nahmen sie Abschied. Dir wollen sie noch auf's Angelegenste empfohlen sein, Turen war auch noch gekommen, was mir lieb war. Kammerherr v. H. und Hr. v. P., die Begleiter der Prinzen, konnten nicht genug rühmen, eigentlich hatte ich sie nur wenig sprechen können.“

Fr. v. L. „Ei du weißt vielleicht nicht einmal, daß wir einen l. Gast haben, Clementine v. Möller und Elwire v. B. habe ich zu bleiben veranlaßt.“

Hr. v. L. „Das ist mir lieb, es sagte mir's Peter.“

Bald sehen wir nun alle schloßbewohnenden Herrschaften in der Gartenlaube versammelt. Arthur sieht mürrisch aus, und Thekla ist auch nur halb die alte Fröhlichkeit. (Während alles in Thätigkeit ist und sich begrüßt, sagt B. T. unbemerkt zu Thekla): „Nun, was ist dir denn, kleine Tänzerinn?“

Thekla. „Ach ich habe meine Lustigkeit theuer büßen müssen.“

B. T. „Nun, warum denn?"

Thekla. „Es wurde mir gesagt: ich sei eine kleine Coquette, und die Herrn hätten das auch gefunden ..."

B. T. „Wer hat denn das gesagt?"

Thekla schlägt die Augen nieder.

B. T. „Nun, du mußt dir das nicht so zu Herzen ziehn, und denken, du willst dich hüten, daß der Vorwurf nicht mehr anwendbar werde, denn wir Menschen, wir sind eben leicht zu allerhand Uebergriffen geneigt."

Thekla (fröhlicher.) „Du hast Recht, Pathe Oskar."

Fr. v. L. „Warum ist denn Fräulein Haindorn nicht da?"

Olga. „Sie hat sich erzürnt, daß Arthur bei'm Wasserfall gestern ihr Kleid wider Willen bespritzte."

Fr. v. L. „Ach, es ist ja wahr, ich habe heute schon von Rosa davon gehört;" zu Arthur: „meine Junge, du wirst es wieder gut machen."

Arthur. „Liebe Mutter, ich war nicht allein Schuld!"

Fr. v. L. „Ich weiß alles ... dennoch wirst du hingehn, ihr Abbitte thun, und das Kleid ihr überreichen, das ich gestern anhatte."

Arthur und Olga zugleich. „Aber Mutter, das neue Kleid?"

Fr. v. L. „Ich will es so" ... (zu Olga:) „und du, mein Kind begleitest ihn, läßt dir von Rosa das Kleid geben, und dann ersucht ihr sie beide, sich zu uns her zu verfügen." Sie gehen.

B. T. zu Fräul. v. M. „Sie haben gestern nicht thätigen Antheil nehmen wollen an der Tanzunterhaltung?"

Fräul. v. M. Ich machte nur zwei Ausnahmen, die ich Höflichkeitshalber nicht wohl ausschlagen konnte."

Thekla, „Ja, ich habe dich mit beiden Prinzen tanzen sehen."

Fräul. v. M. (Indem sie sich freundlich zu Thekla hinwendet und ihre Locken aus dem Gesichte streicht:) „Hast du denn recht ausgeschlafen, mein süßes Kind?" (sie küßt sie auf die Stirne.)

Thekla. „Ja, ich wollte die Prinzen noch sehen, aber sie waren schon fort, als ich erwachte, so lange schlief ich."

B. T. zu Fräul. v. M. „Wenn ich nicht irre, so hat meine Frau das Vergnügen gehabt, Sie zu kennen, mein Fräulein?"

Fräul. v. M. „Ich fürchte, sie wird sich dessen nicht mehr viel entsinnen können, aber ich denke immer noch mit Vorliebe an jene Zeit."

B. T. „Meine Frau war im Bad E. auch Frau v. L. war damals dort."

Fräul. v. M. „So war's, dazumal war Fr. v. L. sehr leidend, es war nach dem Tode ihres ersten Kindes."

B. T. „Damals hätte man nicht gedacht, daß sie sich je wieder erholen würde. —

Jetzt treten Fräul. H. mit Olga und Arthur ein, sie begrüßt die Gesellschaft, flüstert Fr. v. L. einige Worte in's Ohr, welche ihr freundlich halb laut erwiedert: „Sie dürfen mir's nicht abschlagen, der einzige Anstand wäre, daß ich es selbst eingeweiht habe."

Fräul. H. „Das wäre der letzte für mich, ich nehme es denn mit Dank als gütiges Andenken."

Die Hausfrau nickte freundlich, und bat sie, Platz zu nehmen. Während nun alles mit dem Frühstück beschäftigt war, wendet sich Fr. v. L. zu ihrem Gatten mit den Worten: „Ich muß immer an die arme Rosenhain denken, ich will doch bald zu ihr gehn. Ach, die arme Frau!"

Hr. v. L. „Heute nach Tisch, wenn du willst, fahren wir hin?“

Fr. v. L. „Gut, lieber Wilhelm, dann liegt mir noch das Bedürfniß nah. . .“

Hr. v. L. errathend: „Etwas Erbauliches lesen?“

Fr. v. L. (mit zärtlich dankbarem Blick:) „Ja, das bedarf ich.“

Hr. v. L. „Nun, wir wollen dann Freund Tuxen bitten, uns etwas vorzutragen.“

Fr. v. L. „Das wird schön sein.“

Fräul. v. M. die Letzteres mit angehört, äußert sich beifällig und an B. T. sich wendend, spricht sie: „Eben wird über Sie verfügt.“

B. T. „Nun, das freut mich.“

Fr. v. L. „Wir wollen nun durch Ihren Mund geistige Erquickung haben.“

B. T. erklärt sich bereit, sobald allgemeine Stille eingetreten sein wird; worauf er seine Bibel aus der Tasche zieht und etwas aufschlägt. Er liest nun Matth. 7, 7. d. E.

Thekla. „Aber, Pathe Oskar, du hast ja nur in der Mitte des Kapitels angefangen.“

B. T. „Du hast Recht, willst du dir recht merken, was jetzt kömmt? (Zu Fr. v. L.) Wird es nicht zu lange währen?“

Fr. v. L. und Hr. v. L. zugleich. „Bitte, lesen Sie, dann sprechen wir darüber.“

B. T. liest: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet“ (bis 7.)

Hier hält Thekla die Augen zu mit ihrem Händchen, dann geht sie unvermerkt zu Fräul. Haind. und sagt ihr, indem sie ihr die Hand reicht: „pardonnez moi, Mademoiselle!“

Fräul. Haind. „Qu'aurais-je á vous pardonner?“

Thekla. „Je vous ai accusé de l'injustice dans mon coeur.“

Fräul. Haind. „Alors c'est au bon Dieu qui'l faut vous adresser.“

Thekla. „Mais vous aussi, pardonnez moi, je vous en prie ...“

Da fährt ein leerer Wagen vor dem Schloß an. Der Diener, der neben dem Kutscher auf dem Bocke saß, bringt ein Briefchen und fragt nach Fräul. Haindorn.

Hr. v. L. „Es ist der Wagen der Gräfin Rosenhain.“ Der Diener übergibt das Briefchen. Fräul. H. liest, sie überreicht etwas verlegen das Briefchen der Fr. v. L. indem sie ihr's anheim stellt, über die Einladung zu entscheiden.

Fr. v. L. indem sie liest: „Die Gräfin Rosenhain wünscht, daß Sie den Wagen benützen, der den Hrn. Pf. Hartmann zu ihr bringen wird. Ich wollte auch heute kommen, ihr meine Theilnahme zu bezeugen — thun Sie es denn in meinem Namen.“

Hr. v. L. zu Fr. v. L. „Und der Unterricht?“

Thekla. „Den übernimmt vielleicht Pathe Oskar?“

B. T. „Mit Freuden will ich den jungen Damen einige Aufgaben zu lösen geben.“ (Alle einstimmig, während Fr. v. L. Fräul. H. verabschiedet.)

„O das ist schön! herrlich! Wir holen alle unsre Schriften, Papier und Tinte auch für die Andern.“

„Hr. Müller und Arthur werden den Unterricht bei Ihnen theilen,“ fügt lächelnd Fr. v. L. zu B. T. gewandt bei.

Bald war alles Nöthige herbeigeschafft, und nun frägt B. T., worüber sie denn eigentlich belehrt sein wollen, erst wäre die Frage zu stellen, ob er nicht selbst noch der Belehrung bedürfe?“

Thekla. „Du sollst uns aus dem Kopfe beliebige Fragen aufschreiben, die wir dir schriftlich oder mündlich zu beantworten haben.“

B. T. „Worüber.“

Thekla. „Ueber das, was für dich selbst am meisten Interesse hat.“

B. T. „Nun, so sei es, wenn die Damen damit einverstanden sind?“

Fräul. v. M. „Ganz und gar.“

B. T. schreibt auf sein Blatt zwei Fragen und liest sie der Gesellschaft vor:

1) „Ist die Natur vom Leben, oder das Leben von der Natur ausgegangen?“

2) „Ist der Mittelpunkt vom Umkreis, oder der Umkreis vom Mittelpunkte folgerichtig ausgehend?“

Thekla. „O das ist leicht, ich will dir's gleich sagen: Weil der liebe Gott die Natur geschaffen hat, geht viel Leben von ihr aus.“

Hr. M. „Es wurde aber nicht gefragt, warum, aus welcher Ursache von dem einen oder andern Leben ausgehe.“

B. T. zu Thekla. „Schreibe nur wie Olga, Fräul. v. M. und Elwire, wir lesen es dann, und ich will dann sagen, was das Richtige ist.“

Sie schreiben nun alle, und nach einer Weile geben sie ihm alle ihre Blätter hin. Er liest still, lächelt bei einigen, dann verweilt er bei dem der Fräul. v. M. und sagt: „Gut, gut,“ zu ihr „Sie, und Hr. Müller haben es getroffen.“

Er liest laut vor: „die Natur ist von Gott, und Gott ist das Leben, also ist die Natur vom Leben ausgegangen, und nicht umgekehrt.“

Jetzt nimmt er das Blatt des Hrn. Müller und sagt: „Sie sagen mit andern Worten das Gleiche, nämlich (er liest): „Das Leben ist von der Natur, was die Ursache von deren Wirkung ist. Sie ist an sich todt, und nur belebt durch das innewohnende Leben.“

B. T. „Nun, die zweite Frage: ist der Mittelpunkt vom Umkreis, oder der Umkreis vom Mittelpunkt ausgehend?“

Arthur. „Das kann man halten wie man will.“

Elwire. „Mich däuchte auch.“

Hr. Müller. „Nicht ganz, denn es ist hier nicht von der Ausführung der Finger die Rede, die das Eine und das Andre zuerst oder zuletzt machen können, sondern von dem, was wissenschaftlich vorausgesetzt werden muß.“

Thekla. „Nun, der Umkreis ist ja viel größer durch den Umfang, als der kleine Punkt in der Mitte, da wird doch wohl der Umkreis die wichtige Ursache sein?“

B. T. „Du fängst an, deine kleinen Ansichten, auch wenn sie noch in der Irre gehn, mit gelehrtern Aneignungen auschaulich zu machen. Wir wollen sehen, was Fräul. v. M. darüber sagt, er liest:

„Der Mittelpunkt ist das Herz, von dem aus die Umkreise erst gezogen und gebildet werden.“

B. T. „Gar nicht unrichtig; und Hr. M. (er liest jetzt sein Blatt:) „Jeder Umkreis setzt seinen Mittelpunkt voraus, folglich kömmt der Umkreis vom Mittelpunkt her.“

Olga fügt bei: „Wie die Schale vom Kern?“ —

Arthur läuft weg, und die Eltern, die auf und nieder gehen, rufen: „Nun, Arthur, was fällt dir denn ein?“

Er kömmt wieder mit einer Hand voll unreifer Haselnüsse, öffnet sie mit einem Stein und findet einige leer, einige faul, wenige nur mit Kernen versehen, triumphirend

ruft er aus: „Olga's Anwendung mit dem Kern ist unrichtig, nicht jede Schale setzt einen Kern voraus.“

Alle lachen herzlich, die Eltern hören mit zu, und der Vater erwiedert: „Traurig genug, wenn es sich so bei'm Menschen verhält.“

Olga. Die Ausnahmen können die Regel nicht aufheben.

Thekla. „Aber es sind ja mehr schlechte als gute darunter, dreimal mehr Schalen, als Kerne.“

B. T. „Wir haben uns von der Mitte in die Umkreise verirrt. Hier ist nicht vom Kern, sondern vom Mittelpunkt die Rede, zwischen beiden ist allerdings ein Unterschied, denn der Kern ist nicht bloß Mittelpunkt, sondern auch Umkreis, oder vielmehr er ist ein Umkreis, der einen Mittelpunkt in sich schließt. Der Satz gilt ganz ohne Ausnahme, sowohl was den Mittelpunkt, als was den Kern betrifft; denn, wenn auch nicht jede Schale einen Kern in sich schließt, so schließt sie doch einen Mittelpunkt in sich, aus dem sie hervorging, d. h. ein inneres Princip ihrer Entstehung, einen innern Grund des Entstandenseins einer solchen Schale. Wir können somit den Kern hier nur relativ in Anwendung bringen und etwa sagen: Jede gesunde Frucht hat einen Kern als Mittelpunkt, und jede ungesunde hat statt des Kerns einen andern, wenn auch nicht sichtbaren Mittelpunkt, aus dem sie hervorging. Dann aber ist von dem die Rede, was ursprünglich war, weil nur dieses wahrhaft ist; ursprünglich aber war uur ein geistiger, unsichtbarer Mittelpunkt, aus dem alles andre hervorging. Der relative Mittelpunkt jedes Sonnensystems war seine Sonne, der Mittelpunkt, aus dem diese hervorging, die Sonne der geistigen Welt, und der Mittelpunkt von dieser, Gott,

und der Mittelpunkt Gottes Seine Liebe, als Sein eigentliches Sein. — Und nun, was wollt ihr mehr?

Thekla. „O fahre fort, Pathe Oskar, es fängt erst jetzt an Interesse und Leben zu gewinnen."

B. T. „Nun, ich darf wohl etwas schwerer werden?"

Arthur. „Das war ja bisher noch nicht so schwer."

Hr. M. „Doch wußten wir's nicht immer recht."

B. T. „Nun denn," er schreibt und liest:

3) „Was ist das Bild Gottes und was die Aehnlichkeit Gottes, in welche der Mensch geschaffen ist?"

4) „Warum wird der Mensch nicht in die Fertigkeit irgend eines Liebens geboren, da doch die Thiere in ein Wissen all ihres Liebens geboren werden?"

5) „Was bedeutet der Baum des Lebens, und was der Baum des Wissens von Gut und Böse, und was das Essen von beiden?"

Alle wie aus einem Munde: „Das ist zu schwer."

Fräul. v. M. „Bitte, belehren Sie uns, sagen Sie uns selbst, wie diese tiefen Fragen, über die wir wohl selten nachgedacht haben, zu verstehen und zu beantworten sind?"

B. T. „Nun gut, Sie sehn, ich werde kühn, denn was Jeder weiß, oder zu wissen glaubt, bespricht man nicht." (Alle in gespannter Aufmerksamkeit) er beginnt die Antwort also:

„Alles Geschaffene ist endlich, und das Unendliche ist in dem Endlichen wie in einem Aufnahmsgefäß und in dem Menschen wie in seinem Bilde." „Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen, Christus der Hocherhabene ist kein Anderer, als der schaubare Gott. In ihm ist der Vater, nicht außerhalb Seiner, sondern wie Seele und Leib vereint. Daher jene drei Fragen also zu beantworten sind:

1) Der Mensch ist geschaffen, um Liebe und Weisheit in sich aufzunehmen und doch in aller Aehnlichkeit, als wie von ihm selbst ausgehend, zum Zweck der Aufnahme und Verbindung.

2) Darum kömmt der Mensch zur Welt, nicht mit irgend einer Liebe, nicht mit irgend einem Wissen und selbst nicht mit irgend einem Vermögen, aus sich zu lieben und weise zu sein.

3) Gibt er denn alles Gute der Liebe und alles Wahre der Weisheit Gott zu eigen, so wird er ein lebendiger Mensch; gibt er es aber sich zu eigen, so wird er ein todter Mensch."

Thekla. „Pathe Oskar, das schreibe ich heute noch in mein goldnes Buch, worein ich alle meine besten Gedanken schreibe."

B. T. „Glaubst du denn, daß das meine eig'nen Gedanken sind?"

Thekla. „Nein, die kommen von Gott, denn sie sind gut, und sind wahr. Aber die Gedanken, die von Gott sind, will ich noch lieber im goldnen Buch und im Herzen haben, als die deinigen und die meinigen."

Fr. v. M. „Ich kann nicht beschreiben, in was für eine wohlthuende Harmonie mich Ihre Worte versetzt haben; o erzählen Sie uns noch mehr aus dieser Sphäre tiefer Anschauung, auch für die Kinder halte ich, durch Ihre Erklärungen, diese Fragen nicht für zu hoch — sie lernen dabei." —

Einstweilen hatte sich Fr. v. L. neben Fräul. v. M. gesetzt, und Hr. v. L. hörte, auf dem andern Divan sitzend, aufmerksam zu.

Olga. „Aber worin lag denn die Beantwortung der Frage über den Baum des Lebens und denjenigen des

Wissens vom Guten und Bösen? was heißt denn das Essen von beiden?"

B. T. „Sie liegt darin: essen heißt sich aneignen. Im Paradiese besteht der Baum des Lebens und der Baum des Wissens von Gut und Böse aus nichts Andrem als aus Gutem der Liebe und Wahrem des Glaubens oder Liebethätigkeit und Weisheit, die soll der Mensch in sich aufnehmen, nicht aber sich selbst davon die Ehre zuschreiben; denn von dem Augenblicke an, da er sich selbst das Göttliche zuschreibt, ist er dem geistigen Tode verfallen."

Olga. „Jetzt verstehe ich es, so wird mir's klar."

B. T. „Das Wort Gottes enthält einen geistigen Sinn, welcher bisher wenig bekannt war."

Thekla. „Was ist geistiger Sinn?"

B. T. „Erst will ich beschreiben, was er nicht ist, um ihn selbst besser darstellen zu können: der geistige Sinn geht nicht etwa aus dem naturmäßigen Sinne des Wortes hervor, wenn Jemand im Worte forscht und deutet, um irgend einen Lehrsatz der Kirche zu begründen; dieser Sinn kann genannt werden der kirchlich-buchstäbliche Sinn des Wortes. Der geistige Sinn hingegen kömmt nicht zur Erscheinung im Buchstabensinn, er ist unabhängig inwendig in diesem, wie die Seele in ihrem Körper, wie der Verstandesgedanke im Auge oder wie die Lieberegung im Angesicht. Weil das göttliche Wort geistiger Natur ist (wie der Herr selbst Zeugniß davon ablegt), darum ist es in lauter Entsprechungen geschrieben, und was in Entsprechungen geschrieben ist, das ist in seinem untersten Sinn in derjenigen Schreibart verfaßt, welche sich bei den Propheten, den Evangelisten und in der Offenbarung findet: eine Schreibart, die dem äußern Scheine nach alltäglich ist, aber doch göttliche, und alle Engels-Weisheit in sich birgt."

Thekla. „Pathe Oskar, Was ist Entsprechung, ich höre dies Wort zum ersten Mal?"

V. T. „Die Entsprechung ist eine Wissenschaft, welche aus verschiedenen Ursachen, besonders aber deßhalb verloren ging, weil sich die Menschen vom Himmel durch die Liebe zu sich und der Welt entfernt haben. Anders war es bei den Alten; ihnen war die Wissenschaft der Entsprechungen die vornehmste aller Wissenschaften; durch sie auch gelangten sie zur Einsicht und Weisheit; und die Angehörigen der Kirche hatten durch sie Gemeinschaft mit dem Himmel, denn die Wissenschaft der Entsprechungen ist eine himmlische Wissenschaft. Die Urmenschen, welche himmlische Menschen waren, dachten wie die Engel, aus der Entsprechung selbst. Auch bei den Orientalen und Aegyptern blühte die Wissenschaft der Entsprechungen: die ganze natürliche Welt entspricht der geistigen Welt; nicht nur die natürliche Welt im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen; weßhalb alles, was in der natürlichen Welt aus der geistigen entsteht, Entsprechendes heißt. Man muß wissen, daß die natürliche Welt aus der geistigen Welt entstand und besteht, ganz wie die Wirkung aus ihrer wirkenden Ursache. Natürliche Welt heißt: all das Ausgedehnte, das unter der Sonne ist, und aus ihr Wärme und Licht empfängt, und zu dieser Welt gehört alles, was von jener aus besteht. Die geistige Welt aber ist der Himmel, das Mittelreich oder die Geisterwelt, und die Hölle. Diese drei entstanden und bestehen aus der Sonne der geistigen Welt, in deren Mitte der Herr ist.

Von dieser erhabenen Wissenschaft kann ich jedoch hier nur höchstens mangelhafte Umrisse, und deßhalb kaum das Nöthige mittheilen, um davon klare Begriffe in Aussicht zu stellen, aber es existiren darüber Urkunden, die wohl geeignet sind, ein ganzes Menschenalter damit zu beschäftigen,

ohne erschöpft zu sein, ja was sage ich, diese Urkunden sind der göttliche Schlüssel der Entsprechungen, welche als Wissenschaft des Himmels unerschöpflich sind."

Fr. v. L. „Ich konnte doch nie begreifen, was in den Propheten die für die jetzige Welt völlig bedeutungslos gewordenen Namen von Völkern und Ländern vorstellen, als: Aschur, Edom, Moab, die Söhne Ammons, Tyrus, Zidon, Gog und Magog, Gärten, Haine, Wälder, Oelbäume, Weinstock, Zeder, Pappel, Eiche, dann Lamm, Schaf, Bock, Kalb, Rind, so wie auch Berge, Hügel, Thäler und darin Quellen, Flüsse, Wasser, und alle die Menschennamen u. s. w."

V. T. „Eben dieses alles hat seine Entsprechung in der geistigen Welt, und ich könnte Ihnen einen ganzen Dictionnaire angeben für alle derartigen Benennungen geistiger Dinge."

Fr. v. L. „Ich wünschte sehr einen solchen Schlüssel zu besitzen, denn eigentlich hat man die heil. Schrift nur in dem Grade, als man sie versteht."

Hr. M. „Und sie sollte doch wohl nicht immer versiegelt bleiben."

V. T. „Gewiß nicht, Gott hat auch nicht am verborgenen Ort der Erde geredet, Er hat Sein Wort geoffenbart und zur rechten Zeit entsiegelt, aber wie Er auch Selbst gesagt hat: wird des Menschen Sohn wohl auch Glauben finden, wenn Er wieder kommen wird?"

Thekla. „Warum hat Gott ein so verhülltes Wort geschrieben?"

V. T. „Weil es also den verschied'nen Zwecken am Entsprechendsten war, welche das Wohl der Menschheit bedingten, nur in dieser Verhüllung ist es göttliches Erziehungsmittel und kann bei allen, auch den Unmündigen und Ein-

fältigen anknüpfen, und so hat es eine für sie genießbare Schale und bleibt vor Entweihungen der Unwürdigen in Rücksicht seines innern Kerns möglichst bewahrt.

Thekla. „Aber worin besteht denn also hauptsächlich die Ankunft des Herrn auf Erden?“

B. T. „In dem Gerichte, das in der Geisterwelt Statt gefunden hat, und in der Entsieglung der h. Schrift.“

Thekla (in die Rede fallend.) „Hat sie der l. Gott im Himmel entsiegelt und wieder herunter gegeben?“

B. T. „Zu Allem, auch für die h. Schrift, die ein Ganzes, ein Geschlossenes in sich ist, hat Er Seine Werkzeuge gehabt, welchen er theils dictirte, theils ihnen seinen h. Geist gab, oder sich ihnen offenbarte. Seine zweite Ankunft geschah in einem Zeitalter, worin alle Einrichtungen von der Art waren, daß Er durch Bücher die Entsieglung Seines Wortes konnte bekannt machen lassen.“

Thekla. „Warum hat Er die Bücher denn nicht durch ein Wunder vom Himmel oben herunter regnen lassen, da hätten dann die Leute erkannt, daß sie von Gott kommen.“ (Alle Anwesenden lachen über diesen Gedanken).

B. T. „Nun, wie der Herr vor 18 Jahrhunderten auf die Erde kam, da that er auch Wunder, das war aber einem Volke gegenüber, das nach Zeichen fragte. Die Menschheit ist aber dahin erzogen worden, daß sie durch Einsicht und Geist die Zeichen der Zeit erkennen soll, und zwar aus freiem Antrieb, ohne psychologische Nöthigung; die Wunder sind aber gewissermaßen solche zwingende Mittel für den Glauben.“

Arthur. „Es würden dann doch wieder nur die überzeugt sein, die es gesehn hätten, und da müßte der liebe Gott in allen Sprachen und zu allen Zeiten seine Bücher regnen lassen.“

Baron Tuxen zu Hrn. Müller: „Der Begriff des Wunders ist schwer auf eine allgemein gültige Weise zu bestimmen, auch besteht kein erweislicher Zusammenhang zwischen einem sinnlichen Wunder und einer übersinnlichen Lehre, daher auch, wer heute durch Vermittlung eines Wunders überzeugt ist, morgen wieder alles wegwerfen kann; etwas anderes ist es bei einem Wunder, wenn es in der Lehre selbst liegt, und auch da nur, wenn der Glaube im Herzen und im Leben Wurzel gefaßt hat.“

Olga (auf Thekla's Ansinnen): „Wozu denn sonst die Gelehrten?“

Elwire. „Die Erfindung der Druckerei?“

Thekla. „Aber wenn der liebe Gott dem nächsten besten Menschen, an irgend einem Winkel der Erde, so etwas anvertraut oder entsiegelt hat, wer will dann wissen, ob es auch wirklich an dem ist?“

B. T. zu Thekla. „Nun, wenn du ein Schmuckkästchen als theures Vermächtniß im Besitze hast, und die Zeit kömmt, daß dir der Schlüssel dazu auf irgend eine Weise in die Hände fällt, du wendest ihn an, das Kästchen öffnet sich vor dem entzückten Blicke, wirst du da wohl noch fragen, ob es auch der rechte Schlüssel ist, da doch kein andrer hineinpaßt, und keiner öffnen konnte, wenn du ihn schon dafür hieltest?

Endlich mußte der Allwissende auch die Werkzeuge zu finden und zu bereiten wissen, welcher Er zu allen Zeiten, und hier besonders, zu Seinem großen Werke bedurfte, dazu sollen wir suchen, und forschen, nicht aber sagen: „wir sind gar satt,“ wenn der Herr Himmel und Erde umschaffen will, und das hochzeitliche Kleid des Neuen verschmäh'n. — Wir dürfen nur aufrichtig die Quelle des Lebenswassers versuchen, und die Heilkraft wird sich alsbald an denen bewähren, welche nicht gesund, sehend und weise aus sich sein wollen, oder

aus dem Alten, dem die Lebenskraft entzogen ist, weil Gott ein Neues bereitet hat."

Fräul. v. M. „Wissen Sie einen solchen Gesandten Gottes? Wie heißt er? Das wäre doch ein großer Mann!"

B. T. „Ob er nun Paulus, oder Kephas, Petrus, [der Fels] oder Immanuel, Gott mit uns, hieße, so dürften wir doch nimmermehr auf irgend eine Person die Kirche des Herrn bauen, (Personen sind immer nur die Träger der göttlichen Sendung) sondern vielmehr auf den Geist und die Kraft, welche von Gott durch sie gegeben ist."

Olga. „Werden denn die Juden nicht vorher in das neue Jerusalem — das vom Himmel kömmt — zurückkehren? wird ihr Messias ihnen ihr Reich nicht aufrichten?"

B. T. „Der Herr hat mehrfach wiederholt, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß ihr Haus ihnen sollte wüste gelassen werden; darum, daß sie nicht wollten unter den Flügeln des Herrn sich versammeln, seine göttlichen Wahrheiten anzunehmen. Sie wollten (wie heut zu Tage so viele sogenannte Christen) nur eine irdische Erhebung, und begehrten keine andre Segnungen als die, das erste Volk auf Erden zu sein, und alle andern zu beherrschen. Das war die buchstäbliche Auslegung, worin sie Namen und Länder, ganz irriger Weise (wie offenbar ist) auf sich bezogen. Das Jerusalem, von dem die Propheten und die Offenbarung sprechen, ist kein andres, als ein neues Lehrgebäude, gereinigt und geläutert aus Gottes Hand gefügt und zu den Menschen herabgesandt; in diesem Lehrgebäude hat Er verheißen als Immanuel, Gott mit uns, in Geist und Leben zu wohnen, in der Stadt Jerusalem, als in einer Hütte Gottes bei den Menschen." Off. Joh. 21, 2. 3. Matth. 1, 23.

Hier entfernte sich die kleine Thekla, und ein vorfahrender Wagen brachte einige Gäste.

Hr. v. L. „Ist's möglich, ich glaube gar es ist Hr. v. E. und Dr. J. aus N...!“ (Er geht, sie zu empfangen, und die beiden Herrn kommen mit zur Gesellschaft in die Laube, wo die Hausfrau sie willkommen heißt, und nach Statt gehabten Vorstellungen, ihnen Plätze anweist).

Fr. v. L. „Die Herrn kommen wohl unlängst von einer Reise zurück?“

Hr. v. E. (während Dr. J. mit Hrn. Müller sich unterhält.) „Wir haben der Naturforschenden Gesellschaft, die sich in Hamburg versammelte, angewohnt, und viele interessante Dinge daselbst vernommen. Es kamen recht viele neue Gegenstände zum Vortrag.

„Aber wir haben die Herrschaften gewiß in irgend einem Gesellschaftsspiel oder sonst in interessanten Gesprächen gestört?“

Fr. v. L. (indem sie zu B. T. sich hinwendet.) „Wir waren allerdings in tief eingehenden ernsten Gesprächen über höhere Wahrheiten vertieft.“

Hr. v. E. (mit einem pfiffigen Lächeln, die Augenbraunen hoch in die Höhe ziehend.) „Ja, was ist Wahrheit?“ Er zieht seine Dose heraus, und bietet sie den Herrn und Damen an, indem er spricht: „Man nennt diejenigen die Weisen, welche Gott anerkennen, aber wer sah Gott! Wer versteht, was Gott ist, wer faßt, daß Gott das Weltall und sein Einzelnes alles regiere? Nur die ungebildete Mehrheit kann eigentlich das, was sie weder sehn noch verstehn kann, anerkennen. — Was hingegen ist offenkundiger und verständlicher als das „große Alles in Allem,“ anzuerkennen — als die Natur? Wer sah mit dem Auge und hörte mit dem Ohr, was nicht wäre Natur gewesen? Wer roch mit der Nase, wer schmeckte mit der Zunge, wer hat mit dem Tastsinn etwas andres gefühlt, als die Natur? Sind

die Sinne unsres Körpers, der Athemzug, die Gedankeneinfließung in die Köpfe etwas andres — als die Natur?"

Während er so sprach, wurde Fr. v. L. ganz unruhig, Arthur hatte sich neben B. T. gesetzt, und nun bringt der Diener Erfrischungen herein.

Fräul. v. M. ersucht halb laut den B. T. die Antwort auf solche gotteslästerliche Reden nicht schuldig zu bleiben. B. T. sagt hierauf mit großer Ruhe, indem er seine Blicke mit prüfender Würde auf Hrn. v. E. heftet, der mit Bereitwilligkeit dem Zuspruche der Hausfrau Folge leistet.

B. T. (in der Absicht, von Hrn. v. E. gehört zu werden): „Das ist sonst die Sprache derjenigen Menschen, welche alle ihre Denkbilder in die körperlichen Sinne versenkt haben, über welche sie ihre Gemüther nicht erheben können."

Fräul. v. M. (zu welcher sich nun B. T. gewandt, da Hr. v. E. zu sehr beschäftigt war, um zu antworten:) „So ist's, und diese Menschen war ich gewohnt sinnenhafte Menschen ohne Geist zu nennen."

B. T. zu Fräul. v. Möller. „Falscher Glaube und böses Leben ist's, was im Allgemeinen das Inwendige der Gemüther bei der Mehrheit verschließt, daß kein Erheben über das Sinnliche mehr denkbar wird, als in einem Stande der Entfernung von dem Bösen des Lebens und Falschen des Glaubens. Ein Satan kann zwar eben so gut als ein Engel Wahres begreifen, indem er es hört, allein er behält es nicht, weil es ihm nicht angehört. Wer nun in die andre Welt kömmt, an die er nicht glaubt, weil er sie nicht mit den äußern Sinnen wahrnehmen konnte, wird auch dort noch zweifeln an dem, was nun sein Zustand ist."

Einstweilen kam Thekla mit einem Kränzchen und setzte es B. T. auf's Haupt, sie grüßt jetzt erst überrascht die einstweilen angekommnen Gäste, welche sie gleichfalls begrüßen.

Hr. v. L. läßt es sich angelegen sein, die Gäste über ihre Reise und die wissenschaftlichen Resultate der Versammlung der Naturforscher auszufragen. Während dieser Verhandlungen, an welchen auch Dr. J. und Hr. M. sich betheiligten, nahm B. T. mit freundlicher Geberde den Kranz vom Haupte, welchen Thekla ihm aufgesetzt.

Thekla. „Nein, du sollst ihn behalten, du hast uns schöne Dinge gelehrt, und wir wollen die hochzeitlichen Kleider der neuen Lehre nicht verschmähn."

B. T. „Das freut mich, aber dafür habe ich ja keinen Kranz verdient."

Fräul. v. Möller und Olga. „Sie hat ausgeführt, was wir alle gerne gethan hätten."

B. T. (indem er das Kränzchen nach allen Seiten hin besieht, sagt mit mildem Lächeln): „Wir endlichen Gefäße laufen immer Gefahr, uns selbst zuzuschreiben, was einzig Sache Dessen ist, der allein das Leben in Sich Selber hat, dessen aufnehmende Formen nur wir sind; und darin können wir nicht treu genug sein." (Zu Thekla gewandt:) „Aber als freundlich liebendes Andenken soll dein Kränzchen mich nach Hause begleiten. und mir lieb und werth sein und bleiben." (Er küßt sie auf die Stirne.)

Jetzt bitte ich meine l. Leser, mir in das Zimmer eines Schlosses etwa 1½ Stunden entlegen, von dem Schlosse L. zu folgen, wo wir eben noch waren, hier finden wir eine kleine Gesellschaft beisammen, wovon die Hausfrau bleich, von durchschimmernder Gesichtsfarbe, röthlichen Haaren, feinen Zügen und blauen Augen in Schwarz gehüllt auf dem Ruhebett saß, neben ihr ein etwas jüngeres Frauenzimmer, mit regelmäßigen Zügen, zugespitzter Nase, glatt gekämmten

dunkeln Haaren und braunen Augen, mit Sorgfalt angekleidet. Auf dem Lehnstuhl, den Damen gegenüber, ein Mann von mittlerer Größe, körperlich runden Formen, ziemlich ausgefülltem Gesichte, etwa zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Neben ihm ein junges Mädchen von 16 Jahren, röthlichen Haaren, hübschen feinen Gesichtszügen und lichtblauen Augen. Sie scheint etwas kurzsichtig, wenigstens blinzelt sie und schlägt immer die Augen nieder; aus ihrem ganzen Wesen geht eine gewisse Unruhe hervor, der man sich aufgefordert fühlt, durch Aufmerksamkeiten auf den Grund zu kommen.

Der Herr. „Meine gnädigste Gräfin, was Sie mir alles hier erzählt haben, läßt mich nur wieder die Thatsache bestätigt finden, was unser beseligender Glaube, (der auch in Ihnen längst Wurzeln geschlagen hat,) für eine Kraft besitzt!“

Gräfin. „Ja, ich habe das Uebermenschliche ertragen! Meinen einzigen Sohn, den Majoratserben!“ . . . (Sie bricht in Thränen aus) . . .

Der Herr das Wort ergreifend: „Er starb wie es des Sohnes einer gläubigen Christin würdig war, vergebend, ausgesöhnt.“

Gräfin (die nur mit Mühe ihr Schluchzen unterdrückt.) „Ja, das that er, — aber nie, nie werde ich den Mörder meines Sohnes sehn können. Und meine Melanie“ (hier läßt sie die Hände auf den Schoos niedersinken) „sie zittert schon bei dem Gedanken, ihm künftigen Winter in Gesellschaften und auf Bällen zu begegnen.“

Der Herr. „O der wird doch so viel Tact haben, sich nie mehr in Ihrer Nähe blicken zu lassen!“

Die Gräfin zu der Dame an ihrer Seite: „Ihre Theilnahme, liebes Fräulein, hat mir wahrhaft wohlgethan,“

(nach einer Pause) „es that mir weh', daß weder meine Freundin, die Fr. v. L., noch sonst Jemand von den Ihrigen mich zu besuchen kam, sie zieht es vor, sich in weltliche Vergnügungen zu stürzen und die Trauernden ihrem Schicksal zu überlassen, sie wußte mich seit gestern wieder hieher zurückgekehrt. ...“

(Das Fräulein auf dem Sopha mit eingehender Miene.) „Ja, es hat sich da Manches geändert. ... Es ist mir sehr betrübend, wie der neue Einfluß alles so schnell zu überwiegen wußte, was so schön angebahnt war.“ —

(Melanie ihre blinzelnden Augen zu dem Fräulein aufschlagend.) „Nicht wahr, einen Ball haben sie gegeben, und die Prinzen von C. dazu eingeladen?“

Gräfin einfallend. „Freilich, das war alles schon im Anschlag, als ich letzten Sonntag draußen war.“

Fräulein. „Das scheint, denn kaum waren sie mit Major v. Wedell fort, so kam auch bereits die Zusage der Prinzen durch einen Expressen.“

Gräfin in gesteigerter Aufregung. „Nimmermehr hätte ich das von Fr. v. L. geglaubt, aber so darf man auf seine Freunde rechnen, wenn man selbst in die Noth kömmt!“

Melanie mit schlecht verhehlter Wißbegierde: „Haben Olga und Thekla viel mit den Prinzen getanzt?“

Das Fräul. „Das versteht sich, die waren die Gefeierten des Balles!“

Gräfin. „Da sieht man's, sie wollte ihre Töchter gar nicht, nicht einmal am hiesigen Hofe einführen, und nun muß sie schon im Sommer ausländische Fürstlichkeiten in ihr Netz hereinziehn.“

Der Herr. „Und der hochweise, hochedle Gast, Baron Tuxen, der wird wohl in gnädiger Herablassung“ —

Die Gräfin in die Rede fallend. „Hat er auch getanzt?"

Fräulein. „Er ließ sich im Cotillon und Extratouren holen und nahm die Aufforderungen huldreich an."

Die Gräfin wiederholend. „Huldreich an, ah! le Coquin!" — — —

Der Herr. „Da haben wir's! Eine Religion, welche Christus und Belial zugleich umfaßt. . . ."

Die beiden Letzteren treten nun in lebhaftes Zwiegespräch ein, worin man nur zuweilen hört: „Sie müssen das dem Stadtpfarrer N. schreiben, der wird sich ein's wundern!" „Das sind die Früchte einer falschen Lehre!" „So geht man dem Verderben zu!" — (Während das Fräulein und Melanie sich allerhand von dem Balle zuflüstern.)

Hierauf kommt eine kleinere Tochter von 14 bis 15 Jahren herein, grüßt alle mit einer bescheid'nen Verneigung, und zur Mutter sich wendend spricht sie: „Eben fährt Papa vom Walde gegen die Allee zu, er sagte mir noch, ehe er ging, ich solle ihm für eine Tasse guten Kaffees besorgt sein, willst du mir die Schlüssel geben?"

Die Gräfin etwas verlegen. „Melanie, wo sind die Schlüssel?"

Melanie. „Ich habe sie nicht gehabt, liebe Mutter."

Gräfin. „Luise soll sie suchen;" und nachdem sie ihr noch Einiges anbefahl, ging die Kleine grüßend ab.

Die Gräfin. „Meine kleine Ida hat eine Leidenschaft für die Angelegenheiten der Küche und der Haushaltung, auch eignet sie sich Alles an, was in dieses Fach schlägt."

Jetzt lassen wir die Gesellschaft nach Belieben sich ergetzen. Das, was wir hier belauscht haben, wollen wir nicht mißbrauchen; wir wenden unsre stummen Ohren nach dem Schlosse L., von wo wir vor einigen Stunden schieden.

Hier sehen wir Hrn. v. L. mit seiner Gattin einige Anordnungen treffen, um die alte Ordnung wieder herzustellen, oder auch mitunter geschmackvolle Veränderungen dem Gärtner zuzugestehn. Nun gehen sie da und dort hin, in das Gewächshaus, in die Stallungen, und in das Gesindehaus, nachzusehn, ob alles in Ordnung ist, mit den Leuten freundlich sprechend, sie anhörend und dann bestimmend. —

H. v. L. war in seiner Ehe sehr glücklich. So sehr er ein Mann von Welt gewesen war, so hat doch sein Familienglück, der Einfluß seiner Frau, ihm eine Richtung gegeben, die eine innerlichere Ausbildung an Gesinnung und Leben zu Tage förderte. Er hatte sich's in jüngster Zeit zur Regel gemacht, mit seinem Urtheil, zumal in religiösen Dingen, sich zurückzuhalten, und erst nach Uebereinstimmung mit seiner Frau, (deren ernstes Streben dem seinigen zu Hülfe kam) hervor zu treten, in den Punkten, die ihm noch zweifelhaft waren. Aburtheilen und üble Nachreden waren in diesem Hause verbannt, man übte sich darin, immer das Bessere zu hoffen und zu glauben; was bei Solchen jedoch schwerer wird, die durch bittre Erfahrungen den Schlamm des Bösen und Falschen zu empfinden bekamen, wodurch die Vorsehung oft sogar wahrhaft suchende Seelen von ihren eig'nen Schlacken reinigt: denn alles, auch sogar die Tiefe der Hölle selbst, deren Schlüssel in den Händen des Herrn aller Herrn ist, muß in der großen, unendlichen Universal-Regierung noch ihre Art von Nutzzweck erfüllen, wenn gleich alle Welt zur Seligkeit berufen ist. Und in dem Grade, in welchem man das Nied're verabscheuen und hassen lernt, in dem Grade tritt man auch in dessen Gegensatz ein; — dieß ist ein göttliches Ordnungsgesetz, welches sich bei allen entsprechenden Natur-Processen wieder finden muß. Wo hingegen das Nied're gehegt und gepflegt

wird, da entweicht mehr und mehr der Himmel mit seinem Einfluß.

Wir haben unser Ehepaar bei Anordnungen von Haus und Hof gelassen, sie hatten sich noch Vieles zu erzählen und mitzutheilen, das Wohl der Kinder betreffend. Eine glückliche Ehe ist eine für sich bestehende göttliche Niederlassung, die nicht nur bei sich stehen bleiben kann, sondern stets in ausbreitender Beglückung Andrer ihren Fortbestand begründet. Darum ist die wahre Ehe auch kein Menschenwerk, sondern eine Verbindung, welche nothwendig himmlische Elemente voraussetzt. —

Fr. v. L. zu ihrem Gatten. „Ich habe den guten Bähler und Wiedmann's besucht, um zu sehen, wie es da steht. Mit ihrer Gesundheit geht's besser, meine Hausmittel haben sich an ihr bewährt.“

Hr. v. L. „So daß sie wohl den Platz im Krankenhaus entbehren kann?“

Fr. v. L. „Ja, es ist mir lieb, wegen der Kinder, welche die Mutter nicht wohl entbehren könnten.“

Hr. v. L. „Wie hat er denn seine Berufung zum Waldhüter aufgenommen? Er schien einen Augenblick zu wanken, ob er die kleine Beschäftigung annehmen will oder nicht.“

Fr. v. L. „Er scheint damit mehr und mehr zufrieden, doch sobald die Frau ihre dankbare Gesinnung für deine Verwendung an den Tag legt, weiß er auch schon die etwaigen Uebelstände, die für ihn daraus entstehen könnten, hervor zu heben. Es ist eigen, wie er's hat. Mein Pathchen, das von der kleinen Rente nichts weiß, noch versteht, die du ihm zur Confirmation zugetheilt hattest, hat sich

über das Kleidchen gefreut, das ich ihm nun zum Geburtstag brachte.“ —

Hr. v. L. „A propos, Fräul. H. scheint ja zurückgekommen zu sein, ich glaubte sie für den ganzen Tag nach Rosenthal eingeladen.“

Fr. v. L. „Ich auch, doch befahl ich für alle Fälle das Essen für sie aufzubewahren. Meinst du nicht, daß ich morgen erst hinfahren soll, da Gräfin R. heute meine Bezeugungen durch Fräul. H. vorläufig erhielt?“

Hr. v. L. „Gewiß, das meine ich auch.“

Fr. v. L. „Hast du nicht einen Brief erhalten?“

Hr. v. L. „Beinahe hätte ich vergessen . . . unser guter Pfarrer Starke hat mir geschrieben und sich angekündigt, auf seiner Rückreise von R.“

Fr. v. L. „O das freut mich sehr, wissen es die Kinder schon?“

Hr. v. L. „Ich habe es ihnen noch nicht gesagt.“

Fr. v. L. „Das wird ein Jubel sein!“ —

Beide wenden nun unwillkürlich ihre Schritte nach dem See außerhalb des Parkes, wo eine große Schiffahrt vorgenommen werden sollte. Sie schien auch Statt gehabt zu haben, denn eben wurde gelandet, als das Elternpaar der Jugend sichtbar wurde, und Thekla, so wie Arthur eilten ihnen entgegen.

Fr. v. L. „Einen neuen Gast habe ich euch anzumelden.“

Thekla. „Einen sehr lieben Gast?“ —

Hr. v. L. „Einen sehr lieben Gast.“

Thekla. „Einen Mann oder eine Frau?“

Arthur. „Oder beides?“

Fr. v. L. „Ein älterer Papa.“

Thekla. „O die Papa's habe ich so lieb, ich meine, ich habe an allen einen kleinen Antheil!“

Einstweilen kommen sie den Uebrigen näher, und nachdem die Andern wußten, um was es sich handelte, wurde auf verschied'ne Namen gerathen, endlich rief Olga: „O gewiß unser lieber, guter Pfarrer Starke?"

Hr. und Fr. v. L. „Errathen."

B. T. „Pfarrer Starke? Ich freue mich sehr, den lieben Mann wieder zu sehen, ich habe von ihm die freundlichsten Erinnerungen."

Hr. v. L. „In jedem Briefe beinahe erkundigt er sich nach Ihnen, und seine Frau hat ein gutes Gedächtniß für die Dienste, welche Sie ihrer Tochter geleistet."

B. T. „Das war uns wirklich selbst ein Geschenk und ein merkwürdiges Zusammentreffen ... Luise schrieb nachher noch öfter an meine Frau, und Fr. Starke ist eine Frau von vielem Gehalt."

Fr. v. L. „Ja, das ist gewiß, sie war mir oft ein Muster von gutem Muth und Gottvertrauen in ihrem Stand als Hausmutter."

Elwire zu Olga. „Weißt du noch, was er uns am Confirmations-Tag für einen Denkspruch in das Testamentchen schrieb, das er uns gab?"

Olga. „Wie sollte ich das je vergessen? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist ..."

Elwire. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der wird ewig leben."

Thekla ganz betrübt: „Ich will nur von ihm, oder von Pathe Oskar confirmirt werden. Papachen, warum hast du erlaubt, daß Pfarrer Starke unsre Nähe verließ?"

Hr. v. L. „Ich konnte es nicht ändern, war es doch eine vortheilhafte Versetzung für einen Familienvater (von vier Kindern)."

Thekla. „Brächte er doch Anna mit!"

Arthur. „Und Paul, meinen treusten Freund, denn er ist mir doch immer der liebste geblieben.“

Fr. v. L. „Der ältere Bruder ist wohl schon auf der hohen Schule?“

Hr. v. L. „Ja wohl, wenn nicht bald angestellt.“

Olga. „Und Luise! Wenn sie schon viel älter ist als ich ...“

Hierauf nimmt Fräul. v. M. den Arm des Hrn. v. L. an, und Fr. v. L. den des B. Tuxen, und nun wird ein kleiner Spaziergang gemacht, wozu Hr. M. sich anbietet, die nöthigen Tücher für den Abend herzuschaffen, sobald beschlossen ist, was das Endziel des Ausfluges sein soll.

Fr. v. L. zu B. T. „Sie haben mir schon lange nichts von unsern gemeinsamen Verwandten erzählt, was macht Fr. v. Niederfels, die Cousine Ihrer Frau, die Schwägerin meines Schwagers? Sie sind doch immer mehr mit dieser Familie in Verkehr gewesen als wir.“ —

B. T. „Meine Frau hat mir gerade in ihrem letzten Brief viel Freundliches von ihnen geschrieben. Es ist viel Gutes in dieser Familie, und sie lagen mir immer sehr am Herzen. Die beiden ältern Töchter haben bei uns im Frühjahr einen Aufenthalt von vier Wochen gemacht; es sind recht lebhafte, heitere Mädchen.“

Fr. v. L. „Ulrikchen schrieb von ihnen an Thekla.“

B. T. „Es scheint bei den Eltern nicht immer vollkommene Einheit zu herrschen, wodurch die Kinder nicht in der gehörigen Ergebenheit aufgewachsen sind.“

Fr. v. L. „Das schien mir früher nicht der Fall zu sein.“

B. T. „Die Kinder nehmen jetzt zuweilen willkürlich Partei für Vater oder Mutter, was natürlich die Risse noch vermehrt.“

Fr. v. L. „Nichts ist schlimmer für Kinder, als wenn ihnen diese willkührliche Freiheit in die Hände kommt. — Das ist mir aufrichtig leid.“ —

B. T. „Die Mutter baut sich eigentlich in den Kindern Bollwerke gegen den Vater, und diese benützen die öftern Mißhelligkeiten zum eig'nen Nutzen, oder vielmehr, zu ihrem größten Schaden. Der Vater scheint allmälig der Mutter alles überlassen zu haben und als Ersatz dem Studium der Geschichte sich hinzugeben.“

Fr. v. L. „Der Mann hatte sonst an Verstand und Herz viel Treffliches, ich schätzte ihn sehr, und kannte ihn von der besten Seite von früher her.“

B. T. „Mir ist er auch herzlich lieb, und so stoisch er oft erscheint, so weiß ich doch, wie tief ihm alles geht. Auch sie sehe ich für eine tieffühlende, liebe Christin an, aber meine Frau meint dennoch, von ihrer Seite müßte Abhülfe geschehen. Ein Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit, ein laues Hängenlassen habe auf ihn einen so erkältenden Einfluß geübt, und ihre reizbare, oft bittere Gemüthsart möchte gerade die Ursache gewesen sein, ihn vollends auf sich selbst zu beschränken.“

Fr. v. L. „Das ist aber, Gott gebe es, nur vorübergehend, und ich wünsche den Mädchen nützlich sein zu können.“

B. T. „Es ist in beiden Eltern das gleiche edle Streben nach Wahrheit, und es kann nicht fehlen, daß es auch seinen Durchbruch finde. Wir wollen uns nur zu dem Zwecke vereinen, diesen lieben Freunden mit Gottes Hülfe die Hand zu bieten, die Lücken zu verzäunen, und aufzurichten, so weit es uns gegeben ist.“

Fr. v. L. „Das wollen wir thun.“

Olga und Elwire eilen jetzt zu dem, mit Fräul. v. M.

vorangehenden Papa, und Thekla mit Arthur wenden sich in gleicher Angelegenheit an Fr. v. L. mit den Worten: „Bitte, Mamma laß uns im Dorf bei Riekchens Vater einkehren, die werden sich freuen, wenn wir kommen, und auftischen, was sie nur Gutes haben.“

Fr. v. L. „Wenn es Papa und die lieben Gäste zufrieden sind.“

Da eilen Olga und Elwire mit der Zustimmung Papa's herbei, und wir sehen nun bald die ganze Gesellschaft in ein reinliches, hübsches Bauernhaus eintreten, dessen off'nes Hofthor einen großen Obstgarten erblicken läßt. Ein stattlicher, noch ziemlich jugendlicher Bauer mit seiner Ehehälfte stellen sich eben so freundlich als ehrerbietig dar, die Frau mit einer kurzen Verbeugung, der Mann durch Abheben seiner Mütze. „Nun, wie geht's Euch denn Walter, redet ihn Hr. v. L. freundlich an, wir kommen da ganz zahlreich bei Euch einzukehren.“ Walter spricht hierauf in seinem Bauerndialecte seine Freude aus, und daß er eben heute mit seiner Frau den Gedanken geäußert habe, ob sie wohl dieß Jahr dieses Besuches möchten gewärtig sein dürfen. Hierauf verfügte sich die Gesellschaft in den Garten, wo zwei Bänke und ein Tisch bereit stehen, während sich Thekla nach Riekchen umsieht, und Fr. v. L. über das Obst und den zu erwartenden Ertrag mit der Bäuerin sich bespricht, die den Korb vorweist, welcher angefüllt mit den Erstlingen des Kernobstes für das Schloß bestimmt sei. Die Aepfel sollen für den Herbst und Spätherbst eine schöne Ernte versprechen, wobei die reichen Fruchtbäume bewundert wurden. Ein rothbackiges, intelligentes Bauernmädchen von 15 Jahren kömmt nun fröhlichen Angesichtes, aber etwas schüchtern herbei, macht ihren Knix, und blickt nun Eins nach dem Andern in der Gesellschaft an. Die jungen Damen

nähern sich ihr freundlich, fragen sie über allerhand, worauf sie ermuthigt frischweg Red und Antwort gibt. Jetzt wird Milch und Käse, Brod und Obst aufgetischt. Die Bäuerin, wiewohl nicht Wirthin, vermochte es dennoch, Kaffee anzubieten, und solchen in's Werk zu stellen. „Wie gut schmeckt hier alles,“ sagt Fräul. v. M.

Fr. v. L. „Es ist eigen, daß ich nirgends so guten Appetit habe, als hier, gewiß ist diese Luft vorzugsweise anregend.“

Einstweilen war Hr. M. mit Tüchern für den Abend nachgekommen und berichtete, daß Fräul. H. durch einen vorgefundenen Brief abgehalten sei, an dem Ausfluge Theil zu nehmen. Als nun die Jugend reichlich gespeist und alles erquickt war, wendet sich Fräul. v. M., die mit B. T. in Zwiegespräch war, nun an Hrn. M. mit den Worten: „Ich vernehme so eben, daß Sie einen kleinen geschichtlichen Curs mit der Jugend vorzunehmen beabsichtigen. Dazu möchte ich als Hospes auch Zutritt haben.“

Hr. M. „Ich werde es kaum wagen, denn es ist nicht eigentlich mein Fach, und ich habe nur durch Auszüge einen Curs darüber vorbereitet, wie er für die Jugend eben faßlich sein wird.“

B. T. „Die Aufsätze, die Ich bei Ihnen übrigens gesehen habe, zeigen mir, daß Sie den Josephus studirt und die morgenländische Geschichte, (von der die einheimischen Quellen leider gar bald untergegangen waren,) mit Fleiß müssen untersucht haben.“

Hr. M. „So weit es eben meine Zeit gestattete.“

Hr. M. „Es wäre mir von Belang,“ sagte er zu B. T. „zu wissen, wie Sie die Weltgeschichte mit der heil. Schrift in Verbindung bringen?“

B. T. „Da ich das prophetische Wort nur in seiner

Einkleidung, keineswegs aber nach seinem innern Sinne auf Reiche und einzelne Menschen bezüglich erkenne, so kann mir's auch gar kein Anstoß sein, wenn die besten Geschichtschreiber und Forscher mit den h. Schriften gar nicht recht zusammenstimmen wollen."

Hr. M. „Aber es ist doch eigen, daß die vier Thiere als Weltreiche, bei Daniel, welche nach der Auslegung mit dem babylonischen Reich unter Nebucadnezar beginnen, doch mit den darauffolgenden, als dem Persischen, dem Griechischen und Römischen, eine so merkwürdige Uebereinstimmung haben; Alexander, dessen Horn so schnell einem zertheilten Reiche Platz machte u. s. w."

Arthur. „Aber wo bliebe dann Aegypten und Assyrien, die ja vorher schon ihren Höhepunkt erlebt hatten?"

B. T. „Nun, in einer andern Weissagung wären auch Anwendungen auf diese zwei vorhergegangenen Reiche zu machen. Bei Daniel beginnt sie mit dem Reiche seiner Zeit. Allein wie gesagt, ich hatte mich (seiner Zeit) ernstlich damit beschäftigt, die Richtigkeit der geschichtlichen Angaben in den prophetischen Schriften aufzufinden, und nachweisen zu können; die Uebereinstimmung mit den Geschichtschreibern wollte aber durchaus nicht gelingen. ich stieß auf zu viele Unrichtigkeiten und Widersprüche.

Thekla. „Können sich denn nicht eher diese, als Gottes Wort geirrt haben?"

B. T. „Es kömmt nur darauf an, daß wir den rechten Schlüssel haben — sie, die heil. Schrift ist freilich unfehlbar. Doch höre nun, was ich sage;" sagte er zu der kleinen Vorwitzigen, „am schlimmsten geht es uns aber, wenn wir die Schöpfungsgeschichte und die Sündfluth mit allen gemachten geologischen Entdeckungen in Uebereinstimmung bringen wollen. Nothwendig muß da entweder der

Glaube, oder der Buchstabensinn Risse bekommen, wo nicht aufgegeben werden, denn ein Wort aus Gottes Munde muß die Wissenschaft nicht scheuen und in das Dunkel des blinden Glaubens sich verkriechen. Nein, Gottes Wort ist Licht und Wahrheit, und geben wir das zu, so sind wir nothgedrungen, den innern, geistigen Sinn anzunehmen, und zwar einen solchen, der als Selbstbeglaubigung widerspruchslos, allen Angriffen der Feinde die Spitze bieten kann. Eine solche Selbstbeglaubigung bietet der inn're Sinn dar, in der Weise, wie er in jenen ungenannten verlästerten Werken auf's Ausführlichste dargethan ist, und deren Uebersetzung für die deutsche Nation mein höchster Wunsch bleibt."

Hr. M. „Seitdem ich weiß, was Sie unter diesen Werken verstehen, ist Ihr Wunsch auch der meinige geworden, sei es auch nur, um der Welt zur eig'nen Prüfung einmal wieder eine neue Anschauung auf dem Gebiete der wichtigsten, heiligsten Dinge, vorzulegen. Aber die Vorurtheile sind so tief eingewurzelt, daß man nur das annimmt, was mit den eig'nen Ansichten und Auslegungen übereinstimmt, und verwirft, was ihnen entgegen ist."

Hr. v. L. (eben erst von einer landwirthschaftlichen Untersuchung mit Bauer Walter zurückgekehrt, hatte nur mitten heraus von der Unterhaltung etwas noch gehört, daher er den frühern Faden wieder anknüpft und mit den Worten sich an B. T. wendet): „Wenn aber jene Offenbarungen in den Propheten der heil. Schrift nicht die Weltreiche betreffen —, was bedeuten sie denn?"

B. T. „Ganz recht, daß Sie mich darauf zurückführen: — es sind geistige Weltreiche, nämlich aufeinanderfolgende Kirchen, welche man auch Weltalter nennt, und welche durch den Grad ihres Guten und Wahren, in geistiger oder

natürlicher Art, mit den Metallen und Thieren in Entsprechung stehen, die dabei genannt und beschrieben sind.“

Hr. v. L. (mit Aufmerksamkeit prüfend:) „Das wäre das gold'ne, das silberne, das eherne und endlich das mit Eisen und Thon vermengte und zertheilte Zeitalter?“

Hr. M. „Die katholischen und protestantischen Kirchen wären demnach die Füße jenes merkwürdigen Traumbildes, welches Nebucadnezar sah?“

B. T. „Alles dieses finden Sie in jenen Werken auf das Schlagendste dargethan, mit einem überraschend fortlaufenden Zusammenhang.“

Fr. v. L. „Es ist doch unbegreiflich, daß unsre Theologen solche Schätze so lange verschmäht haben.“

Hr. v. L. „Es ist noch gar nicht gesagt, daß sie verschmäht sein werden, wenn sie nur einmal der deutschen Welt gegeben sind, wir müssen uns auch nicht gar so schwarz machen, nur braucht alles seine Zeit.“

B. T. „Sie reden wie ein weiser Hausvater, und auch ich will mich bescheiden; — Rom (das heidnische ist nicht in einem Tage erbaut worden) — auch Jerusalem, die Gottesstadt, sie wird — wenn sie auch nicht von Menschenhand erbaut ist, — zu ihrer Gründung unter uns, Zeit brauchen.“ —

Thekla. „Wir wollen den Anfang dazu machen.“

B. T. „Das wollen wir.“ Nach einer Pause zu Hrn. v. L. „In Rußland finden sich unter der ersten Gesellschaft Anhänger dieser ganz dem Leben angehörenden Lehre göttlicher Liebe und Weisheit.“

Hr. M. (von seinem Sitze sich erhebend:) „Ist das möglich, und das wäre erlaubt?“

B. T. „Sie verkennen ganz den Genius dieser Nation, Sie müssen sich an der Schale nicht stoßen.“.

H. M. „Aber das wird gewiß nur ganz heimlich und verstohlen gepflegt?"

B. T. „Ich glaube sie sind dort viel weniger besorgt darum, als man es in Deutschland ist, wenigstens für den Augenblick noch. Mein Vater kannte Russen von den ersten Familien, die waren so zugänglich für die erhabenen Wahrheiten, und zwar waren sie es mit einem so edeln, großartigen Sinn, ja mit einer solchen Hingebung, daß es zu wünschen wäre, unsre Landsleute freierer Staatsverfassung eiferten ihnen nach. Es hat auch wohl keine Regierung Ursache, ein Lehrgebäude anzufeinden, das einzig zum Zwecke hat, die besten Staatsbürger, Menschen und Christen heran zu bilden, und daß dieser Zweck auf dem kürzesten und sichersten Wege hier erzielt wird, davon sind Beweise vorhanden."

Thekla. „Wenn ich wieder Russen sehe, so will ich sie als meine besten Freunde begrüßen." Zu Hrn. M.: „Sie dürfen mir nichts mehr gegen die Russen sagen, Hr. Müller."

Olga. „Und ich protestire meiner Pathin wegen ohnehin gegen solche ausschließende Gesinnungen.

Hr. M. „Das werde ich mich auch gar nicht mehr unterstehen, wenn sie so einflußreiche Beschützer haben."

B. T. nach einer Pause. „Das Wesen des Christenthums in dieser neuen Lehre (wenn wir die richtige Auslegung und den neugegeb'nen innern Sinn aus dem alten ewigen Wort also nennen wollen) schließt keine Nation und keinen Glauben aus, — Partei kann keine Statt finden, wo Liebe das Grundwesen ist und das Ruder führt. Daher hat auch diese neue Kirche nichts gemein mit dem, was man eine Secte nennt, da sie durchaus mit keiner bestehenden Partei von Bekenntniß-Christen zu schaffen hat,

sofern es sich nämlich um die Abstammung, oder um die Entstehung abweichender Ansichten in irgend einer derselben handelt, sondern, daß sie eine ganz neue Gnadenanstalt ist. Und daß diese neue Gnadenspende gegeben worden ist von Ihm, welcher allein eine Offenbarung geben kann, — von Ihm, welcher von den frühsten Zeiten an jede Religions-Offenbarung an die Menschheit gegeben hat, die in der Welt existirte.''

H. M. „Eine neue Offenbarung unabhändig von der heil. Schrift, sagten Sie mir, erkennen Sie nicht an.''

B. T. „Nein, denn Gottes Wort ist in ihm selbst als geschlossen erklärt, allein die Eröffnung der Siegel und die Sendung des Trösters, der in alle Wahrheit leiten soll, das ist in der Schrift selbst verheißen und in der Offenbarung Johannis unter dem Neuen Jerusalem weiter verstanden. Aber wie gesagt, alles, was ich Ihnen darüber sagen kann, sind nur schwache Anhaltspunkte gegen die Schriften selbst, die wie eine Quelle frischen Lebenswassers den Durstigen in der Wüste entgegen sprudeln.''

Hr. M. „Sie sagten zuvor, daß jede Religions-Offenbarung von Gott sei?''

B. T. „Ohne Zweifel, und wenn diese den Menschen anbequemt waren, oder von ihnen entstellt wurden, so lagen auch diese Umstände unter der weisen, zulassenden Hand der Vorsehung.''

Hr. M. „Und die Muhamedaner, die einen so großen Theil von Europa und Asien inne haben?''

B. T. „Sie werden zugeben, daß eine solche Menschenmasse nicht zufällig unter eine Religion beschlossen wurde, die ihnen wenigstens das erste Gebot, einen einzigen Gott anzubeten lehrt, und deren Religionsbuch (der Koran) nicht ohne Licht aus dem alten und neuen Testamente ist.''

Hr. v. L. „Da Sie von weiser Zulassung und Anbequemung (vermuthlich um größerem Uebel vorzubeugen) sprechen, so schneiden Sie auch vorneweg alle die haushohen Einwendungen ab, welche die Damen hier mit Recht bereit hielten." (Sie geben auf jene erläuternde Bemerkung sämmtlich ihre Befriedigung zu erkennen.)

B. T. „Es ist ein großer Unterschied zwischen Zulassung und Anordnung, und wenn diese der göttlichen Herablassung und Barmherzigkeit angehörende Anpassung (um größerem Uebel vorzubeugen) — mit den Grundgesetzen Gottes nicht von jeher wäre durcheinander geworfen worden, wie vielen Verkehrungen der heil. Schrift und daraus hervorgehenden Irrsalen, wie vielen Irrthümern jeder Art hätte man ausweichen können. Anders ist es in den Worten des Herrn, da kann keine Anbequemung Statt finden. So beruft sich der Herr auch auf die Herzenshärtigkeit der Juden, Matth. 19, 1—11. und Kap. 5, 17 bis Ende. Marc. 10, 4. Luc. 16, 18. 1 Cor. 7, 10. wenn er Manches, was Moses gestattete, als den göttlichen Grundgesetzen schnurstracks zuwiderlaufend — bezeichnet, und was den Alten in weiten Umrissen gegeben ist, uns viel schärfer verboten wurde. Wer nun solche, den niedersten Menschenarten gegenüber, zulassungsweise gestattete Uebelstände und Gegensätze, als Beschönigung seiner Begierden sich zu Nutzen zieht, ungeachtet er einer bessern Erkenntniß gewürdigt war, der richtet sich selbst. Der Christ kann versucht werden, er kann straucheln, er kann auch wohl fallen, und die göttliche Gnade kann ihn wieder erheben, nicht aber darf er auf die Gnade hin im Bösen fortleben, denn das heißt mit der Hölle einen Bund machen."

Hr. v. L. „Nun wären wir folgerecht von den Nationen und ihren Religionen bis auf die Juden wieder zurück

gekommen, nun möchte ich nur noch wissen, durch welche Stellen der heil. Schrift Sie die Möglichkeit zur Seligkeit derjenigen Völker nachweisen könnten, welche die christliche Religion nicht besitzen."

B. T. „Schwerer dürfte sein, die Seligkeit denen zuzuschreiben, welche als Auserwählte (im alten oder neuen Bund) im Besitze specieller Gnadenanstalten waren und dieselben verschmäht haben, — oder ihrer bessern Erkenntniß zuwider leben; wodurch sie den Namen, nach dem sie genannt sind, verlästern."

Hr. M. „Ganz recht, aber der Herr knüpft denn doch an die Seligkeit des Himmels die Bedingung, an den eingebornen Sohn Gottes, — als an den Weg dahin zu glauben."

B. T. „Daß Gott die Liebe sei, steht in der h. Schrift, dem zu Folge können und dürfen wir nicht annehmen, daß irgend ein Mensch oder Volk für die Hölle bestimmt sei, vielmehr alle für den Himmel. Daß Gott nicht allein der Juden Gott sei, verkündigt der Apostel Paulus, auch mußte der Apostel Petrus, als er zu Cornelius (einem Heiden) gerufen wurde, darüber durch ein Gesicht noch besonders belehrt werden, nämlich Niemanden für unrein zu achten."

Hr. v. L. „Wir bedürfen als Christen in mancher Beziehung vielleicht auch noch einer ähnlichen Lection."

B. T. „Gewiß," (nach einer Pause den Faden wieder ergreifend:) „Da allerdings die Anerkennung des Herrn unsres Erlösers (im Geist und in der Wahrheit) eine Grundbedingung für die Seligkeit des Himmels ist, (denn auch die Heiden könnten ohne Ihn gar nicht leben, weil Er das Leben allein in Sich Selber hat, und die Menschheit nur das aufnehmende Gefäß davon ist, wenn auch in verschiedener Art), so sind auch die, welche die Empfänglichkeit für

die Grundbedingung des Glaubens an den Herrn nach dem Maaß ihrer Treue — ausgebildet haben, im wohlverstandenen Sinne der heil. Schrift nirgends ausgeschlossen. Nach des belehrten Apostels ausdrücklichen Worten, sind dem Herrn aus allen Völkern diejenigen angenehm, die da recht thun. Ich habe einmal wohl über 50 Stellen aus der heil. Schrift herausgeschrieben, welche von dem Hades handeln, (ein Ausdruck, welchen Luther willkührlich mit Hölle übersetzte), er bezeichnet das Zwischenreich, den Ort der Dämmerung, des Harrens; über diese Dinge hat es dem Herrn gefallen in dieser Zeit große Aufschlüsse zu geben, und wenn wir mit dem Himmel nicht in Fehde stehen, so werden wir uns dieselben gerne gefallen lassen, da wir seit 18 Jahrhunderten beten „dein Reich komme.“

Hr. v. L. „Also nehmen Sie eine Belehrung im Hades an?“

B. T. „So gut, als ich annehme, daß Gott die Liebe und Gerechtigkeit ist.“

Hr. v. L. „Sie haben Recht, es wäre Gotteslästerung, anders zu denken, denn das schließt die Beziehung von Saat und Ernte nicht aus.“

Hierauf entstand eine kleine Pause, und Fräul. v. M. sagte nun: „Es ist angenehm und genußreich, in den Dingen des Heils und in Anwendung der Geschichte so bewandert zu sein wie Sie.“

B. T. „Nun, was ich weiß, werden die Damen bald auch wissen.“

Wir überlassen es nun der Beurtheilung unsrer lieben Freunde Lindenthal, zum Aufbruch zu schreiten, und unterwegs durch Erläuterungen oder durch heitern Scherz den Abendspaziergang zu würzen. Der liebe Leser aber ist geladen, nach der Försterwohnung zu gehen; da findet er drei

Männer beisammen, die vor dem Hause auf der Bank sitzen, einen Tisch vor sich mit Bier, Käse und Brod reichlich besetzt; die Frau des Försters zuweilen an den Gesprächen der Männer Antheil nehmend, zuweilen in die Küche eilend, wo sie etwas auf dem Feuer stehen hat, das sie überwacht. Es ist hier außer dem Förster der Wirthschaftsbeamte Kurz, der Kost und Wohnung bei'm Förster hat. Der dritte, ein wohlhabender Bauer, den sie Wiedmann heißen. Diese drei haben ein Buch, die Uebersetzung aus einer lateinischen Urschrift eines Gelehrten aus Schweden (einen Auszug), und in diesem lasen sie mit großer Aufmerksamkeit. Der Förster Hoffmann nimmt die Pfeife aus dem Munde: „Ja, das läßt sich hören,“ sagte er, nur schade, daß wir die Schrift dem Hrn. Müller schon so bald zurück geben müssen. So etwas ist Goldes werth.“

Wiedmann. „Ei, so wollen wir noch ein Stück lesen, haben wir doch gerade noch Zeit dazu, und die Herren erlauben mir ja noch dabei zu bleiben.“

Kurz und Förster Hoffmann: „Ei warum denn nicht, kann es Euch doch nützen so gut wie uns.“

Kurz (liest weiter:) „Der Mensch trägt selbst die Schuld, „wenn er nicht selig wird. Von jedem vernünftigen Men„schen wird, sobald er sie nur hört, die Wahrheit aner„kant, daß von dem Guten nicht Böses und von dem Bö„sen nicht Gutes ausfließen könne, da sie entgegengesetzt „sind, und daß folglich von dem Guten nur Gutes, von „dem Bösen nur Böses ausfließe; wenn diese Wahrheit „anerkannt wird, so wird auch die anerkannt, daß das Gute „in Böses verkehrt werden kann, nicht durch das Gute, „sondern durch das aufnehmende Böse; denn jede Form ver„wandelt das Einfließende in ihre Beschaffenheit: da nun „der Herr das Gute in seiner Wesenheit, oder das Gute

„selbst ist, so ist offenbar, daß vom Herrn nichts Böses „ausfließen, noch von ihm hervorgebracht werden kann, „daß es aber in Böses verkehrt werden kann, von dem „aufnehmenden Subjecte, dessen Form die Form des Bö„sen ist. Ein solches Subject ist der Mensch (sind die Völ„ker und Nationen) in Ansehung (ihres) Eigenen, dieses „nimmt fortwährend das Gute vom Herrn auf, verkehrt „es aber in die Beschaffenheit seiner Form, welche die des „Bösen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch selbst Schuld „ist, wenn er nicht selig wird. Das Böse stammt zwar „aus der Hölle, weil er es aber von da als das Seinige „aufnimmt, und es sich hiedurch aneignet, so ist es einer„lei, ob man sagt, das Böse stamme vom Menschen, oder „es stamme aus der Hölle. Woher aber die Aneignung des „Bösen komme, und zwar zuletzt bis zu dem Grade, daß „die Religion untergeht, soll in folgender Ordnung ge„sagt werden: Jede Religion nimmt im Verlauf der Zeit „ab, und erreicht ihr Ende durch die Verkehrung des Bil„des Gottes bei dem Menschen. Dieß geschieht durch die „fortwährende Steigerung des Erbbösen in den Zeugungen. „Dennoch wird vom Herrn dafür gesorgt, daß Jeder selig „werden kann. Auch dafür wird gesorgt, daß eine neue Kirche „an die Stelle der frühern verwüsteten tritt.“

Hoffmann. „Das ist ein weiser Mann, der das geschrieben hat.“

Kurz und Wiedmann. „Das will ich meinen.“

Kurz (liest weiter:) „Die zehn Gebote im Buchstaben„sinn enthalten die allgemeinen Vorschriften für Lehre und „Leben, in ihrem geistigen Sinne aber umfassen sie alles. „Das Allgemeine aller Religion ist, daß der Mensch sich „prüfen, Buße thun, und von den Sünden abstehen soll, „und daß er, wenn er dieß nicht thut, in der Verdammniß

„ist. Allgemein ist auch in der ganzen christlichen Welt, „daß die zehn Gebote gelehrt, und die Kinder durch dieselben in die christliche Religion eingeweiht werden, denn „sie sind in den Händen aller Kinder, welche sich im Knabenalter befinden. Die Eltern und Lehrer sagen ihnen, „daß jene [verbotenen] Dinge thun, wider Gott sündigen „heiße; sie wissen auch, so lange sie mit den Kindern sprechen, nicht anders. Wer sollte sich daher nicht wundern, „daß ebendieselben, und auch die Kinder, wenn sie heran „wachsen, denken, daß sie nicht unter dem Gesetze seien, „und daß sie den Inhalt jenes Gesetzes nicht erfüllen können? Worin anders könnte der Grund liegen, daß sie so „denken lernen, als darin, daß sie das Böse und folglich „auch das Falsche lieben, das ihm günstig ist. Diese sind „also diejenigen, welche die Vorschriften des Dekalogus nicht „zur Sache der Religion machen. Daß eben diese ohne Religion leben, wird man in der Lehre vom Glauben sehen."

Hr. Hoffm. „Der Hr. Müller hat mir gesagt, daß der Schriftsteller es gemacht habe wie ein feiner Maler, der oft über sein Gemälde fährt, und es pünktlich ausarbeitet, damit sich alles recht deutlich herausstelle."

Hr. Kurz. „Ja, wenn er es nicht von verschied'nen Seiten beleuchtend wiederholte, ich könnte ihm nicht folgen, ich verstände ihn nur halb."

Hr. Wied. „Aber so dünkt mich's ganz verständlich. ..."

Hr. Kurz (liest weiter:) „Bei allen Völkern in der „ganzen Welt, bei welchen eine Religion ist, finden sich „Vorschriften, wie die zehn Gebote, und alle diejenigen, „welche aus Religion [d. h. aus Gottesfurcht] nach denselben leben, werden selig, wenn sie gleich Heiden wären; „alle aber, welche nicht aus Religion nach denselben leben, „verdammt. Diejenigen, welche aus Religion nach densel-

„ben leben, haben auch die Empfänglichkeit, nach dem Tode „das Wahre aufzunehmen, und den Herrn zu erkennen; „weil sie das Böse als Sünde fliehen, und daher im Gu„ten sind. Dieß wird verstanden unter des Herrn Wort „an die Juden: „„Das Reich Gottes wird euch genommen „und einem Volke gegeben werden, das Frucht bringt."" Matth. 21, 43. ferner unter folgendem: „„Wenn der Herr „des Weinbergs kommen wird, so wird Er die Bösen ver„derben und Seinen Weinberg Andern vermiethen, welche „ihm Frucht bringen zu seiner Zeit."" Matth. 21, 40. 41. und unter: „„Ich sage Euch, daß Viele kommen werden, „vom Aufgang und vom Niedergang, vom Mittag und von „Mitternacht, zu sitzen im Reiche Gottes, die Kinder des „Reichs aber werden in die äußerste Finsterniß hinaus ge„stoßen werden."" Matth. 8, 11. 12. Luc. 13, 29. — „Man ist in so weit in der Liebe gegen den Nächsten, als „man alle Arten von Mord als Sünde flieht. Unter allen „Arten von Mord wird auch verstanden jede Art von Feind„schaft, Haß und Rache, welche den Tod athmen, denn „in ihnen liegt der Mord verborgen, wie das Feuer in „dem Holze unter der Asche. Das höllische Feuer ist auch „nichts andres. Daher kommt es, daß man sagt: von „Haß entbrennen und von Rache erglühn. Dieß sind Morde „im natürlichen Sinne, aber unter den Morden im geisti„gen Sinne werden alle Arten, die Seele der Menschen „zu morden und zu verderben verstanden, welche mannichfal„tig und vielfach sind. Unter dem Mord aber im höchsten „Sinne wird verstanden den Herrn hassen. Diese drei „Arten von Mord machen Eins aus, und hängen zusammen, „denn wer den Tod des Leibes des Menschen in der Welt „will, der will auch den Tod der Seele nach dem Tod. Auch „will er den Tod des Herrn, denn er glüht vor Zorn gegen

„Ihn, und will Seinen Namen auslöschen. Der Mensch „ist, so lange er in der Welt lebt, in der Mitte zwischen „Himmel und Hölle, unten ist die Hölle und oben der Him= „mel, und dann wird er in der Freiheit gehalten, sich ent= „weder zur Hölle oder zum Himmel zu wenden. Wendet „er er sich zur Hölle, so wendet er sich vom Himmel ab, „wendet er sich aber zum Himmel, so wendet er sich von der „Hölle ab. Oder, was dasselbe ist: der Mensch steht, so „lange er in der Welt lebt, in der Mitte zwischen dem Herrn „und dem Teufel, und wird in der Freiheit gehalten, sich „zu dem einen, oder zu dem andern zu wenden. Dasselbe „will sagen, daß er zwischen dem Bösen und Guten die Wahl „hat, so lange er hienieden lebt.“ „Da nun dieß Gute und „jenes Böse sich entgegen gesetzt sind, so folgt, daß dieses „durch jenes entfernt wird; zwei Entgegengesetzte können „nicht beisammen sein, so wie der Himmel und die Hölle „nicht beisammen sein können. Wären sie beisammen, so „wäre die Lauigkeit vorhanden, von der in der Offenbarung „die Rede ist: „„Ich weiß, daß du weder kalt, noch warm „bist: wärest du doch kalt oder warm! weil du aber lau, „weder kalt noch warm bist, so will ich dich ausspeien aus „meinem Munde,““ 3, 15. 16. Wenn der Mensch nicht „mehr im Bösen des Mordes ist, sondern im Guten der „Liebe gegen den Nächsten, dann ist alles, was er thut, das „Gute dieser Liebe, folglich ist es ein gutes Werk. Der „Geistliche, der in diesem Guten ist, thut, so oft er lehrt „und leitet, ein gutes Werk, weil er es aus Liebe thut, die „Seelen selig zu machen. Die obrigkeitliche Person, welche „in diesem Guten ist, thut, so oft sie ordnet und richtet, „ein gutes Werk, weil sie es aus Liebe thut, das Wohl des „Vaterlandes, der Gesellschaft und des Mitbürgers zu be= „fördern. Eben so der Handelsmann; wenn er in diesem

„Guten ist, so ist alles, was zu seinem Handel gehört, ein „gutes Werk; die Liebe des Nächsten ist in ihm, und der „Nächste ist das Vaterland, die Gesellschaft, der Mitbürger „und auch die Hausgenossen, für deren Wohl er sorgt, wenn „er für sein eignes sorgt. Auch der Handwerksmann, der in „diesem Guten ist, arbeitet aus ihm treulich, für Andre, „wie für sich, des Nächsten Schaden, wie seinen eignen „fürchtend. Daß ihre Handlungen gute Werke sind, folgt „daraus, daß nach dem allgemeinen Gesetze Jemand in „so weit das Gute thut, als er das Böse flieht; und wer „das Böse als Sünde flieht, der thut das Gute nicht aus „sich, sondern aus dem Herrn. Das Gegentheil geschieht „bei dem, der die Arten des Mordes, welche sind Feind„schaft, Haß, Rache u. dergl. mehr, nicht als Sünde an„sieht. Er sei nun ein Priester, oder eine obrigkeitliche „Person, oder ein Handelsmann, oder ein Handwerks„mann, so ist, was er thut, kein gutes Werk, weil alle „seine Werke etwas von dem Bösen an sich haben, das „inwendig in ihm ist, das Innere ist das Hervorbringende; „das Aeußere kann gut sein, aber für Andere, nicht für „ihn. — Der Herr lehrt das Gute der Liebe im Wort in „vielen Stellen, auch lehrt Er es durch die Aussöhnung „mit dem Nächsten, bei Matthäus: „„„Wenn du deine „Gabe auf dem Altar opferst, und gedenkest dabei, daß „dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß daselbst vor „dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, mit deinem „Bruder dich zu versöhnen, und dann komm und opfere deine „Gabe; und trete in ein wohlwollendes Verhältniß mit dei„nem Widersacher, so lange du noch mit ihm auf dem Wege „bist, damit nicht der Widersacher dich dem Richter über„gebe, und der Richter übergebe dich dem Diener, und du „werdest in das Gefängniß geworfen: Amen, Ich sage dir,

„du wirst nicht herauskommen, bis du auch den letzten „Heller bezahlt hast.“ 5, 23. bis 26. Mit dem Bruder sich „versöhnen heißt, die Feindschaft, den Haß und die Rache „fliehn; daß man sie als Sünde flieh'n soll, ist offenbar. „Der Herr lehrt auch bei Matth.: „„Alles, was ihr wollt, „das Euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen: „dieß ist das Gesetz und die Propheten,““ 7, 12. also nicht „das Böse. Der Herr lehrt ferner, daß es auch tödten „heißt, wenn man über den Bruder oder über den Nächsten „ohne Grund zürnt, und ihm feind ist, Matth. 5, 21. 22.“

Hr. Hoffm. „Der Herr Pfarrer Starke hat auf diese Art gepredigt, aber der jetzige, der sagt, daß der Herr die Gebote für uns gehalten hat, und wenn wir nur an seinen Tod und Erlösung recht fest glauben, so werden uns Seine Verdienste zugerechnet, und wir sind der Strafe enthoben.“

Wiedmann. „Ja, der hat den glücklichen Ausweg gefunden, der lästigen Gebote überhoben zu sein, das kömmt ihm auch zu gut.“

Hr. Hoffm. „Oder zu schlecht, denn wir haben eben gehört: wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und wer Buße thut, und sich dem Guten zuwendet, der wird ihn wieder los, das ist auch ganz vernünftig.“

Wiedmann sieht auf die Uhr, und indem er herzlich dankt für die Erlaubniß, daß er mit anhören durfte, läßt er sich noch über einige Waldfrevel und andre Forst-Interessenen belehren, — Rapporte an den Herrn Bezirksförster in der Stadt, welche zu machen sind, und somit kehrt er zufrieden nach Hause zurück.

Hr. Kurz. „Hr. Müller hat mir letzthin in einer langen Unterredung auseinander gesetzt, daß diese Erde und das Menschengeschlecht darauf gar nicht aufhören werden; daß unter „der Erde“ in der Bibel, das Reich Gottes und

die Kirche verstanden werde, daß ein Erdbeben eine Veränderung des Zustandes der Kirche, also eine Reformation sei, daß der neue Himmel und die neue Erde eine neue Kirche jenseits und diesseits im Innern und im Aeußern bedeute."

Hr. Hoffm. „Das wär'! Da ging also die jetzige Welt gar nicht unter?"

Hr. Kurz. „Demnach nicht, und warum sollte auch die Welt untergehn, die Sterne auf sie herunter fallen und die Elemente der äußern Erde zerschmelzen?"

Hr. Hoffm. „Elemente sind eben heut zu Tage nicht mehr: Feuer, Wasser, Luft und Erde."

Hr. Kurz. „Wenn aber die rechten Elemente der Welt, wenn ihre gegenwärtige geistige Beschaffenheit zusammen geschmolzen wird, so kann eine neue innere Form daraus werden, eine neue Kirche."

Hr. Hoffm. „Warum sollte Gott wieder zerstören, was kein Andrer, als Er Selbst, erschaffen hat?"

Hr. Kurz. „Hr. Müller sagte, nur das Böse werde ausgeschieden, und sein Element in sein eignes Feuer gebracht, aber die äußere Erde, die werde fortbestehen."

Hr. Hoffm. „Ich habe doch nie recht begreifen können, warum so ein wüthiger Zorn über die Erde ausbrechen, und die Sterne, die wohl viel hundertmal größer sind, als sie selbst, auf sie herunter fallen sollen. Der Mensch kann ja doch nur einmal sterben, und nach der Offenbarung, die wir letzthin zusammen gelesen haben, haben die Menschen immer wieder auf der Erde fortgelebt, wenn sie schon längst von allen den Plagen hätten mausetodt sein sollen." (Man bittet das 16te Kap. Offenb. Joh. nachzulesen:) „Und alle Inseln entflohen, und keine Berge wurden gefunden. Und ein großer Hagel als ein Centner fiel vom Himmel auf die

Menschen: und die Menschen lästerten Gott über der Plage des Hagels, denn seine Plage ist sehr groß.“

Hr. Kurz. „Wenn der Hagel ein natürlicher Hagel gewesen wäre, so wäre er auf die Erde gefallen und nicht vorzugsweise auf die Menschen, die hätten ja in die Häuser fliehn können. Aber immer beteten sie wieder ihre Götzen an.“

Hr. Hoffm. „Darum ist eben nicht alles buchstäblich zu verstehen, wie auch der Apostel sagt: der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der da Leben schafft. Woher doch nur der Hr. Müller so viel Verstand und Einsicht hat, ich höre ihm gar gerne zu, denn es ist ein gelehrter und gutherziger Mann, mit dem man so recht ordentlich reden kann.“

Hr. Kurz. „In letzter Zeit hat er gar viel mit dem Baron Tuxen, dem Gast auf dem Schloß, gesprochen, und die Auszüge und Uebersetzungen hat er von ihm.“

Hr. Hoffm. „So, so —“ (nach einer Weile:) „Ei, das ist ja der Herr Baron, den ich schon manchmal auf dem Schloß früher gesehen und gesprochen habe. Aber der Herr Pfarrer, der warnt gar gräßlich vor ihm, er soll jüngst im Wirthshaus bei'm Schöppchen gesagt haben: „den soll der T.... holen, der habe gar keine Religion.“

Hr. Kurz. „Freilich keine wie er, der zu den Hirten gehört, die die Schafe verschmachten lassen, und ihr Trinkwasser mit den Füßen trüben....“

Hr. Hoffm. (blättert in dem Buche, dann sagt er:) „Jetzt hören Sie nur, was er da sagt“ (er liest:) „Ohne das Wort Gottes wüßte der Mensch nichts von Gott, weil sein Wille verfinstert und nicht gut ist von sich aus. Durch Gottes Wort besteht Verbindung des Herrn, und so des Himmels mit den Menschen und der Erde.“

Hr. Kurz. „Das ist schön.“

Hr. Hoffm. „So ist es aber auch als ob einem die Schuppen von den Augen fielen, und als ob man zuvor das Wort gleich einer Sonne nur durch dicke Wolken hätte gewahren können.“

Hr. Kurz. „Ich habe ein Zeichen in's Buch gelegt, und jetzt haben wir gerade das noch nicht gelesen, es handelt über den Herrn.“

Hr. Hoffm. „Nun, wir lesen's noch mit einander;“ (läßt sich zeigen, was Hr. K. meint, und liest:) „Daß der „Herr zwei Aemter, das priesterliche und das königliche in „sich vereinigt, ist in der Kirche bekannt: der Herr wurde „in Beziehung auf das priesterliche Amt Jesus, und in Be„ziehung auf das königliche, Christus genannt: die beiden „unterscheiden sich untereinander, wie die Liebe und die „Weisheit; oder wie das Gute und das Wahre unter sich; „was denn der Herr that und wirkte aus der göttlichen Liebe „oder aus dem göttlichen Guten, das that und wirkte Er „aus dem priesterlichen Amte, was hingegen aus der Weis„heit oder aus dem göttlichen Wahren von ihm geschah, war „aus seinem königlichen Amt; auch bezeichnet im Wort Prie„ster und Priesterthum das göttliche Gute, und König und „Königthum das göttliche Wahre, diese beiden wurden von „den Priestern und Königen in der israelitischen Kirche vor„gebildet. Was die Erlösung betrifft, so gehört diese bei„derlei Amt an. Was in ihr dem einen und andern Amt „angehört, wird im Verfolg entwickelt. — Die Erlösung „selbst war Unterwerfung der Höllen und Anordnung der „Himmel, und durch dieses beides, Anbahnung der neuen „geistigen Kirche. Ohne jene Erlösung konnte kein Mensch „selig werden, noch die Engel im Bestande der Unverdor„benheit fortbestehn. So hat der Herr nicht nur die Men-

„schen, sondern auch die Engel erlöst. Die Erlösung war „ein rein göttliches Werk. Diese eigentliche Erlösung konnte „nicht anders gescheh'n, als durch den in's Fleisch getrete- „nen Gott. Das Leiden am Kreuz war die letzte Versu- „chung, die Er als größter Prophet bestand; und es war „das Mittel zur Verherrlichung Seines Menschlichen oder „zu seiner Einung mit dem Göttlichen Seines Vaters, nicht „aber die Erlösung selbst. Das Leiden am Kreuze für die „Erlösung selbst zu halten, ist ein Grundirrthum der Kirche, „und dieser Irrthum in Verbindung mit demjenigen der „drei göttlichen Personen von Ewigkeit, hat die ganze „Kirche zerstört, so daß sich in ihr kein Ueberrest von Gei- „stigem mehr findet."

Hr. Kurz. „Ja, aber Hr. M. hat gesagt, daß die Gu- ten alle unter dem Einfluß der göttlichen Sonne der Gnade (aus der neuen Kirche jenseits) ständen, ohne es selbst zu wissen."

Hr. Hoffm. „Er spricht auch nur von der Kirchenlehre, nicht von den Menschen."

Hr. Kurz. „Ganz recht."

Hr. Hoffm. (liest weiter:) „Jene beiden, Leiden am „Kreuz und Erlösung, muß man geschieden verstehn, denn „sonst geräth das menschliche Gemüth, wie ein Fahrzeug „in Untiefen und in Geklippe, und geht sammt Schiffs- „hauptmann, Steuermann und Seeleuten zu Grunde. Kurz „dasselbe haftet im Irrthum über alles das, was die Er- „lösung vom Herrn betrifft: der Mensch nämlich, ohne klar „geschiedene Vorstellung von jenen beiden, ist wie im Traum, „und sieht hohle Gebilde, und zieht Deutungen aus diesen, „die er für Wirklichkeit hält, da es doch nur Gaukelspiel „ist, u. s. w. Wenn gleich Erlösung und Leiden am Kreuz, „zwei verschiedene Handlungen sind, so machen sie doch in

„Rücksicht auf die Seligmachung Eins aus, weil der Herr „mittelst der Einung mit seinem Vater, welcher durch das „Leiden am Kreuze vollendet wurde, Erlöser in Ewigkeit „ward.“ Gott der Vater als unschaubarer Gott, kann von uns nicht angegangen werden, ohne durch Christus, welcher der Weg ist, auf welchem Gott uns theilhaftig wird. Also Christus, der Herr, ist's, der Mensch gewordene, alleinige Gott, der für uns alles ist. Ihn sollen wir anrufen, Ihn denken; gleichwie der Wille ohne Organ und Mittel, nichts ausrichtet, so wäre Gott das Ebenbild, nach welchem wir geschaffen sind, ohne diesen zweiten Bestandtheil seines Ich's, ohne Schöpfung geblieben. Somit nicht denkbar. — Ich und der Vater sind Eins. — Wer Mich sieht, der sieht den Vater, Er in Mir, und Ich in Ihm. Wie Leib und Seele. Glaubet an den Herrn Gott Seligmacher, dessen Menschliches Göttlich und dessen Göttliches menschlich ist. Der Herr ist ein einiger Gott. Gott hat das Menschliche angenommen, aber nach und nach legte Er das von Maria ihm anhängende Unreine des Menschlichen ab, so daß er nicht mit solchem Fleisch und Blut wie wir sind, zur Herrlichkeit des Himmels einging. Sein Materielles wurde verklärt vom Göttlichen des Vaters, d. h. vergöttlicht, so daß Er nach der Auferstehung in Zeit und Raum, als Gott und Mensch ohne Zeit und Raum gegenwärtig war. (Siehe die Concordienformel S. 765 bis 768, und siehe das Athanasische Bekenntniß.) „Worin anders bestand die Ketzerei des Arius, „wegen welcher die Nicänische Kirchenversammlung von „Constantin dem Großen [im J. 324] einberufen ward, als „daß er die Göttlichkeit des Menschlichen des Herrn verwarf? Sagt ferner: Wer ist's, den Ihr in den Worten „findet: Siehe, die Tage werden kommen, da ich David einen

„gerechten Sproß erwecken werde, der als König herrschen „wird: und dieß sein Name: Jehovah, unsre Gerechtigkeit; „sagt Ihr „der Sohn von Ewigkeit, so faselt Ihr, der „war nicht Erlöser; sagt Ihr aber: der Sohn in der Zeit „geboren, welcher als Solcher war der Eingeborne Sohn „Gottes (Joh. 1, 18. 3, 16.), dann sagt Ihr, was wahr „ist.“

Jetzt brach Hr. Kurz auf, „ich muß,“ sagte er nun, „das Buch Hrn. Müller zurück geben, will ihn aber bitten, ein andres, das er noch hat, mir mitzutheilen.“

Hr. Hoffm. (ihm die Hand reichend.) „Das gibt zu denken, ich hätte gerne oft zwischen hinein gesprochen und gefragt, aber, dachte ich, das will ich ein andermal thun. Wenn am Sonntag der Hr. Müller selbst kommt, da wollen wir wieder einmal recht auskramen. denn das hab' ich schon gemerkt, je mehr Einwendungen, desto lieber ist ihm's, er wird mit Allem fertig, und ich weiß auch schon, wenn ich eine mache, daß ich Unrecht habe, wo aber das Rechte liegt, das wird einem erst recht klar, wenn die Verhandlungen vor sich gehen. Und böse kann man ihn nicht so leicht machen, das ist das Beste an der Sache.“

Hr. Kurz geht nun zu Frau Hoffmann hinein, die dem Hrn. Müller viel Schönes sagen läßt, denn seit er ihren Mann in der Arbeit hat, hat er von seiner Heftigkeit gegen sie viel nachgelassen, und sie läßt ihn bitten, ihn recht oft zu besuchen.

„Heute,“ (rief Thekla, als sie eben erwachte, und sich im Bette aufrichtete) „heute kommt vermuthlich der liebe Pfarrer Starke,“ sie klatscht in die Händchen, und Fräul. H., die eben mit ihrer Toilette beschäftigt ist, verweist ihr

ihre freudige Aufwallung, indem sie ihr Mäßigung empfiehlt, und es unschicklich findet, sich so seinen Empfindungen hinzugeben. Thekla jedoch, von dem Bedürfniß beherrscht, die allgemeine Freude der Erzieherin mitzutheilen, springt auf, und überwältigt umarmend Fräul. H., die ihrer übermüthigen Zärtlichkeit keinen Damm entgegen zu setzen wußte, denn sie konnte nicht wohl zürnen, war sie doch dießmal selbst der Gegenstand der Eroberung.

Fr. v. L. zu ihrem Gatten, eben im Begriffe mit ihm nach der von der Morgensonne beleuchteten Gartenlaube zu wandeln: „Es ist mir denn doch auffallend, daß Fräul. H. so häufig schriftlichen Austausch mit Hrn. Pf. Hartm. hat.“

Hr. v. L. „Vielleicht besorgt er ihre Briefschaften an ihre Verwandten in B. da er dorthin auch Connexionen hat.“

Fr. v. L. „Das wäre möglich.“

Hr. v. L. „Du wolltest ja heute die Gräfin R. besuchen?“

Fr. v. L. „Ja, heute soll mich nichts davon abhalten.“

Die Familie benützte jeden schönen Augenblick, die freie, herrliche Sommerluft zu genießen, sind doch die Tage im Jahr zahlreich genug, da Regen und Schnee diesen Genuß aufheben. Baron T. und Hr. Müller, die einen frühen Morgenspaziergang nach der benachbarten Ruine gemacht hatten, trafen eben, so wie Fräul. v. M. mit Elwire, und allen Familiengliedern zusammen. Es wurden allerhand heitere Erzählungen gehört, und Plane gemacht, wie der Tag und überhaupt die Zeit des Aufenthaltes der lieben Gäste sollte noch benützt werden. Nach dem Frühstück, bevor etwas unternommen wurde, wünschte Fräul. v. M., (die das lebhafteste Interesse an allen den religiösen Verhandlungen nahm, welche zur Sprache gekommen waren) etwas nähere

Aufschlüsse über „die Ordnung Gottes,“ welche sie immer noch mit Seiner Allmacht nicht in vollen Einklang zu setzen vermöchte.

B. T. der mit Bereitwilligkeit Jedem entgegenkam, der Erläuterung begehrte, ertheilte sie mit folgenden Worten: B. T. „Eine Allmacht, ohne ebenso unbegrenzte Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit, wäre eine Herrschaft der Willkühr, und wenn Sie fragen, was Ordnung Gottes sei, und was zu ihr gehöre, so ist meine Antwort: Gott ist die Ordnung selbst. Er hat den Menschen aus der Ordnung, in der Ordnung und in die Ordnung geschaffen. Er schuf dessen vernunftmäßiges Gemüth nach der Ordnung der ganzen geistigen Welt und seinen Körper nach der Ordnung der ganzen naturmäßigen Welt. In dieser Folge ist Gesetz der Ordnung, daß der Mensch aus seiner geistigen Kleinwelt heraus, seine naturmäßige Kleinwelt lenken soll, gleichwie Gott, aus Seiner geistigen Welt heraus, die naturmäßige Welt im Großen, wie im Einzelnen lenkt. Daraus hervorgehendes Gesetz der Ordnung ist, daß der Mensch sich einleiten soll in Glauben und in Wahrheiten aus dem Wort und in Liebthätigkeit, durch das Abstehen vom Bösen und durch gute Werke, und so sich bessern und wiedergebären lassen. Gesetz der Ordnung ist, daß der Mensch wie mit eig'nem Bestreben, und eig'ner Macht sich von den Sünden reinige, und nicht im Glauben an ein Unvermögen stehe und erwarte, daß Gott unmittelbar seine Sünden abwasche. Gesetz der Ordnung ist, daß der Mensch Gott, aus seiner ganzen Seele und aus seinem ganzen Herzen liebe und den Nächsten gleich Sich Selbst, und daß er nicht lungernd hinwarten soll, bis diese Doppelliebe ihm in sein Gemüth und Herz, wie Brod vom Bäcker in den Mund, unmittelbar von Gott hineingelegt werde.“

Fräul. H. „Sie erlauben wohl."

B. T. (eingehend.) „Ich bitte."

Fräul. H. „Der Mensch soll also aus eig'ner Macht sich in die Ordnung hineinleiten, dadurch, daß er diese ihre Gesetze übt, die zu halten, seit dem Sündenfall keine Möglichkeit ist: weiß man denn nicht, daß der Mensch nicht unter dem Gesetz ist, sondern unter der Gnade, daß alles ohne Verdienst geschenkt ist, denn Er hat für uns das Gesetz erfüllt, und daß man nichts nehmen kann, es sei einem denn aus dem Himmel gegeben, so wie daß er in geistigen Dingen nicht mehr aus sich handeln kann, denn Lot's Weib als Bildsäule u. s. w. und es dem Menschen unmöglich ist, — dagegen alles dem Glauben zugerechnet wird."

B. T. „Gesetz der Ordnung aber ist, daß der Mensch, so viel in seiner Macht steht (und er hat ein Gewichtchen freien Willens) sich bestreben soll, mit allem Fleiß sich Glauben durch Wahrheiten aus dem Wort zu erwerben, wie man die Läden aufmacht, damit die Sonne herein scheinen kann, ohne dadurch das Verdienst ansprechen zu können, das Sonnenlicht geschaffen zu haben — so müssen wir activ empfangen, und im Ringen Gott die Ehre geben, dem sie allein gebührt. Ferner soll der Mensch sich durch sein Bestreben und Vermögen rechtfertigen; ist nicht befohlen vom Herrn Selbst, Gott über alles zu lieben und den Nächsten als sich selbst? Wie könnte das Gebot gegeben werden, wenn keine Macht zur Erfüllung ertheilt worden wäre?"

Fräul. H. „Da haben Sie Luthers Schriften nicht gelesen und verläugnen die Bekenntnißschriften, denn die lehren uns die freie Gnade ohne unser Mitwirken."

B. T. „Es gibt viele Geistliche und Christen, die es mit den Bekenntnißschriften u. s. w. nicht so genau genommen

wissen wollen, weil sie sonst gar zu arg in die Klemme kommen; allein darin bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, daß die Bekenntnißschriften ganz so sich aussprechen, wie Sie dieselben aufgefaßt haben, und angenommen zu haben scheinen, sowohl in Bezug auf die Dreigottheitslehre, (wie ich früher einmal bemerkt zu haben glaube) als auch auf die Erlösung, Versöhnung und Gnade u. s. w. Da jedoch diese kirchlichen Dogmen zu vielen Stellen der heil. Schrift gerade zuwider laufen, so ist auch der Gegensatz überall in die Aufsätze unsrer Schriftgelehrten mit aufgenommen, nämlich: man soll die Gebote halten, wiewohl ihre Erfüllung und die Werke nichts zur Seligkeit beitragen, weil sie einem aus bloßer Gnade (d. h. Willkühr) zugetheilt werde; denn man hat ja keine Willensfreiheit, und doch soll man einen Gott lieben, der demnach die Einen zum Himmel und die Andern für die Hölle bestimmt. Man soll nur an Einen Gott glauben, wiewohl dieser eine Gott in drei Personen getheilt ist, wovon eine Jede besonders angebetet und für gleich mächtig gehalten sein will." (Fräul. H. verbeißt sich die Lippen.)

Hr. M. „Das heißt das Wort Gottes seiner Seele, des Lebens berauben; in diesen Widersprüchen liegt weder Vernunft, noch Wahrheit."

Fräul. H. (mit kaum gezügelter Aufregung.) „Wie dürfen Sie unsre Reformatoren oder unsre gereinigte Kirche also hinstellen?"

B. T. (mit großer Ruhe.) „Die katholische Kirche ist wenigstens in ihren Lehrsätzen consequent, übrigens, glauben Sie denn, daß Luther, wenn wir ihn jetzt hier vor uns hätten, es uns danken würde, daß wir ihm mehr als dem Worte des Herrn geglaubt haben? wird er nicht vielmehr in seiner ganz originellen Weise sagen: „„Ei, wenn

„ich, der ich nur darauf bedacht war, aus dem Papstthum „und der katholischen Verdienstlehre euch heraus zu arbei„ten, auf das andre Extrem gerieth, ein Narr war, mußte „ich euch alle auch mit zu solchen machen? Habt Ihr nicht „die heil. Schrift, seid ihr denn auf mich getauft, ihr „Protestanten? Wer ist euer Meister, bin ich euer Papst „geworden? Gab ich euch doch die heil. Schrift, nun prü„fet selbst?‟‟

Fräul. H. (etwas bitter:) „Ich möchte die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen, die Grundfesten unsrer Kirche mit so kühnen Schlägen anzugreifen und zu erschüttern.‟

Hr. M. „Ja, es ist nicht zu läugnen, es gehört Muth und Kraft dazu, die Wahrheit zu bekennen.‟

Fr. v. L. (zu Fräul. H., indem sie ihr freundlich die Hand reicht, welche jene nicht ohne Befangenheit entgegengibt:) „Nun, liebes Fräulein, Sie sind ja doch keine verrätherische Autorität, die der protestantischen Glaubensfreiheit Eintrag thun möchte?‟ (Sie sagt ihr nun Einiges, indem sie im Bogengang mit ihr auf- und niedergeht und sie hierauf nach dem Schloß entläßt).

Hr. M. (fortfahrend:) „Sicher ist das Bekenntniß erkannter Wahrheiten auf keinem Gebiete gefährlicher, als auf dem, das die Schriftgelehrten und Pharisäer gepachtet zu haben scheinen, haben sie doch die Schlüssel des Himmelreichs, und kommen selbst nicht hinein.‟

Hr. v. L. (der eben vom Schloß her kommt:) „Aber, mein lieber Hr. Müller, Sie beziehen diese Worte des Herrn doch nicht auf alle unsre Geistlichen?‟

Hr. M. „Das wäre sehr unchristlich von mir, gedenke ich doch selbst einmal mit des Herrn Wohlgefallen ein Diener Seines Wortes zu werden, nur will ich nicht Meister

desselben sein in der Weise, daß es mir zu meinen Zwecken und Ansichten diene, ich will mich und Andre daraus belehren, und Andersdenkende nicht verfolgen."

Einstweilen hatte B. T. mit Fräul. v. M. eine Fortsetzung des Gesprächs, welches Fräul. H. auf ein andres Feld gezogen hatte, wenn auch nicht auf demselben Gebiet. Sie war ganz vollständig befriedigt über die Erläuterung, ist aber nochmals darauf zurückgekommen, zu fragen, wie die Kirche auf die heutige Gottheitslehre verfallen sei.

B. T. „Dreiheit von Personen war unbekannt in der apostolischen Kirche, sie ist ausgeheckt worden von der Nicänischen Kirchenversammlung, und ist von dort übergegangen in die römisch-katholische Kirche, von da aber in die von derselben losgetrennten Kirchen. Haben Sie (an Hrn. Müller und die Gesellschaft sich wendend) das Werk von Gottfried Arnold: „Die erste Liebe zu Christo" gelesen?"

Hr. v. L. „Ich kenne es nicht."

Hr. M. „Ich las es mit dem höchsten Interesse vor Kurzem erst." —

Thekla. „O bitte, Pathe Oskar, sprich uns noch ein wenig von den Dingen — die außer Zeit und Raum in uns sind, wie letzthin."

B. T. „Gut, höre ich dich doch auch wieder ein Wörtchen drein sprechen." (Thekla ergreift unversehens seine Hand, die sie küßt, worauf B. T. ihr gelocktes Haupt liebkost, und sie fragt: „Willst du wissen, was für zwei Aufnahmsgefäße für das Leben im Menschen sind?"

Thekla. „Sage mir's."

B. T. „Für das Gute, welches wir Wille heißen, und für das Wahre, welches wir Verstand nennen: das Gute ist Angehör der Liebe und das Wahre der Weisheit. Es gibt ein Einfließen aus dem menschlichen Gemüth in die

Rede und eins in's Handeln. Das Einfließen in die Rede geschieht aus dem Willen heraus durch den Verstand hindurch, das Einfließen in das Handeln dagegen aus dem Verstande heraus, durch den Willen hindurch."

Fr. v. L. „Das ist tief."

Thekla. „Willst du mir das oft noch wiederholen? ich werde es dann verstehen."

V. T. sich nun an die Großen wendend: „Wie alles im Weltganzen, was der ewigen Ordnung gemäß ist, sich auf gut und wahr zurück bezieht, so alles bei dem Menschen auf Willen und Verstand, das Gute nämlich ist bei dem Menschen Angehör seines Willens, und das Wahre Angehör seines Verstandes, denn diese beiden Vermögen sind Behälter oder Träger von jenen. Der Wille ist Behälter und Träger für Alles aus dem Gebiete des Guten, der Verstand ist Behälter und Träger für Alles aus dem Gebiete des Wahren; nur in ihnen wohnt Gutes und Wahres bei dem Menschen, und weil Gutes und Wahres bei den Menschen nicht anderswo wohnt, so wohnen denn auch die Liebe und der Glaube nicht anderswo, da die Liebe für das Gute ist und das Gute für die Liebe ist, ebenso der Glaube für das Wahre und das Wahre für den Glauben. Wille und Verstand machen auch den Geist des Menschen, denn in ihnen wohnen seine Weisheit und Einsicht und auch seine Liebe und Liebethätigkeit, überhaupt sein Leben: der Leib ist nur leidender Gehorsam. Nichts ist wichtiger zu wissen, als wie Wille und Verstand Ein Gemüth bilden; sie bilden ein Gemüth, wie das Gute und das Wahre Ein Ganzes bilden. Es besteht nämlich gleiche Ehe zwischen dem Willen und dem Verstande, wie zwischen Gut und Wahr; welcher Art diese Ehe ist, wird aus dem erhellen, was ich noch kurz zusammen fassen will: die Verbindung von Gut

und Wahr heißt im Himmel die himmlische Ehe, denn in dieser Ehe sind Alle, welche dort sind: darin der Grund, daß im Worte der Himmel verglichen wird mit der Ehe, und daß der Herr genannt wird Bräutigam und Mann, der Himmel aber Braut und Weib, und ebenso die Kirche; daß der Himmel und die Kirche so genannt werden, liegt darin, weil die, welche darin sind, das Göttliche Gute im Wahren aufnehmen. Alle Einsicht und Weisheit des Himmels stammt aus dieser Ehe, und nichts derselben aus dem vom Wahren getrennten Guten, noch aus dem vom Guten getrennten Wahren; Gleiches ist der Fall bei dem Angehörigen der Kirche. Weil die Verbindung von Gut und Wahr einer Ehe entspricht, so ergibt sich, daß eins das andre liebt, und daß beide einander zustreben: ein Mensch der Kirche, der keine solche Liebe und kein solches Sehnen hat, ist nicht in der himmlischen Ehe, folglich ist in ihm noch nicht die Kirche, weil die Verbindung von Gutem und Wahrem die Kirche ausmacht," u. s. w.

Thekla, welche durch Arthur abgerufen war, um einen Schmetterling fangen zu helfen, eilte wieder herbei, und bittet ihr noch mitzutheilen, was eigentlich unter „Vorsehung" zu verstehen sei?

B. T. sagt ihr: „Die göttliche Vorsehung ist das Walten der göttlichen Liebe und Weisheit des Herrn. Die göttliche Liebe und Weisheit kann nicht anders, als sein und existiren in Andrem, von ihr Erschaffenem. Alle Theile des Alls sind von der göttlichen Liebe und Weisheit erschaffen worden, alle Theile des Alls sind Aufnahmsgefäße der göttlichen Liebe und Weisheit; der Herr erscheint im Himmel als Sonne, von ihr geht aus Wärme und Licht, d. h. Liebe und Weisheit. Sie machen Eins aus. Der Herr von Ewigkeit ist Jehovah, das Weltall und alle Theile

desselben hat Er aus Sich und nicht aus Nichts erschaffen.“

Hr. M. „Im Grundtext heißt es: „daß nicht aus dem Erscheinenden das Sichtbare geworden sei.“

B. T. „Sie gestehen gewiß alle ein, daß das, was uns nicht erscheint, darum nicht ein Nichts sein muß. Daß aber Alles ursprünglich aus dem Herrn geschaffen ist, vom Himmel bis in's Geisterreich und von da in die naturmäßige Welt, als das Letzte der Schöpfung, ist aus vielen Stellen der heil. Schrift klar erweislich.“

Fr. v. L. „Haben Sie nicht irgend ein Buch über diese köstlichen Wahrheiten und Blicke in's Reich des Himmels, das auf Erden verheißen ist? ich werde frieren, wenn Sie fort sind und ich nichts mehr höre, als von dem Alten, Morschen, das da vergehen muß.“

B. T. „Ich werde Ihnen mit Vergnügen ein solches zurück lassen.“

Hr. v. L. ging mit Hrn. Müller im Bogengang auf und nieder über verschied'ne Dinge mit ihm sprechend, siehe, da fuhr ein leichter Einspänner in den Hof herein, und alle erkennen darin eine sehr willkomm'ne, bekannte Persönlichkeit, schwarz gekleidet, groß, mit angehend grauen Haaren, freundlicher Miene, wiewohl mit gefurchten Zügen. Sie sprang mit eben so viel Vorsicht als Gewandtheit zum Wagen heraus, und dem herbei geeilten Diener ihr Gepäck empfehlend, gewahrt sie die ihr zueilenden Lieben und lenkt schnell ihre Schritte zu ihnen hin. Rührend war es nun mit anzusehen, wie der angehende Greis, nachdem er mit warmer Innigkeit von Herrn und Fr. v. L. war begrüßt worden, und die jungen Mädchen alle väterlich geküßt hatte, jetzt noch eine andre Gestalt erkannte, und mit dem Ausrufe: „O Sie, mein edelster Freund und Wohlthäter!“ sich nun um den

Hals des Baron T. warf. Eine Weile währte diese überwältigende Begrüßung, wovon der Eindruck kein Auge trocken ließ. — „Gott segne Sie, nun sehe ich Sie wieder," fuhr er fort.

Baron Tuxen: „Seien Sie mir innigst gegrüßt, wie geht es Ihrer lieben Frau, wie Luisen?"

Pfarrer Starke (die Hände emporhebend:) „O gottlob, beiden geht es gut. Viel werde ich Ihnen zu erzählen haben."

Sie führen ihn nun unter allerhand Bezeugungen der Freude und Fragen zu den eben verlassenen Sitzen, und während sie da für Frühstück und Erfrischung sorgten, sollen alle meine lieben Leser ein wenig in die Familie des Pfarrers eingeführt werden, der eben ankam, so wie in das, was in Beziehung zu ihr steht.

Herr Pfarrer Starke hatte früher die Pfarrstelle von Lindenthal inne gehabt, und die Verhältnisse, die sich von Anfang an mit den herrschaftlichen Besitzern und seinem Hause angeknüpft hatten, waren mehr freundschaftlich und herzlich, als irgend durch den äußern Maßstab der Stellungen bedingt oder beschränkt. Die Pfarrleutchen waren schon einige Jahre an ihrer Stelle heimisch und allgemein geschätzt, als der alte Gutsherr starb, und seinem Neffen, Hrn. v. L. das große, reiche Besitzthum als Erbe hinterließ. Frau Starke war nun der jungen Gutsfrau eine treue, bescheid'ne Rathgeberin gewesen, eine wahrhaft christliche Stütze in manchen Anlässen, dagegen hatte auch die Familie des Pfarrers im Schlosse den besten Empfang, Hülfe und Beistand, wo es sonst Noth that. Ihre Kinder wuchsen nach und nach heran, Luise und Anna, zwei sehr liebliche Mädchen, folgten dem ältesten Bruder, und nach jenem machte wieder ein Knabe den Schluß. Die beiden Schwestern waren innig mit einander verbunden, von ihnen hatte die Aeltere

bald das Herz eines jungen Mannes gewonnen, der als Ingenieur in der Umgegend häufige Geschäfte hatte. Er war ein tüchtiger, unterrichteter junger Mann, doch außer den Aussichten, die er auf eine bess're Stelle und Fortkommen hatte, war nicht viel Vermögen von beiden Seiten. Dazu hatten seine Eltern and're Gedanken mit ihm und zeigten dem Mädchen und ihren Eltern wenig, oder gar keine ermuthigende Freundlichkeit. Dieß konnte bei steigender Liebe des jungen Mannes dem tief fühlenden Mädchen nicht entgangen, nicht gleichgültig sein, und nachdem sie einmal sein Herz darüber ganz ausgeforscht hatte, und wußte, wie seine Eltern über die Wahl und warme Liebe des Sohnes dachten, beschloß sie bei sich, zu entsagen, und alles zu ergreifen, um die Liebe sammt der Wurzel aus ihrem Herzen zu vertilgen. Sie schrieb ihm einen Brief, worin sie ihm ihre Entsagung ankündigte. Um aber in ihr Herz einen tiefern Blick zu gewähren, so folgt hier der Inhalt desselben:

„Ich habe heute, mein Eduard, eine schwere, wohl die „schwerste Aufgabe meines Lebens gegen dich zu erfüllen — „mir vorgesetzt. Ich muß dir eine Wunde schlagen, eine „tiefe Wunde, die dich schmerzen wird. Ob eine solche „Wunde auch bei mir blutet, dieß erfrage nicht. —

„Nie wird Luise ohne die freudige Einwilligung deiner „Eltern die deinige werden, und gegen ihren freiwilligen „Segen sind die Umstände — — die hat Gott so ge„wollt. — — —

„Darum ist meine letzte Bitte an dich, vergiß deine „Luise, — klammere dich mit Gottvertrauen an das Leben „an, wie es dir durch die Eltern bereitet wird, die du lie„ben und ehren mußt, und werde glücklich: der Eltern „Segen baut den Kindern Häuser, ihr Fluch reißt sie nie-

„der. ... Verlasse mich, Eduard, komme nie wieder, deine „Luise zu sehen, und ihr den Kampf zu erschweren.

„L. St."

Also schrieb ihm das Mädchen, nachdem sie eine Nacht der heißesten Kämpfe und Gebete zugebracht hatte.

Bald bemerkten die Eltern und Geschwister, was mit Luise vorgegangen war, und sie bekannte es nun, daß sie also beschlossen und gehandelt habe. Zu dieser Zeit waren sie nicht mehr in Lindenthal, und die Eltern wünschten dem Entschlusse der Tochter entgegen zu kommen. Was nun thun? „Das beste Mittel unter solchen Umständen," sagte der Vater, „ist eine gänzliche Veränderung der Lage und des Ortes. Wir müssen sie zu Freunden bringen, nicht aber nach L., denn dort hat sie Eduard zuerst kennen gelernt." Aber doch wollte die Mutter dorthin schreiben, und sich bei den edlen Freunden Raths erholen. Hier war eben Baron T., um sich für seine Frau eine liebende Aushülfe und Pflegerin zu erfragen. Er erbot sich sofort, das Mädchen selbst abzuholen und zu ihnen nach Tuxensee zu bringen. Ein solches Anerbieten wurde als Schickung der waltenden Vorsehung mit freudigem Danke angenommen, und Luise, lange ohne Kunde, wie der Geliebte ihren Brief aufgenommen, fühlte sich in ihrem Entschluß schmerzlich bestärkt. Baron Tuxen kam und holte das Mädchen ab, nicht ohne Sorge, ob der heldenmüthige Entsagungsact keine schlimmen Wirkungen auf des Mädchens leibliche und geistige Gesundheit haben würde, aber er rechnete auch, nebst der Vorsehung, auf die für solche Dinge so unendlich zartfühlende und verständige Gattin, die es übernehmen wollte, der Liebenden Schutzgeist zu sein, wenn gleich sie selbst der Schonung bedurfte. — Bald hatte Luise der Baronin ganzes Interesse gewonnen, und die Offenheit, womit sie unter

Thränen ihre Gönnerin in ihr verwundetes Herz blicken ließ, flößte derselben eine warme, innige Theilnahme für sie ein. Ein heftiger Sturm drohte noch einmal die kaum gewonnene Ruhe des Mädchens in ihrer neuen, wohlthuenden Stellung zu stören, wenn nicht zu untergraben: ein Brief von daheim verkündete ihr, daß der Geliebte denselben Tag von Luisens Abreise dahin gekommen war. Er hatte den Brief Luisens nach seiner Rückkunft von einer Geschäftsreise vorgefunden, und eilte sogleich dorthin, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen. ... Sie war ihm entflohen, und er verkannte sie im ersten Schmerz. — Die Eltern konnten ihr dieß alles nicht ersparen, die Wahrheit ihr nicht vorenthalten, allein sie hatten weislich abgewartet, die Kunde davon an Luise zu senden, bis sie wußten, wie seine Eltern die Sache aufgenommen. Von ihnen war ein Brief an Luise mitgekommen, der ihr zwar nicht Balsam, aber doch wenigstens Genugthuung für den Schritt war, den sie gethan hatte. Sie lobten und billigten ihre Handlungsweise, und versicherten, daß Eduard, nach den ersten Aufwallungen, sie selbst als wahre Freundin seines Wohles werde schätzen müssen, daß sie gewiß des Segens ihrer schönen Entsagung sich noch werde zu erfreuen haben, denn Eduard habe mit seinem Herzen frühere eben so heilige Verpflichtungen zu erfüllen, zu denen er zurück zu kehren habe und wozu alle äußern Umstände günstig seien u. s. w. ...

Es lag nun der Baronin, obwohl sie selbst der Pflege bedurfte, ernstlich daran, Luise recht gründlich zu heilen, und dazu kannte sie die rechte Quelle. Es wurde nun in dieser, ganz in ländlichem gemüthlichen Style ausgeführten Besitzung, alles aufgeboten, um Aufregung irgend einer Art bei ihr zu vermeiden, durch geistige erhebende Lectüre, durch Gespräche und auserwählten Umgang bei Luise Ge-

müthsruhe herbei zu führen. Sie wurde immer ruhiger, und schloß sich nun auch an eine Familie an, die im Schlosse wohl gesehen war, sie bestand aus einer ältern Dame mit zwei Nichten. Dort hatte Luise manche Erholungsstunde, und der erfahrnen Dame blieben die Ursachen nicht verborgen, welche das liebe Mädchen in das Haus Turen gebracht hatte. Sie suchte dahin zu arbeiten, daß Luise nun ihr Schicksal nicht für abgeschlossen ansehen solle, nicht eigenmächtig jeder Lebensfreude sich verschließen, wenn sie auch Stille und Ruhe für die heilsamste Atmosphäre ansah, auf welche sie nun vorzugsweise angewiesen sein soll. — So hatte sich Luise wohl sechs Monate im Hause Turen aufgehalten, das der Schauplatz ihrer ernstesten Kämpfe geworden war. Einen günstigen Moment benützten die Eltern, ihr Kind wieder zurück zu erbitten. Es war nämlich Eduard Bräutigam, und diese Nachricht bildete den Schlußstein einer Erfahrung, die so tief in's inn're Leben Luisens eingegriffen hatte. Tief gezogene Furchen hatte sie nun in ihrem Herzen, und in ihnen hatte das Samenkorn eines höhern Lebens sich eingesenkt. Sie sah nun dieses Leben nur noch als eine Schule an, in welcher sie für eine beſſ're Welt zubereitet werde. Andre Genüsse, andre Wonne hatte sie kennen gelernt, als sie ihr je bekannt waren; und sie kehrte in's Elternhaus zurück, nicht mehr wie eine geknickte Rose, — wie sie dasselbe verlassen hatte, — sondern wie eine Pflanze, die, um Früchte zu bringen, unter sich Wurzel geschlagen hat. In ihrer heil. Schrift fand sie einige Banknoten, mit der Bestimmung, daß sie ihr zu einer Ehesteuer dienen sollten, wenn die Vorsehung ihr eine solche sollte erforderlich machen, oder sonst zu freier Verfügung. Lange noch blieb sie in eifrigem Briefwechsel, und wenn dieser später seltener wurde, so war es einzig nur, weil die schwachen Augen der Baronin

T. die Erwiederungen erschwerten. So weit die Vergangenheit unsrer kleinen Gesellschaft, die sich längst nach traulichen Mittheilungen vereinfacht hatte. Jetzt kehren wir zur Gegenwart zurück. Es war nun gegen Abend, und wir sehen Hrn. v. L. mit seinem lieben Gaste bei'm Spritzbrunnen verweilen, und Olga mit den Worten zu ihnen stoßen: „Die liebe Mutter, die von ihrer Ausfahrt zurück ist, läßt Sie ersuchen, sich zu ihr in's Schloß zu begeben, sie glaubt, es werde bald regnen und möchte deßhalb nicht gerathen sein, im Gartensaal den Thee zu trinken.“

Sie folgen der Einladung, und finden nun, daß es doch auch seine Reize habe, im geschloss'nen Raum sich concentrirter anzugehören. Man ist viel mehr angeregt, traulich aus vergangenen Zeiten sich mitzutheilen. Unser lieber allgemeiner Hausfreund, Hr. Pfarrer Starke, hatte nun viel von seinen Kindern zu erzählen, und die theilnehmenden Zuhörer trugen viel dazu bei, die Worte des Erzählers zu beflügeln. Jetzt war er direct von seiner Schwiegermutter gekommen, die sehr alt und leidend ihn vor ihrem Sterben noch einmal sehen wollte. Von seinen Kindern hat er viel auf dem Herzen. Anna, seine zweite Tochter, war bei wohlhabenden, kinderlosen Verwandten in F. gewesen, ein liebreizendes, heiteres, talentvolles Mädchen. Die Erfahrung der Schwester hatte auf sie einen Eindruck gemacht, der auf ihr eig'nes Schicksal einen nachtheiligen Einfluß äußerte. In den dortigen geselligen Kreisen hatte ihr musikalisches Talent, wiewohl es auf große Kunstfertigkeit — wie man es heute vielfach trifft — keinen Anspruch machte, durch die einfache, natürliche Form, in der es gereicht wurde, dennoch in seiner Art recht sehr angesprochen, und bei dem Zutritt, den viele Männer aus höhern Ständen in diesem für Kunst und Wissenschaft geöffneten Hause suchten, fand

sich bald eine sehr vortheilhafte Versorgung für Anna, (wie sich ihr Onkel N. bei Pf. Starke darüber ausdrückte).

In einem Brief an ihre Schwester (den Pf. St. Fr. v. L. mittheilte) schreibt Anna: „Wäre ich jetzt bei dir, ich würde „an deinem Herzen ausweinen. Ich kann nicht sagen, daß „ich etwas an dem Manne auszusetzen wüßte, ja ich glaube, „ich könnte ihn beinahe lieb haben, und ich fühle auch, daß „ich nicht ganz ohne Antheil an dem schönen Vertrauen bin, „das er mir schenkt — es wäre mir beinah süß, meine Hand „in die seine zu legen, — aber ich habe nur Thränen, und „im innersten Centrum meines Seins eine Kraft, die „mir's versagt. Ich denke an deine Entsagung, und bin „unfreiwillig grausam gegen mich selbst geworden. — Die „alte Hausfreundin, Fräul. B. hat mir dringend an's Herz „gesprochen, ja sie stellte mich auf eine grausame Probe, „die ich dir nur zögernd mittheilen mag: sie stellte mir die „Zukunft vor, wenn wir die theuern Eltern nicht mehr haben „sollten, und ich noch zu Hause unversorgt wäre. Ich erwie„derte, ich hätte Geschwister, die bis dort verheirathet sein „können. „„O,““ sagte sie, „„da wirst du ewig vereinzelt „sein!““ Ich wandte ihr ein, ich werde einen Platz da „ausfüllen, und meine Kräfte den Meinen weihen; ihr „Glück wird das meinige, und ihr Leid, das wird auch das „meinige ausmachen. Hierauf gab sie mir zurück: „„Du „kennst das menschliche Herz nicht, und kennst die Ver„hältnisse nicht, wie sie in solchen Fällen sich gestalten kön„nen: ein Geschlossenes, für sich selbst Bestehendes, wird „immer das Verhältniß sein, dem du vereinzelt gegenüber „stehen wirst. Was in dieser Welt nicht zum eig'nen Fleisch „und Blut gehört, das wird mit andern Augen angesehen, „nach andrem Maßstab beurtheilt, alles außerhalb umher „wird nur in sofern geduldet, als es den Interessen dieser

„Kleinwelt dient oder ihr entspricht. Du aber wirst dein „innerstes Wesen mit seinen Bedürfnissen zu Grabe tragen „und nur auf jene Welt dich vertrösten. Wo findest du „Recht? Dein Recht ist ein Unrecht.““ Meine Schwe„ster, ich wollte mir die Ohren zuhalten, oder mich in die „Arme des Mannes flüchten, der mir liebend die Hand dar„reicht, und rief in halber Verzweiflung: „„o, da müßte „Treue und Glaube auf Erden gänzlich erstorben sein!““ „Aber unerbittlich fuhr sie fort: „„Die Verhältnisse wer„den dir über den Kopf wachsen, dein Beistand und unter„stützender Einfluß wird gebrochen, und wird nur noch als „Anmaßung und Herrschsucht angerechnet. Wohl dir, wenn „du auf eig'nen Füßen stehen kannst, denn die Dinge gehen „ihren Weg ohne dich — stehst du doch allein. — Jetzt „wirst du es gewahr, daß du deinen eig'nen Herd ver„schmäht hast, daß du als Waise das Gnadenbrod gegessen, „daß dein Leben dem eines dienstbaren Geistes gleich kommt, „oder wenn das auch nicht war, und du selbst die Lücken aus„zufüllen gesucht hast, so ist es doch immer nicht als solches „angesehen. Ein Mädchen hat im rechten Sinn nie Ei„genthum, und ist nie selbständig, denn sie ist schutz- und „heimathlos, wenn sie bei Andern lebt. Wehe dem Mäd„chen, das bei Fremden vom Strome der Umstände in das „Räderwerk einer Ehe hineingezogen wird, ein Befreiungs„kampf auf Tod und Leben kann sie allein vor dem Unter„gang retten, der auf einer Seite durch Wasser, auf der „andern durch Feuer sie zu verschlingen droht.““ Ich rief „außer mir: „„O, ich verlasse ein solches Haus und reise „ab? (Sie:) „„Nein, denn du kannst und darfst nicht, „du mußt die Hefen trinken und den Kampf der Versuchung „bis Ende bestehen.““ „„Schrecklich, schrecklich,““ rief „ich aus, „„das Bild, das du entwirfst, ist aus der tief-

„sten Hölle, ich glaube an einen Erlöser und klammere mich
„an Ihn an, Er ist der armen, einsamen, heimathlosen
„Waise göttlicher Tröster, und wird die Herzen lenken, daß
„sie, zu ihrem eig'nen und des Nächsten Wohl, nicht so
„grausam die Herren spielen! Einer ist Herr, den werde
„ich anrufen! Bei diesem Einen will ich mich schadlos hal-
„ten, und der Welt absterben!"" rief ich unter einem
„Strom von Thränen. Jetzt auf einmal fühlte ich mich
„mit unendlicher Liebe umfaßt, sie war's, Fräul. B. —
„Nie hatte ich früher Thränen in ihren Augen gesehen,
„und jetzt war sie weich wie eine Mutter, ich sah, ich
„fühlte es, sie war gut, sie war edel, sie wollte mich auf
„die Probe stellen, und nun sagte sie mir, sie glaube, ich
„werde mein Schicksal, wie es sich auch gestalte, als Christin
„tragen, und nicht in eig'ner Kraft entfliehen wollen, wenn
„sich auch Schweres auf meinem Lebensweg aufthürmen
„sollte — ich werde auf keinerlei Menschen bauen. — O
„meine Schwester! wir aber, wir wollen bei allen Stür-
„men des Lebens in der Liebe zu Gott und dem Nächsten
„treu bleiben, ich will nichts fürchten, Er leitet und lenkt
„unsre Herzen und Schicksale." . . . .

Also hatte Anna an Luise geschrieben, und so war sie später zurückgekehrt zu den Eltern auf ihrem Vorsatz beharrend.

Fr. v. L. „Ist nicht etwas Eigensinn in dem Charakter Anna's?"

Pf. St. „Ich könnte das nicht behaupten, so lebendig sie ist, kenne ich sie dennoch als eben so nachgiebig, wie entschlossen. Aber das hat sich so wider Willen in ihr gestaltet. Und durch Ueberredung wollten meine Frau und ich nicht in ihr Schicksal eingreifen. Die Ehe, wenn sie nicht als freies Geschenk in's Herz gelegt ist, entspricht doch

nicht ihrem göttlichen Zweck, und eine bloße Versorgung, mit etwas Zuneigung ausgestattet, reicht nicht aus, den Ernst des Lebens auf diesem Wege über sich zu nehmen."

B. T. „Es sind eben die Wege der Vorsehung so unendlich verschieden, weil sie sich unsern Individualitäten anpassen. Ihr Zweck ist unsre inn're Umgestaltung, und alles Andre ist dieser Bedingung zur Glückseligkeit untergeordnet."

Hr. M. der bei obigen Mittheilungen nicht ausgeschlossen war, konnte es der Hausfreundin N. nicht verzeihen, daß sie das junge Mädchen mit ihren grassen Vorstellungen so in die Enge getrieben habe.

Hr. v. L. meinte jedoch, es sei wahrhaft mütterlich von ihr gewesen, ihr alle, auch die schlimmsten Bilder vorzustellen, welche ihr im Leben begegnen könnten, auf dem vielleicht doch zu leichten Kaufes eingeschlagenen Weg.

Fr. v. L. meinte auch, es sei zweckmäßig gewesen, sie vor etwaiger Reue durch Veranlassung zu gründlicherer Erwägung — zu bewahren. Der Vater, Pf. Starke, lächelte zu diesen Bemerkungen, und sagte, zu Hrn. M. gewandt: „Meine Frau und meine ältere Tochter urtheilten wie Sie, aber," fügte er bei, indem er sich zu Hrn. und Fr. v. L. wandte, „ich kann nicht läugnen, daß ich dieser alten, bewährten Freundin den innigsten Dank zollte, für die Liebe, mit der sie den ernsten Moment meiner Tochter in's Aug' faßte und darstellte; dieß fühlte auch Anna selbst, die sie mit Hingebung mehr wie je verehrt." — Nun kamen die Herrn auf A.... zu sprechen, wo eine große Zusammenkunft von Geistlichen Statt gefunden, welche zum Zweck hatte, zu berathen, wie den verschied'nen Angriffen auf die Kirche, und den Stimmen in ihrem eig'nen Schooß am geeignetsten und energischsten zu begegnen oder zu entsprechen wäre?

Pf. St. „Sie wissen, daß ich längere Zeit an einer christlichen Monatschrift Theil nahm, worin ich meine religiösen Grundsätze niederlegte, und daß ich darum vielfach angegriffen wurde.“

B. T. „Luise sagte uns, daß meine Glaubens-Ansichten im Wesentlichen mit den Ihrigen übereinstimmen, und überhaupt viel Verwandtschaft in der Anschauung der höhern Dinge bei Ihnen und uns Statt fände.“

Pf. St. „Das hoffe ich, aber Luise hat mir erst durch ihre Mittheilungen (und die ihr geliehene Schrift) zu einer Vervollständigung dessen verholfen, was ich erst suchte; daß ich durch diesen von Gott verliehenen Schlüssel Aufschlüsse fand, welche mir gegen meine frühern Erkenntnisse unvergleichlich erschienen. Auch ist mir klar, wir stehen an dem Vorabend großer Veränderungen in Bezug auf die bisherige Religionslehre. Die Angriffe der Ungläubigen werden uns den Nutzen bringen, uns aus unsern Menschenlehren heraus, in die Festung der innern Wahrheiten des Wortes getrieben zu haben. Einen harten Kampf wird es setzen, denn da, wo Jeder im Besitze der Wahrheit zu sein wähnt, ist der Kampf am leidenschaftlichsten. Die Mehrzahl glaubt das Licht mit aller Macht zurückhalten zu müssen, behauptet immer noch den blinden Glauben, und hält mit Eigensinn die eig'ne Unwissenheit über das Jenseits und die Zukunft des Herrn fest, indem sie die Nachweisung aller ähnlichen Aufschlüsse aus der heil. Schrift selbst geradezu läugnet.“

B. T. „Ja es begegnen uns zwei Extreme auf diesem Feld, auf der einen Seite der blinde und unbedingte Glaube und Gehorsam gegen angebliche göttliche Offenbarung, (mit Ausschließung der Vernunft) als Erkenntnißquelle und Richterin, und auf der andern Seite die ausschließliche Aner-

kennung der Vernunft, mit Verwerfung der Offenbarung (absoluter Supernaturalismus und absoluter Naturalismus oder Rationalismus.) Es ist keine Frage, daß eine neue göttliche Kirche beide Extreme verwerfen muß; den blinden Glauben, weil er uns ganz zum Spielball unsrer Verhältnisse macht und überdieß sich selbst zerstört; denn dürften wir ihn zum Grundsatz machen, so könnten wir mit demselben Recht die falsche Offenbarung festhalten wie die wahre; wir hätten keinen Grund, die eine der andern vorzuziehen, als die Zufälligkeit unsrer Geburt, unsrer Erziehung und unsrer Verhältnisse; mit diesen könnte auch unser Glaube wechseln, und dem ganz Entgegengesetzten Platz machen. Wollen wir aber prüfen und gültige Gründe entscheiden lassen, so setzt dieß inn're Kennzeichen und Gesetze des Wahren, es setzt eine unmittelbare Offenbarung und Berührung Gottes voraus, an die der Geist als solcher gebunden ist. Es ist nicht menschenmöglich, Widersprechendes in sich aufzunehmen und festzuhalten, und so wie alles Entstandene eine Ursache hat, folglich am Ende auf das anfangslos und ewig Bestehende sich zurück bezieht, so waltet auch dessen Gesetz in dem Entstand'nen; und wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Wer eigennützige und selbstsüchtige Zwecke verfolgt, bleibt zu ewigem Hunger und Durst verdammt, und erreicht nie, was er als höchstes Gut sucht.''

Hr. M. „Das hat sich an der Kirche bewahrheitet, und bewahrheitet sich an jedem Einzelnen.''

Pf. St. „Aber die Wahrheit, einmal von Oben als Lehrgebäude wiedergegeben, kann so wenig zurückgetrieben werden, als die Sonne von ihrem synodischen Laufe um die Erde.''

B. T. „Wo bliebe sonst der Geist, der uns in alle Wahrheit leiten soll — also auch über Jenseitiges belehren wird?"

Hr. M. „Auf obige Weise wäre freilich der Glaube kein Licht, sondern ein Verschließen der Augen, ein blinder, ein todter Glaube, der Leben und Licht weder hat, noch gibt."

B. T. „Es ist dem Menschen gut, zu wissen, daß er nicht gerichtet wird nach seinen einzelnen Handlungen hienieden, sondern nach der ganzen Sinnesart, die er sich hier gebildet und die er mit hinüber nimmt und der gemäß er drüben fort lebt, wie er vermöge seiner innersten Beschaffenheit nach ist. Sonst müßten die Bösen für ihre (dem Ansehen nach) guten Werke belohnt, und die Guten für manche böse Werke bestraft werden, ohne daß Reue, Buße und Umkehr sie retten könnte, welche doch durch die Gnade des Herrn bei Solchen noch möglich ist, die von ihrem angeerbten Bösen hingerissen wurden, ohne Antheil des Innern. Darum wird der Mensch gerichtet nach seinen Werken, als vor Gott, nach denen nämlich, die aus dem Innern hervorgingen. Aber wie der Mensch gute Werke haben kann, ohne den Glauben, (so wie am Christbaum Dinge hängen, die mit seiner Beschaffenheit keinen Zusammenhang haben) eben so kann er böse Werke haben, die nicht aus dem innern Marke des Lebens herrühren, und daher eine gründliche Umkehr noch zulassen."

Thekla (die, so wie die übrigen jungen Damen und Fräul. v. M. erst seit Kurzem eingetreten waren): „So war der Schächer am Kreuz, ein Mörder und Lästerer des Herrn, und wurde dennoch in die Vorbereitungsörter für den Himmel aufgenommen."

Pf. St. „Ich wußte nicht, daß meine kleine Thekla einen so theologischen Sinn hat."

B. T. „Ja, Sie glauben es nicht, was ich meine Freude an ihr habe.“

Pf. St. „Sind Sie doch der Pathe, und habe ich bei der Taufe mein Amt versehen.“

Hr. v. L. „Wie die Zeiten eilen, und jetzt ist sie bald groß.“

Als der Thee getrunken war, suchte Hr. v. L. mit seiner Frau zu sprechen. Es verlangte ihn zu wissen, wie der Besuch bei Gräfin Rosenhain ausgefallen sei.

„Sie ist sehr gedrückt,“ sagte Fr. v. L. „und ich strebte umsonst darnach, sie durch liebevollen Zuspruch etwas heiterer oder zugänglicher zu machen. Er hingegen war viel herzlicher, und was ich ihm von dir ausgerichtet, so wie deine Entschuldigung nahm er sehr freundlich auf. Er will dich aufsuchen, und nannte dich seinen besten Freund von früher her.“

Einstweilen wurde B. T. von den Damen aufgefordert, ihnen aus seinem Gedächtnißschatz etwas über die Nächstenliebe vorzutragen, und alles war Ohr, auch das Elternpaar kehrte zum Tisch zurück.

B. T. (sieht umher, und da er alles in der Verfassung sieht, beginnt er Folgendes zu sprechen:)

„Den Nächsten lieben, heißt nicht die Person des Nächsten lieben, sondern das, was in ihm ist, und wodurch er ist, mithin das Gute und Wahre. Wer die Person liebt, statt dessen, was in ihr ist, und wodurch sie ist, der liebt auf gleiche Weise das Böse und das Gute, und thut eben so wohl den Bösen als den Guten wohl, da doch den Bösen wohl thun, so viel ist, als den Guten Uebels thun, was das Gebot der Nächstenliebe übertreten heißt. Der Richter liebt den Nächsten, wenn er die Bösen straft, damit sie sich bessern und die Guten nicht von ihnen angetastet

werden. Den Nächsten lieben heißt in jedem Geschäft und bei jeder Verrichtung das Gute, Gerechte und Rechte thun. Die thätige Nächstenliebe erstreckt sich daher auf alles und bis in's Einzelne dessen, was der Mensch denkt, will und thut. Das Gute und Wahre wollen, um des Guten und Wahren willen, heißt den Nächsten lieben. Wer dieß thut, liebt den Herrn, welcher im höchsten Sinn der Nächste ist. Das Leben der thätigen Liebe ist ein Leben nach den Geboten des Herrn; nach dem göttlichen Wahren leben, heißt also den Herrn lieben. Die echte thätige Liebe ist nicht verdienstlich, weil sie aus einer innern Neigung, mithin aus dem Vergnügen am Wohlthun hervor geht. Wer den Glauben von der thätigen Liebe trennte, macht im andern Leben den Glauben und die guten Werke, die er der äußern Form nach gethan hat, zu etwas Verdienstlichem. Die Lehre der ältesten Kirche war eine Lehre des Lebens, d. i. der thätigen Liebe. Die Alten, welche zur Kirche gehörten, ordneten das Gute der thätigen Liebe, theilten es in Classen ab, und gaben den einzelnen besondere Namen, und daraus hatten sie ihre Weisheit. Der Mensch ist wie ein Garten, wenn die thätige Liebe und der Glaube bei ihm verbunden sind; hingegen wie eine Wüste, wenn sie nicht verbunden sind. Der Mensch weicht in so weit von der Weisheit ab, als er von der thätigen Liebe abweicht. Wer nicht in der thätigen Liebe ist, der ist, wenn er sich auch für noch so weise hält, in der Unwissenheit in Ansehung des Göttlich-Wahren."

Hr. Pf. Starke, der so lernbegierig wie die anwesende Jugend die kostbaren Stunden des Beisammenseins zu würdigen wußte, fühlte sich in seiner Amts-Ehre keineswegs beeinträchtigt, einen Nicht-Geistlichen in seiner Gegenwart belehrend sprechen zu hören; er prüfte von jeher vorurtheils-

frei, und behielt im treuen Herzen das Gute, welches er dann der Menschheit zu Nutze durch Lehre und Wandel mittheilte. Hier stellte er nur die Frage: „Also den Bösen Gutes erweisen, hieße ihnen zu ihrem Bösen noch mehr verhelfen?“ —

B. T. „D. h. wenn wir Vertreter des Guten und Wahren sind, so werden die Bösen und Falschen unsre ganz directen Gegner, und wir können unmöglich zugleich ihnen und zugleich den Guten und Wahrhaftigen dienen, so wenig als Gott und dem Mammon, welche entgegengesetzte Prinzipien sind, weil wir durch das Eine das Andre aufheben. Das Gute dient dem Guten, das Böse dem Bösen.“

Fräul. v. Möller. „Aber wir sollen ja für die Feinde beten, denen Gutes thun, die uns Böses zufügen.“

B. T. „Ohne allen Zweifel sollen wir uns von dem uns persönlich zugefügten Uebel nicht zur Rache hinreißen lassen: das Gute, das wir ihnen aber thun sollen, muß eben darin bestehen, sie von dem Bösen, durch die geeignetsten Mittel, zurückzuhalten. Wie Viele thun auch das Uebel nur aus Unverstand, ohne bösen Willen. So aber geschieht es, daß immerhin den Guten wieder das Gute, und den Bösen das Böse zufallen muß, weil das Gute, das man ihnen erzeigt, eben in der Abwehr durch Strafe des Bösen besteht, das sie den Guten zufügen.“

Hr. M. „Da unterschreibe ich jedes Wort davon.“

Pf. St. „Es ist ganz dem Geist des Christenthums angemessen.“

Thekla. „Aber warum soll man alsdann dem Dieb, der den Mantel stiehlt, auch noch den Rock zur Belohnung geben und vor dem Grobian, der Einen mit einer Ohrfeige bedient, unter dem bereitwilligen Darbieten des andern Backens den gerechten Unwillen verstecken, der einem

Jeden also Behandelten die Schamröthe auf die Wange jagen muß?"

Diese mit einigem Eifer von Thekla vorgebrachte Bemerkung mochte sich auf eine positive Thatsache bezogen haben, denn wir sehen eben Fräul. Haindorn aus der Gesellschaft das Zimmer verlassen, und ein mütterlicher Wink zeigte Thekla an, daß sie besser für jetzt geschwiegen hätte. Die übrige Gesellschaft jedoch war so gefesselt von dem Gegenstand selbst, daß sie der Antwort des B. T. — die nicht lange auf sich warten ließ — mit heiterem Interesse lauschte. Sie lautete: „Ja, wenn du Backenstreiche, Mantel und Rock in natürlichem Sinne verstehst, so möchte ein, nach solchem Gesetze verwaltetes, Reich bald statt eines Reiches Gottes, eine Herrschaft der Diebe werden, und meine Thekla konnte wohl nicht glauben, daß die Absicht sowohl als die Wirkung göttlicher Verordnungen ähnlicher Art sein könne."

Pf. St. (zu Thekla:) „Du hast uns durch deine sehr naheliegende Bemerkung nur wieder bewiesen, daß wir das göttliche Wort vielfach nicht verstehen können, ohne eine aus ihm abgezogene Lehre, in welcher die Wahrheiten der äußern Erscheinung von ihrer sinnlichen Hülle entkleidet, die Widersprüche gelöst und die unverständlichen Stellen aufgehellt, alle wesentlichen Wahrheiten aber — in ihren wahren innern Zusammenhang gebracht sind." —

B. T. „Ohne Zweifel. Einzelne Grundwahrheiten des Wortes Gottes sind indeß so nackt und deutlich hingelegt, und kündigen sich dem Bewußtsein so unwiderstehlich an, daß wir ein Mißverständniß in Ansehung derselben beinahe für unmöglich halten müßten, wenn uns die Kirchengeschichte nicht belehrt hätte, daß auch sie der Verfälschung ausgesetzt waren. Allein wir sollen nicht bei den Elementen stehen blei-

ben, sondern in der Erkenntniß wachsen, und aus Kindern Männer werden, wir sollen, wie der Apostel sagt, Kol. 2, 2. gelangen zum ganzen Reichthum vollkommner Einsicht und zur Erkenntniß des Geheimnisses Gottes, des Vaters und Christi; in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen."

Hr. v. L. der mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, fragt nun Hrn. Pf. St. was das Resultat jener kirchlichen Zusammenkunft gewesen sei, welche in A. Statt gefunden?

B. T. „Sie kommen meinem Wunsche zuvor, wir sind, wie dieß oft geschieht, von diesem äußern Punkt durch die wesentlichen Beziehungen weiter geführt worden, bevor wir das zunächst in Rede Stehende zu Ende hatten."

Pf. St. „Ich könnte Ihnen eben nichts Erhebliches, für die Kirche Ruhmvolles melden, denn da, wo meist ein Jeder nur bemüht ist, sein Rednertalent — seine Schriftkenntniß und hohe Wissenschaft, oder auch seine Glaubenseinfalt, Christusliebe und Eifer für die Wahrheiten, die er für die richtigsten hält — geltend zu machen, ohne den eigentlichen Schaden der Kirche, die Lehre und das daraus hervorgehende Leben zum Wohl der Christenheit an's Licht zu stellen, da halte ich nichts darauf. Solche, die das thun, kommen aber kaum zu Wort, und der Eindruck, der mir blieb, war den Worten des Herrn durch den Propheten entsprechend: „„Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus, beredet euch, und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel,"" Jes. 8, 10. Aber ich fand Manchen, der ganz so fühlte, wie ich, und der darin wenigstens vollkommen mit mir übereinstimmte, daß es Zeit sei, daß der Herr ein Neues schaffe, denn die Auflösung in der Kirche sei eine vollständige."

Hr. M. zu B. Turen. „Ich habe mir aus Ihrer Schrift

Einiges heraus geschrieben, das tiefe Wahrheiten enthält, es bezieht sich auf Zeit und Endzweck, mit Beispielen." (Alles fordert ihn auf, es mitzutheilen, und er fährt fort:) „Das Erste dem Endzweck nach ist das Wohnen im Hause und das Erste der Zeit nach ist die Grundlage. Das Erste dem Endzweck nach ist ferner der Nutzen, und das Erste der Zeit nach ist die Wissenschaft, deßgleichen wenn ein Baum gepflanzt wird, das Erste, dem Endzweck nach ist die Frucht, und das Erste der Zeit nach sind die Zweige und Blätter. Also wird alles Wahre im Innern Menschen gesät, und wurzelt im Aeußern, wenn daher das gesäte Wahre nicht im äußern Menschen Wurzel faßt, welches durch das Thun geschieht, so wird es wie ein Baum, der nicht im Boden, sondern über demselben steht und bei'm Hinzukommen der Sonnenhitze sogleich verwelkt. Diese Wurzel nimmt der Mensch, der die Wahrheiten ausgeübt hatte, nach dem Tode mit sich fort, nicht aber derjenige, der sie bloß im Glauben anerkannt hatte."

Pf. St. „Da liegt die Anwendung auf die Kirche sehr nah."

B. T. (der in ernsten Betrachtungen zu sein schien:) „Der Name Jehovah heißt der, welcher Ist, oder welcher das Sein Selber ist, welcher War und kommt; denn Vergangenheit und Zukunft sind in Ihm Gegenwart. Er ist daher der zeitlos Ewige und der raumlos Unendliche."

Hr. v. L. (mit Wärme.) „So wird auch Sein Reich nach und nach Fuß fassen und die Wahrheit den Sieg davon tragen."

Hr. M. „Der Herr sende nur recht viele Arbeiter — nach Seinem Herzen oder in Seinem Geist — in Seinen Weinberg."

Olga (mit Bescheidenheit zu B. T.:) „Sagten Sie

nicht: unter Babylon werden alle diejenigen verstanden, welche durch die Religion herrschen wollen?"

B. T. „Ganz recht: durch die Religion herrschen heißt, über die Seelen der Menschen, also über ihr geistiges Leben selbst herrschen, und das Göttliche, das in der Religion ist, als Mittel brauchen. Alle Diejenigen, welche die Herrschaft zum Endzweck haben, und die Religion zum Mittel machen, sind im Allgemeinen Babylon. Sie heißen also, weil in den alten Zeiten eine solche Herrschaft anfing, in ihrem Beginn aber zerstört wurde. Ihr Anfang wird unter einer Stadt und unter einem Thurme, dessen Spitze im Himmel war, und ihre Zerstörung unter der Sprachverwirrung beschrieben, von der ihr Name Babel stammt," 1 Mose 11, 1. 9.

Fräul. v. M. (deren Vorkehrungen zur Abreise auf morgen getroffen sind.) „Was werde ich entbehren, wenn diese genußreichen Unterhaltungen mir nicht mehr zu Theil werden können!"

Fr. v. L. „Es hängt ja nur von Ihnen ab, sich diesen nicht zu entziehen, bleiben Sie bei uns, bis Baron Tuxen abreist."

B. T. „Meine Abreise darf ich nicht mehr verschieben, meine Frau erinnert mich ernstlich daran, und ich selbst verlange nach ihr, nach einem so schönen Aufenthalt in Ihrem theuern Kreise."

Hr. und Fr. v. L. zugleich: „Ist denn das so fest?"

Thekla. „O das wird schrecklich leer werden, Pathe Oskar," (sie geht ganz traurig zu ihm hin, und nimmt seine Hand und die der Fräul. v. M. zwischen denen sie inne steht; auf einmal aber wie von einem Gedanken aufgeweckt, sagt sie:) „Wenn ihr uns denn doch verlassen wollt, so kannst du ja die Fräul. v. M. mitnehmen und begleiten."

B. T. „Eben ist der gleiche Gedanke in mir aufgestiegen.“

Fräul. v. M. „Das lasse ich mir nicht zweimal sagen.“

Fr. v. L. „Wenn der Entschluß der Abreise unabänderlich ist, so freue ich mich, Sie in so guten Händen zu wissen.“

B. T. (zu Fräul. v. M.:) „Meine Frau hat die freundlichsten Erinnerungen an Sie, und trägt mir sogar in ihrem heutigen Brief auf, Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen vielleicht überraschend kömmt; aber sie würde sich unendlich freuen, wenn ich Sie ihr zuführte; Tuxensee wird freilich bald nur im Herbstgewand dastehen.“ ...

Fräul. v. M. von dem freundlichen Anerbieten angenehm berührt, sieht nur darin noch eine Schwierigkeit im Eingehn, daß sie in der Stadt noch einige Tage nothwendig verweilen müsse. Da aber B. T. die gleiche Nothwendigkeit hat, so wird denn beschlossen, daß die Reise gemeinschaftlich angetreten werde.

Pf. Starke spricht sich nun noch noch über das schöne Beisammensein, durch das er so erfreut worden, und den Segen des Austausches übereinstimmender Christen aus. Gemeinschaft sei ein unumgängliches Erforderniß, und das Band der christlichen Liebe sei der unentbehrlichen Lebenswärme zu vergleichen. Nun tauchte der Plan auf, daß Luise oder Anna Starke einige Zeit in Lindenthal zubringen sollte, wozu eine sehr passende Reisegelegenheit in Aussicht stand. Ein Gedanke, der allen Bewohnern recht lieblich vorschwebte, und ihre Bitte wurde von Pf. St. nicht ausgeschlagen. Zum Schlusse wurde noch über Vieles gesprochen, und feierlich war es, den guten Pf. St. über die Trennung und Freuden des Wiedersehens zu hören, und wie das Leben reich an Erfahrung mache, wie das Resultat doch

immer die vermehrte Zuversicht in die göttliche Vorsehung sein müsse. Sein frommes dankbares Gemüth ergoß sich nun in Preis und Lob der Liebe Gottes, es war, als ob ein frohes ahnungsvolles Gefühl daneben seine väterliche Brust durchzöge und er dabei nicht stehen bliebe. Er fühlte sich in diesem Kreise freudig erhoben, und die Freunde alle ließen sich gerne von seiner gehobenen Stimmung anregen. — „Wann werden wir einmal alle wieder so zusammenkommen, und was wird uns allen noch im Leben werden?“ fragte Olga. — — — —

Diese Fragen sollen theilweise im Nachfolgenden beantwortet werden. — Das äußere Leben ist nur die Schale des innern, das sein Leben aus Gott hat, sogar bei denen, die sich dem Gegensatze zugewandt haben.

Im Zimmer der Fräulein v. M. sehen wir noch Licht, während die übrige Gesellschaft schon längst zur Ruhe gegangen ist. Sie wird es uns nicht verargen, (auch wenn es je verrathen würde,) daß wir ganz bescheiden bei ihr einen unsichtbaren Besuch abstatten. Hier treffen wir auch noch Olga und Elwire an, die wir nun belauschen wollen. Sie sprechen von ihren Eindrücken über das Gehörte. Olga hat die Schätze liebend in ihrem Herzen aufgenommen, so weit sie dieselben verstehen konnte. Bei Elwire scheint einstweilen noch ein Chaos der Gedankenbilder obzuwalten, vor welchen sie Ehrfurcht hat, die sie aber baldmöglichst abschütteln wird, bis auf ernstere Zeiten, die sie an dieß und jenes vielleicht erinnern werden. Fräul. v. M. hatte früher schon Anhaltspunkte für diese Wahrheiten, und faßte sie einstweilen mehr noch mit der Gedächtniß- und Verstandesthätigkeit, als mit dem ganzen Herzen auf, das aber auch schon Theil zu nehmen im Begriffe steht, denn daran ist sie nicht arm.

Olga. „Was würde wohl die Welt sagen, wenn sie ähnliche Gespräche zu hören in den Fall käme, wie wir sie alle diese Tage gepflogen?"

Fräul. v. M. „Sie würde es naserümpfend höchst unanständig und taktlos finden, Gedanken, welche dem Ansehen der Kirche schaden können, über die Lippen zu bringen, wenn sie es gleich ganz passend findet, daß man Dinge sagt und thut, welche den Geboten Gottes zuwiderlaufen. Das schließt aber nicht aus, daß in ihr viele verborgene treffliche Seelen sein können und sind, die dieselben lieben und befolgen."

Olga (zu Fräul. v. M.) „Weißt du, Clementine, daß Fräul. Haindorn wieder an den Pf. H. geschrieben hat? Er scheint ihr specieller bekannt zu sein?"

Elwire. „Das muß sein."

Fräul. v. M. „Nun, ein einzelnes Frauenzimmer kann oft in den Fall kommen, Herrn in Anspruch zu nehmen, ohne deßhalb irgendwie ..."

Elwire. „Aber die Fräul. H. ist eine unangenehme Person, sie macht sich lächerlich mit Allem, was sie thut."

Olga (beschämt:) „O sie hat vielleicht auch Manches zu tragen."

Elwire. „Wie so?"

Olga. „Nun, Arthur zeigt ihr oft seine mißfällige Seite, und Thekla läßt sich auch nicht alles von ihr gefallen, die giebt früher oder später immer wieder in bezüglichen Worten zurück, worin sie ihr etwa zu scharf war. Man sieht selten das eig'ne Unrecht, hingegen doppelt die Uebergriffe Andrer."

Fräul. v. M. „So ist es recht, meine liebe Olga, du läßt nichts auf deine Lehrerin kommen, doch können wir nicht läugnen, daß sie in Bezug auf ihre religiösen Begriffe

recht eigensinnig zu sein scheint, auch entfernte sie sich heute als von derlei die Rede war."

Olga (mit andern Gedanken beschäftigt.) „Ach, Clementine, wie bang ist mir auf künftigen Winter, ich möchte lieber in die Einsamkeit als in die Hauptstadt an den Hof."

Fräul. v. M. „Du würdest freilich von Manchem befreit bleiben, mancher Anfechtung entgehen, aber nun liegt es also auf deinem Lebensweg, und es wird darum auch von der Vorsehung zu deinem Besten sein; so, wie es sich gestaltet: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Olga. „Mutter sagt mir, daß die Gefahren einer selbsterwählten Zurückgezogenheit noch viel mehr Klippen darbieten — aus welchen die Hand Gottes zu retten hat, als der offene Schauplatz der sogenannten Welt."

Fräul. v. M. „Da hat sie sehr Recht, aber auch jene abgezogenen Führungen können herrliche, tief eingehende Bildungsschulen sein, — von Oben vorgesehen und zugelassen. Wer die Liebe zu Gott in sich hat, der mag wohl die Klippen kennen lernen, mag wohl straucheln und schwach werden zu seiner tiefen Demüthigung, aber nur um sich desto kräftiger wieder aufzurichten."

Olga. „Sieh, wenn man mir schmeichelhafte Sachen sagt, so sehe ich darin stets nur die verfehlte Absicht, mir zu gefallen, aber statt das auszusprechen, oder zu versteh'n zu geben, erröthe ich nur immer, und das ist eine Folter für mich."

Fräul. v. M. „Darin liegt eben der Beweis, wie nöthig dir diese Schule ist, du wirst innerlich beten, dich gegen diese Schmetterlinge verschließen, und wirst es lernen durch Uebung des Verstandes, sie von deinem Kelche fern

zu halten. Zu unsern Lebensschulen, wie sie auch heißen, brauchen wir Muth, und Sieg giebt es keinen ohne Kampf. Strauchelst du nun, so steht dir ein Erlöser zur Seite: die Anfechtung allein lehrt auf's Wort merken und dient dadurch wieder zur Kräftigung."

Elwire. „Ich nehme das gar nicht so entsetzlich schwer und tragisch auf. Es ist am Ende doch noch viel mehr Annehmlichkeit bei der Sache, als man so eingestehen will, ich sehe gar kein Verdienst darin, kein Vergnügen an dergleichen zu finden."

Fräul. v. M. zu Elwire: „Nun, Sie haben eine andre Anschauung, und wir lassen sie Ihnen: — Sie werden vielleicht den Ernst des Lebens durch die Schattenseiten dieser Weltfreuden noch kennen lernen, und dann" ...

Elwire. „Dann ist es Zeit genug, Betrachtungen der Art anzustellen. Wenn mich meine Eltern diesen Winter nach der Stadt bringen, so hoffe ich auch, Sie, liebes Fräulein, recht oft in den Gesellschaften zu begegnen, und zwar ohne daß Sie dafür zu große moralische Opfer bringen mußten."

Olga zu Elwire: „So bist du mir gar nicht diese kindliche Elwire, wie ich sie liebe."

Fräul. v. M. (indem sie die Uhr zu Rathe zieht:) „Nun, kommt Zeit, kommt Rath. Liebe Kinder, ich muß euch jetzt fort schicken, es ist Mitternacht, und wir dürfen morgen nicht zu spät sein. (Sie reckt ihnen die Hand hin, und zieht die Mädchen an sich, ihnen den Abschiedskuß zu geben.) Hierauf eilt Elwire voran in ihr anstoßendes Zimmer.

Olga zu Fräul. v. M. „Hast du schon alles eingepackt?"

Fräul. v. M. „Alles ist fertig."

Olga. „Ach, daß du nicht bei uns bleibst." Sie wirft Clementine noch ein Kußhändchen zu, was diese beifällig

erwiedert, damit verschwindet die kleine liebliche Erscheinung.

„Wie schnell sind die Rosen verblüht, auf die man getrotzt, und was dann?" sagte Clementine einen Augenblick sinnend vor sich hin, „wenn nicht zuvor schon ein fester Grund zu dem Unvergänglichen gelegt ist." — — —

Die Gäste sind nun alle fort, und inniger als je zieht die Familie in ihren Gliedern sich zusammen, als müßten die Lücken und das Entbehren durch vermehrten innern Anschluß ersetzt werden. Die Stunden des Unterrichts werden mit größerem Ernste gepflogen, und das Elternpaar nimmt allerhand Anordnungen vor, welche der lieben Gäste wegen verschoben geblieben waren.

So giengen die Tage dahin, und wir sehen Fr. v. L. im Dorfe da und dort Besuche der menschenfreundlichen Fürsorge machen. Sie fragte bei Bähler, wie es im Hause steht, man macht sie bekannt mit allen Angelegenheiten, und wenn zu lang und viel bei Nichtigkeiten verweilt wird, so kürzt sie mit einer zarten Wendung die Sache ab, verweist auf Gottvertrauen, was besonders bei deren Nachbarn, den Wiedmann's, Noth thut. Dort ist aber zu ihrer Verwunderung die Frau nicht mehr so gedrückt wie sonst, sie lobt ihren Mann, der sich wieder thätig der Kinderzucht und aller Bedürfnisse des Hauses annehme, namentlich aber an seinen kleinen Verrichtungen bei'm Förster großen Geschmack zu bekommen scheine, denn er käme von dort immer ganz manierlich zurück, so daß sie ihn schon im Verdacht gehabt habe, es möchte vielleicht ein halbes Schöppchen mit an seiner guten Laune Schuld sein; aber sie habe sich recht schämen müssen, als sie in der Schenke bei der Wirthin

(unter einem Vorwand) sich überzeugt habe, daß sie ihrem Manne Unrecht gethan. Ja, er lese sogar die heil. Schrift mit ihr, was schon lange unterblieben sei, und die Buben müßten auch alle mit zuhören. So war Fr. v. L. noch in mehrere Häuser gegangen, und überall hinterließ sie einen wohlthuenden Lichtstrahl, denn sie brachte Klarheit in die Verhältnisse, ermahnte zum Guten, war mit Rath und That aller Art bei der Hand, daher sie in Liebe und Ansehen stand; und wenn es hieß: „die gnädige Frau hat's gesagt," so galt es etwas, und diente zur Beendigung manchen Haders. Bei ihrer Heimkehr begegnete sie ihrem Mann, mit dem Wirthschaftsbeamten Kunz, den sie freundlich begrüßte, (indem sie den Arm ihres Mannes annahm) und jenen fragte, ob er immer noch zufrieden sei mit Kost und Wohnung bei Förster Hoffmann; oder ob er es nicht vorzöge, im Schloß das Zimmer neben Hrn. Müller zu beziehen? dieß lehnte er dankbar ab, indem er mit Freimüthigkeit bekannte, daß er sich ungezwungener dort bewegen könne und ihm außerdem nichts abgehe.

Ein Besuch des Grafen Rosenhain erfreute nun den Familienverein, welcher eben einen der seltener gewordenen Sonnentage im Freien, mit Arbeit und Lectüre benützte. Hr. Müller, der nach ertheiltem Unterricht seinen Studien oblag, während Arthur seine Aufgaben machte, fehlte hier. Graf R. schien mit Wohlgefallen den Familienkreis zu betrachten; er entschuldigte seine Frau durch ihr altes Nervenleiden, das in der letzten traurigen Zeit besonders bedenklich hervorgetreten sei, und richtete Grüße von den Töchtern aus, besonders aber von der kleinen Ida, die er seinen Schatten und kleinen Liebling nennt. — Gerne hätte

er sie mitgenommen, allein es hätten sich Hindernisse dagegen eingestellt. — Nun wurde viel von den lieben Gästen erzählt, deren Abreise immer noch nicht verschmerzt sei. Graf R. äußerte sein aufrichtiges Bedauern, daß er den B. T. nur so selten gesprochen habe. Der Tod seines Sohnes sei ihm so nahe zu Herzen gegangen; er hätte aber gehofft, daß seine Frau diesen Schlag mit mehr christlichem Heldenmuth ertragen würde. Nun zieht er ein Billet heraus, das seine Frau ihm an Fr. v. L. mitgegeben hat. Er selbst hat eine Reise nach England vor, und wünscht auf der Durchreise den B. T. zu besuchen. Zu diesem Zweck erbittet er sich von Hrn. v. L. ein Empfehlungsschreiben. Er bittet ferner Fr. v. L., ihren Einfluß auf seine Frau geltend zu machen und seiner Töchter sich gütig annehmen zu wollen. So schied er; — allen aber hinterließ Graf Rosenhain den Eindruck eines Mannes, der zu Hause freiere Luft haben muß, um zu leben, daher er auch seine edeln bessern Seiten nur bei Andern hervortreten lassen kann. Jetzt liest Fr. v. L. das Billet stille für sich, es lautet also:

„Meine liebe Frau v. Lindenthal!

„Die Sorge um die fernere Erziehung meiner Töchter, „so wie die Kunde, daß Sie Fräul. Haindorn in Ihrem „Hause nicht mehr zu behalten wünschen, führt mich zu „Ihnen, mit der Bitte, mir diese ausgezeichnete Erzieherin „gütigst abtreten zu wollen. Ich denke, Sie überlassen es „der Betreffenden, ob, und wann sie in mein Haus eintreten wird, da Sie ja schon demnächst eine Stellvertreterin erwarten, und ich ohne Gouvernantin bin.“ .... Fräul. Haindorn, welche die Augen niedergeschlagen hielt, wurde nun, (ohne daß die Jugend wußte, um was es sich handelte) von Fr. v. L. freundlich aufgefordert, mit ihr zu

kommen. Sie frägt sie über diese ganz überraschende, räthselhafte Anmuthung aus, und es stellt sich heraus, daß die besprochene Einladung an eine der Töchter des Pf. Starke die äußere Veranlassung zu dieser Voraussetzung sei, und daß es der Wunsch der Fräul. H. selbst ist, bäldestens bei Gräfin R. einzutreten. Hr. v. L. der eben mit Fr. v. L. und Fräul. H. zusammentrifft, wird nun durch Erstere auf die schonungsvollste Weise in diese Angelegenheit eingeführt.

Hr. v. L. spricht Fräul. H. unumwunden seine große Verwunderung aus, fordert sie aber dennoch zu einiger Bedenkzeit auf, entbindet sie jedoch im Fall sie es wünschen sollte, von den eingegangenen Termin-Verpflichtungen, die sich immerhin ausgleichen lassen. Einstweilen soll im Hause Niemand etwas von der Sache erfahren. Aber sie schien der Bedenkzeit keine zu bedürfen, und erinnert an die Dringlichkeit der Gräfin. — Herr und Fr. v. L. sehen sich mit fragendem Blicke an, und stellen es ihr nun gänzlich frei, wiewohl ihnen ihr plötzlicher Austritt aus dem Hause, das sie nun schon bald zwei Jahre beherbergte, leid ist, besonders auch um ihrer selbst willen. — Fräul. H. findet aber in den Verhältnissen der Gräfin R. Grund genug zu einem solchen Schritt, und so ist denn Fr. v. L. gewillt, der Gräfin in Berücksichtigung ihrer gegenwärtigen Verhältnisse ihre nachgiebige Bereitwilligkeit zur gewünschten Abtretung sogleich anzukündigen, jedoch ohne ihr die gehörige Würdigung der irrigen Voraussetzung ihres Billets zu ersparen. —

Dem zu Folge mußte die Sache lieber sogleich bekannt gemacht werden, und der Besuch des Grafen in Lindenthal, (der selbst von der Sache nichts zu wissen schien), kam durch das, was er wie aus eig'nem Herzen sagte, irriger Weise in den Verdacht, diese Einleitung bewußt getroffen zu haben.

Hr. und Fr. v. L. sammelten nun ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ein Jedes wurde liebend gefragt, ob es sich irgend eines Vergehens gegen Fräul. H. bewußt sei? denn es war ihnen allen unheimlich, irgend Schuld an einer so plötzlichen Veränderung im Hause sein zu sollen. Arthur bekannte nun, zuweilen etwas unhöflich gegen sie gewesen zu sein, und Thekla wollte nur halb daran, ihr unklares Selbstbekenntniß abzulegen, denn sie wußte nicht recht, ob sie sollte die Beleidigte oder die Beleidigerin gewesen sein. Aber sie entschloß sich doch für alle Fälle, in demüthiger Verfassung Aussöhnung zu suchen, wenn sie nöthig sein sollte, was sie nicht beurtheilen konnte, da sie selbst kein böses Gewissen hatte. Dieser allgemeine Versöhnungsact wurde durch Hrn. v. L. ganz einfach und zweckmäßig herbeigeführt und beseitigt, sodann wurde von Seiten der Familie die Sache mit dem milden, ruhigen Auge liebevoller Menschenfreundlichkeit behandelt, ohne irgend welche Bitterkeit oder beleidigende Beeiferung, was bei leidenschaftlichen Gemüthern so leicht Statt findet.

Hr. v. L. (zu seiner Frau:) „Dieser Vorfall, der unsre Mädchen so unerwartet um ihren bisherigen Unterricht bringt, wäre geeignet, uns früher, als wir es beabsichtigten, in die Stadt zu führen. Wir dürfen und können unmöglich die Unterbrechung lange andauern lassen."

Fr. v. L. (die ernst und nachdenklich im Saal des Schlosses auf dem Sopha sitzt): „Ich glaube auch, wir werden leider dieser Abkürzung nicht entgehen können."

Der Thee wird nun aufgetragen, und ein Jedes bestrebt sich, diesen letzten Abend der Scheidenden noch so angenehm wie möglich zu machen. Die Mädchen waren Fräul. Haindorn bei'm Packen behülflich gewesen, und auch Arthur, zusammen mit Hrn. Müller leisteten ihr aus gutem Willen

mit Bereitwilligkeit allerhand kleine Dienste. Hr. v. L. ließ ihr großmüthig die übrige Dienstzeit nach, und es waren Augenblicke, da man an Fräul. H. etwas bemerken konnte, das beinahe einer Rührung gleich kam, aber sie sagte sich: „Jetzt ist der erwünschte Augenblick gekommen, da ich ein Haus verlasse, das mir nunmehr verhaßt geworden ist.“ —

Des andern Tages gegen eilf Uhr sehen wir beinahe gleichzeitig zwei Equipagen in den Schloßhof herein fahren, die eine war die gräflich Rosenhainsche, die andre war ein Reisewagen, der eine junge Dame führte. Sie hatte sich schon zuvor nach allen Richtungen hin umgesehen, um von der schönen Gegend nichts zu verlieren. Lebhafte braune Augen vergoßen ergiebige Thränen; freudig und schmerzlich zugleich schien der Eindruck zu sein, der bei'm Anblick aller dieser Dinge hier seinen Schauplatz fand. Jetzt fährt der Wagen vor das Schloß. Ein Diener frägt sie befremdet um ihren Namen, was die junge Reisende unheimlich berührt, als eben vom Garten her über den Hof ein jugendlicher Mann schreitet, es war Hr. Müller, der jetzt seine Schritte beflügelt. Er begrüßt die Reisende sogleich als die Tochter des Pf. Starke, und übernimmt es, sie oben einzuführen. Er eilt ihr einige Schritte voran, und kündigt nun einen sehr willkomm'nen Besuch an, worauf ungesäumt die frische, liebliche Gestalt unsrer Angemeldeten herein tritt. Fräul. H. zu Ehren war eben alles zu einem zweiten Frühstück versammelt. Alles strömte nun dem neuen Gaste jubelnd entgegen, und der Ruf: „es ist Anna!“ tönte aus Vieler Mund. Mit welcher freudigen Rührung die Neuangekomm'ne nun begrüßt wurde, wie sie von Arthur und Thekla, auch von Olga und Elwire umlagert war, läßt sich denken. Nun wurde sie im Triumph herbei gebracht, auf den Sopha neben die

erstaunte Fräul. Haindorn gesetzt und die Bekanntschaft beider eingeleitet. Man war der Meinung, der vorgefahr'ne Wagen sei der Rosenhain'sche gewesen, daher Niemand weiter nachsah. Anna sagte nun, daß sie mit einem solchen Wagen zugleich gekommen sei, was eben gerade auch der Diener zu melden kommt. Nun wird die Aufmerksamkeit auf die Scheidende gerichtet, die jetzt ernstlich den Wanderstab ergreift. Es wurde ihr noch alle mögliche Freundlichkeit erwiesen, und wenn ihre Eindrücke bei'm Umbiegen des Wagens um die Ecke nicht die der Liebe und des Dankes waren, so war daran das Haus nicht Schuld, das eben von ihr verlassen wurde.

Gehen wir hinweg über alle die vielen Mittheilungen, die nun im Saal des Schlosses von beiden Seiten Statt fanden. Hr. v. L. war dem aufgeweckten, off'nen, liebevollen Wesen Anna's immer besonders hold gewesen, sie hatte unter andern guten Eigenschaften auch die der feinern Aufmerksamkeit: sie fand gleich heraus, was man wünschte. Was einem andern Mädchen vielleicht weniger angestanden hätte, war bei ihr eben mit einem Zauber umflossen wie durch ein unsichtbares Privilegium, das Niemand zu bestreiten wagte, ohne selbst in die Brüche zu fallen, die für Anna nicht da waren. Freilich hatte sie sich auch noch nicht auf dem glatten Boden der verfeinerten Welt lange versucht, welche oft die Unbefangenheit untergräbt; wie es ihr da ginge, das ist noch unermittelt geblieben: nicht jede Pflanze erträgt jeden Boden. — „Eigentlich war gar nicht mir der schöne Aufenthalt bei euch zugedacht," sagte Anna, „ich hatte schon alles für Luise gerichtet, (denn unsre Freunde, mit denen ich die Reise machte, hatten ihre Abreise zwei Tage nach Vaters Rückkunft festgesetzt) als Luise den Fuß übertrat und — zur Schonung verurtheilt — mir dieß schöne, genußreiche Ver-

gnügen überlassen mußte, — das arme Schwesterchen!" — Nachdem Anna unter vielen Fragen und Erzählungen kaum dazu gekommen war, sich am Kaffeetisch zu erquicken, wurde sie gebeten, im Vorzimmer einigen Leuten im Dorf, welche sie hatten ankommen sehen, — Gehör zu schenken. Es war eine eigenthümliche Scene der Rührung, diese Bauersleute mit der ihnen eigenen Treuherzigkeit und Offenheit, die Anhänglichkeit an den Tag legen zu sehen, welche sie ihrer alten Pfarr-Familie und jedem Glied derselben zollten. Anna, die einem Jeden unter ihnen herzlich die Hand drückte, verstand es trefflich, in ihrer Sprache und Sinn sie auszufragen, wie es allen gehe, und wie noch vielen andern Familien im Dorfe, deren Wohl und Weh ihnen nie gleichgültig war. Sie klagten, daß sie den Hrn. Pfarrer nur so im Fluge gesehen hätten, es sei ihnen allen gewesen, wie wenn ein guter Engel sie verlassen hätte, seit er fort sei, wie es ihm auf seiner nunmehrigen Pfarrei gehe, und ob er nicht wieder zu ihnen zurück kommen werde? u. s. w. Als sie nun entlassen wurden, rief ihnen Anna noch freundlich nach, sie werde nicht versäumen, dieser Tage im Dorfe die Runde zu machen, sie wolle sich überzeugen, ob sie ihnen allen noch kenntlich geblieben sei. — — —

Während bald darauf Anna in Haus, Hof, Stall, Garten und Park von den drei Mädchen, Olga, Thekla und Elwire herumgeführt worden war, sehen wir den Hausvater mit einem off'nen Briefe, die Gattin aufsuchen, die er in Anordnungen bei Küch' und Keller fand. Er scheint unangenehm berührt; faßt sich aber — und spricht: „Unser alter Freund, Pfarrer N., scheint sich über unsre neuern Glaubensansichten große Scrupel zu machen." —

Fr. v. L. „Hast du ihm etwas davon mitgetheilt?"

Hr. v. L. „Das wollte ich eben dich fragen."

Fr. v. L. „Dann begreife ich doch nicht, wer ihm von uns geschrieben haben mag.“

Hr. v. L. „Ich will dir den Brief lesen, wir wollen gemeinschaftlich prüfen, ob wir uns voreilig in irgend etwas gestürzt haben, das wir nicht bis zu Ende führen können.“

Fr. v. L. „Gott wird uns Kraft geben, die Wahrheit, wo es Noth thut, mit Ruhe und Weisheit zu bekennen, und etwaige unberufene Richter auf ihre Grenzen zurück zu führen.“

Hr. v. L. „Du hast Recht, wir werden uns unbefangen prüfen, und handeln nach der bessern Ueberzeugung, ohne uns irgendwie abschrecken oder beschränken zu lassen in dem, was wir für gut und wahr erkannt haben.“

Fr. v. L. „Wir haben ja vor Gott und den Menschen nichts gethan, das uns eine Rüge zuziehen konnte.“

Hr. v. L. „Wenigstens mit Wissen keine gerechte.“

Mittlerweile hatten sie im Zimmer Platz genommen und Hr. v. L. schickt sich zum Lesen an.

„Verehrter Freund und Gönner! Sie werden es einem „alten, theilnehmenden Freund Ihres Hauses, als Diener „der Kirche, nicht verargen, wenn er in diesen Zeiten der „Stürme und der Versuchung, im Geiste einen Besuch bei „Ihnen abstattet, um sich zu überzeugen, ob nicht, wie an „so vielen Orten, also auch bei Ihnen, sich die Spuren „der verführerischen Zeit vorfinden, gegen die es jedem gu„ten, wachsamen Hirten heiligste Pflicht ist — mit allen „ihm zu Gebot stehenden Mitteln der Liebe und des Ernstes „— entgegen zu arbeiten. Ich erlaube mir, mich an den „Hausvater selbst zu wenden, er ist die verantwortliche Auto„rität für das, was in seinem Hause vorgeht, und die Rich„tung, welche die Glieder darin einschlagen.“

Fr. v. L. „Was ist das für eine bedenkliche Vorrede, ist das unser lieber, alter Pfarrer N.? . . . ich höre." (Sie stützt ihr Haupt auf seine Schulter).

Hr. v. L. (liest weiter:) „Der Kirche, die Gott allein „die Ehre gibt, und der Gnade alles verdanken will — ihr „gegenüber werden die menschlichen Verdienste geltend ge„macht. Die Menschenkraft will die Pforten des Himmels „sprengen, und die alleinigen Verdienste des Weltheilandes, „die werden verschmäht, oder elendiglich geschmälert! Man „erkühnt sich, das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit mit „vernünftelnder Menschenweisheit zu vernichten und alle „darauf bezüglichen Stellen zu verdrehen! dem alleinselig„machenden Glauben an das vollgültige Opfer unsres Herrn „Jesu Christi einen Schmachzettel anzuhängen, indem man „den donnerdrohenden Sinai der zehn Gebote wieder in's „Gnadenreich der Christenheit herein zieht! —

„Es sind viele falsche Geister ausgegangen, die Welt zu „verführen, sagt die heil. Schrift, und in den letzten Zeiten „werden Spötter kommen, die nach ihren eig'nen Lüsten „wandeln und sagen werden: wo ist die Verheißung Seiner „Zukunft, denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt „es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. „Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Him„mel vor Zeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und „im Wasser bestanden durch Gottes Wort: dennoch ward zu „der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sündfluth ver„derbet. Also auch der Himmel jetzt und die Erde werden „durch Sein Wort gespart, daß sie zum Feuer behalten wer„den am Tage des Gerichts und der Verdammniß der gott„losen Menschen." 2 Petri 2. u. 3. Kap.

Fr. v. L. richtet sich eilig mit innerem Unwillen auf. H. v. L. blickt sie bittend an, indem er ganz das gerechte

Gefühl würdigt, das ihr bei solcher Anwendung aufsteigen muß. Er liest weiter, nachdem er sie gebeten hatte, sich zu fassen, und alles auf Rechnung eines Mißverständnisses zu schreiben.

Hr. v. L. fährt fort zu lesen: „Hier haben Sie die „Kennzeichen der Verführer und der Verführten. Ferner „spricht der Apostel Paulus: Aber so auch wir, oder ein „Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, an= „ders, denn wir euch geprediget haben, der sei ver...... „1 Gal. 1, 8. Indem ich Ihnen hier aus der heil. Schrift „selbst die Gefahren dargelegt habe, welche falsche Lehrer, „wenn sie Eingang finden, dem Seelenheil der Einzelnen, „ganzer Familien und dem Christenthum ganzer Gemein= „den, und endlich dem Bestande der Kirche selbst, (welche „mit dem Staate Hand in Hand geht) nothwendig brin= „gen müssen, halte ich es für meine Pflicht, Sie zu „benachrichtigen, daß das Consistorium bereits durch meh= „rere Kirchensectionen, ihr Auge auf alle derartigen Ab= „weichungen gerichtet hat, und daß Sie Ihrem Hause „keine geringen Unannehmlichkeiten zuziehen werden, wenn „etwa Menschen ähnlichen Gelichters bei Ihnen sich ein= „schleichen würden.

„Ich hoffe, Sie erkennen in dieser meiner Mittheilung „nichts And'res, als den redlichen Eifer eines wahrhaft „wohlmeinenden Seelsorgers, der nicht unberechtigt die alte „Freundschaft anspricht, welche ihn selbst jeder Zeit für Sie „und die Ihrigen geleitet hat und leiten wird. Hochach= „tungsvoll

„Ihr ganz ergebenster

„Stadtpfarrer N."

Es war für den Augenblick, wie wenn Fr. v. L. von einem Blitzstrahl getroffen, alle Fähigkeit ruhiger Prüfung und Vergleichung verloren hätte. Sie hielt mit der Hand

das Haupt gestützt, fühlte sich bis in ihr tiefstes, innerstes Heiligthum verletzt, alles schwamm ihr vor den Augen, alle die herrlichen Wahrheiten, die ihre Seele erquickten, sie erleuchteten, für die sie zu leben und zu sterben beschlossen hatte, — sie waren mit einem düsteren Flor umzogen. Hoch oben auf den Predigerstühlen sah sie unter vielen andern kirchlichen Würdeträgern (Tiaren auf dem Haupte) den alten, sonst von ihr so werthgehaltenen Seelsorger Stadtpfarrer N., und mit gnädiger Miene daneben den Pf. Hartmann, in ihrer Mitte als Schützlingin stehen — Fräulein Haindorn; während dagegen sie selbst zum Büßerschemel verurtheilt ist. — — — — —

Hr. v. L. der eben abgerufen wird, sagt seiner Frau nur einige liebende Worte der Aufrichtung, indem er sie auf die Stirne küßt; was sie gegen ihre sonstige Gewohnheit unbeantwortet läßt. Sie rafft sich nun zusammen, eilt in das kleine Cabinet neben ihrem Wohnzimmer, worin sie schon manche Stunde des Gebetes zugebracht. Sie schließt hinter sich die Thüre zu, um hier in stiller Verborgenheit sich niederzuwerfen vor dem Alleinweisen, Alleinguten, Allgegenwärtigen. — Hier erfleht sie Licht und Kraft, um von Ihm, sammt ihrem ganzen Hause, nach Seiner ganzen Ordnung geleitet und geführt zu werden. Ihr Gebet war heiß und inbrünstig, es schloß in sich die ganze Macht der Empfindung, die in ihr angeregt worden war. Nicht lange liegt sie hier in tiefster Erniedrigung vor dem verherrlichten Gott und Erlöser, so durchströmt sie auch schon Erhörung, Trost und Leben. Sie fühlt sich angetrieben im Worte des Herrn zu lesen, und fällt auf die Stellen: „Heile du mich, „Herr, so werde ich heil, hilf du mir, so ist mir geholfen: denn du bist mein Ruhm. Siehe, sie sprechen zu „mir: Wo ist denn des Herrn Wort? Lieber, laß her

„gehen. Aber ich bin darum nicht von dir geflohen, mein „Hirt; so habe ich Menschentage nicht begehret, das wei„ßest du, was ich geprediget habe, das ist recht vor dir. „Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der „Noth. So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der „sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, „und mit seinem Herzen vom Herrn weichet. Der wird „sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den „zukünftigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre; in „der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da Niemand „wohnet. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den „Herrn verläßt, und deß der Herr seine Zuversicht ist. Der „ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach ge„wurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er „sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün, und „sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er „bringet ohne Aufhören Früchte. Es ist das Herz ein „trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? „Ich, der Herr, kann das Herz ergründen, — und die „Nieren prüfen; und gebe einem Jeglichen nach seinem „Thun, nach den Früchten seiner Werke. (Jerem. 17. „lies bis Ende.) Ich, der Herr, das ist mein Na„me, und will Meine Ehre Keinem Andern „geben, noch meinen Ruhm den Götzen (lies Jes. „42. 43. Kap. 40. und 41.)"

Nun fühlt sie sich von neuer Lebenskraft übergossen, sie erhebt sich im Bewußtsein der ganzen Würde einer freien, erlösten Christin, Gattin, Mutter und Weltbürgerin von Gottes Gnaden. — Sie geht nun, allen Ansprüchen, die ihrer warten, zu genügen. Ihr ist aus der Ferne, ihr selbst unbewußt, der Gatte auf der Spur. Wie ein Centner fällt es von seinem Herzen, die Geliebte aufgerichtet und

kraftvoll ihrem Amte wieder vorstehen zu sehen. Er war es gewesen, der die zur verschlossenen Thüre hineilenden Botschaften stille zurückhielt, um die Weihe der Gebetsstunde der Gattin ungestört vorüber gehen zu lassen. Ja er selbst beugte im verborgensten Innern die Kniee seines Herzens, seine Gebete den ihrigen anzuschließen, und ihm war's als schlöße sich ihr Bund vor Gott und Seinen himmlischen Heerschaaren zu ewiger Weihe mit erneutem Leben. Wir sehen jetzt das Elternpaar im Garten auf- und abgehend. Arthur — der ungeduldig war, ein Anliegen vorzubringen — auf sie zueilen. Er legt ihnen die Bitte vor, Elwire mit ihrem Bruder, der sie abzuholen gekommen war, diesen Nachmittag nach Biedersee zurückbegleiten zu dürfen und über den Sonntag dort zu verbleiben.

Hr. v. L. „Das mag sein, aber wie kommst du zurück? denn unser Wagen kehrt den Abend wieder heim."

Fr. v. L. „Wie wäre es, wenn wir ihn morgen Abend dort wieder abholten, da wir Elwire heute nicht selbst abgeben können und wir lange nicht dort waren?"

Hr. v. L. eingehend zu Arthur: „Da kannst du uns dort gerade ankündigen."

Arthur überglücklich klopft in die Hände, und eilt davon, es den Betheiligten anzukündigen.

Das Mittagessen war vorüber, und unser lieber Gast hatte überall eine gewürzte Heiterkeit ausgestreut, es entspann sich ein Gespräch über die Lehre der Neuen Kirche, und es war erquicklich, die gesunde lebensfrische Auffassung des lieblichen Mädchens inne zu werden. Sie hatte mitunter recht scharfsinnige Bemerkungen, und Hr. v. L. unterhielt sich nicht wenig über die treffenden Anwendungen, die

sie bei den verschiedenen Streitfragen machte, welche zur Sprache kamen.

Fr. v. L. macht nun Hrn. Müller bekannt mit dem Schreiben, das sie von Stadtpfarrer N. empfangen haben, und sie hält es für geeignet, den Brief der Familie nicht vorzuenthalten, um sie alle, mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und ihnen die Wichtigkeit unter Augen zu legen, durch innern Anschluß, Prüfung und Gebet jede Ursache nach Außen abzuschneiden.

Einstweilen waren jedoch die Elemente durch Elwire und Alfred nicht gesammelt genug zu einer derartigen Mittheilung; und sobald der Abschied erfolgt, und der Wagen mit den drei Leutchen fortgerollt war, so versammelte sich die Familie mit Anna, und es wurde der Brief Hrn. M. übergeben, um denselben vorzutragen. Zuvor aber ermahnte sie der Vater, festzuhalten, daß man Gott mehr, als den Menschen zu gehorchen habe: daß man nur Ihn und nicht sie fürchten solle, und als Protestanten würden die Eltern das theuer erkaufte Recht sich vorbehalten, nach dem heil. Evangelium nur derjenigen Lehre sich zuzuwenden, welche am directesten aus ihr abgeleitet ist. Daß sie entschlossen seien, ihren Glauben, ihre Liebe und ihren Wandel darnach einzurichten, als vor dem Angesichte Gottes; ohne Rücksicht auf Menschenlehre und Ansehn der Person.

Thekla, die im Ausdruck des Angesichtes ihrer Mutter einen tiefen Ernst erblickte, fühlte das Bedürfniß, derselben ihre kindliche Zärtlichkeit kund zu thun, und nun begann Hr. M. den Brief zu lesen, den wir schon kennen. Verschieden war der Eindruck, den Jedes davon hatte. Olga erröthete tief, sie that den Mund nicht auf, sah auch die Mutter nicht an, als die Stelle der zweiten Epistel Petri 2. Kap. kam. Anna hatte im lebendigen Auge eine Thräne,

die wie eine schmerzliche Erinnerung durch siegreichen Glauben zurückgehalten wird. Es glitt über ihr Angesicht ein Freudenstrahl muthiger Begeisterung. Thekla glühte vor Unmuth. Hr. M. bat um die Erlaubniß, sein Urtheil abgeben zu dürfen; worauf er sagte: „Ich habe von unsrem Briefsteller keinen andern Eindruck, als den eines schwertführenden Leviten, der, (wie dieß im Buche der Richter und im alten Testament überhaupt vorkommt) an der verletzten Person seiner Götzen die eig'ne Ehre rächen zu müssen glaubt (und an Hrn. v. L. sich besonders wendend): in seinem unheiligen Kircheneifer übergeht er mit einer wahrhaft verletzenden Hintansetzung ganz und gar Ihre Frau Gemahlin, die auf dem Felde der Religion mit ihm am meisten bekannt war. Wären Ihre Verhältnisse nicht glücklich, wie sie sind, er hätte damit zwischen Sie beide einen Feuerbrand geworfen, der viel Unheil anzurichten geeignet gewesen wäre.“

Thekla. „Ich möchte, ich dürfte ihm antworten.“

Hr. v. L. „Was würdest du ihm dann schreiben?“

Thekla. „Ich würde ihm einfach schreiben: Mein Herr, ich bin Ihnen sehr dankbar für die Theilnahme, die sie an dem Wohle meines Hauses nehmen, um dieses aber ferner fortbestehen zu lassen, wünsche ich Ihre bedrohlichen Segenswünsche nach Babylon, woher sie stammen?“

Hr. v. L. und Hr. M. (konnten sich eines Lächelns nicht erwehren.)

Fr. v. L. aber sagt der Leichtfertigen, indem sie ihr ihre mütterliche Zärtlichkeit zu fühlen gibt: „Nicht so, mein Kind, du darfst noch nicht so schnell vergessen, daß wir, und zumal ich, früher großes Vertrauen in Pfarrer N. gesetzt hatten, und daß er vielleicht nur im Irrthum

über uns und die Kirche ist. Irren können auch wir, und wir müssen die Sache gründlicher beleuchten.“

Thekla (seufzend:) „Ach, wäre doch nur jetzt Pathe Oskar da, der wüßte dir gleich Rath.“

Hr. v. L. „Wir sollen aber selbst aus der Quelle schöpfen, Pathe O. selbst hat uns oft dazu ermahnt, und vorausgesagt, daß die Anfechtungen nicht ausbleiben würden.“

Jetzt tritt mit leuchtenden Blicken Anna an die Seite der Fr. v. L. und sagt ihr, daß sie eine ganz gleiche Erfahrung gemacht hätten, indem ihr Vater einst eine noch weit bedenklichere Epistel von Stadtpfarrer N. erhalten habe, die ihn fürchten ließ, seine Stelle, sein Brod für Frau und Kinder einzubüßen, und daß sie sich alle mit dem Gedanken an Amerika vertraut gemacht hätten. Nun hätten sie sich alle vor dem großen Einigen Meister gedemüthigt, außer welchem in Religions-Sachen alle Andern Brüder sind. Hierauf habe sich der Hausvater unter den Segenswünschen seiner Frau und Kinder und vieler Theilnehmenden aus der Gemeinde, denen dieser Umstand mitgetheilt worden war, nach der Hauptstadt begeben, habe dort die einflußreichste geistliche Person — in dem Kirchenrath Schmid, gesprochen, ihm offen und wahr das Abweichende seines Glaubens von dem der Bekenntnißschriften dargethan, die bedrohliche Rüge, so wie seine Lage als Hausvater angedeutet, und wie er es vorzöge die Glaubensfreiheit mit Selbstverbannung aus dem Vaterlande zu erkaufen, statt die Rolle eines gewissenlosen Miethlings in Europa zu übernehmen; worauf er von ihm vollständig beruhigt worden und freudiger wie je zurückgekehrt sei. „Aus andrer Quelle wissen wir sogar,“ fügte sie bei, „daß der Hr. Kirchenrath Schmid das Verfahren des Stadtpf. N. gar nicht gebilligt, und den Vater mit den Worten bei ihm gerühmt habe: es wäre zu wünschen

— daß alle Seelsorger solche treue, tüchtige Hirten wären wie er.“

Diese Erzählung war Balsam auf die Gemüther, und mit dem Vorsatz, das menschliche Ansehen weder fürchten noch darauf bauen zu wollen, war doch in jeglichem Herzen ein Gedanke des Segens für diesen Hrn. Kirchenrath Schmid, und es zog ein Geist des Friedens und der Liebe durch die Anwesenden hindurch.

Während nun die liebe Jugend durch heitere Mittheilungen und Plane, endlich durch Musik sich und Andre ergetzte, werfen wir einen Blick in das Mägdezimmer, wo Rosa, die Kammerjungfer, und Grete, das Stubenmädchen, zusammen sitzen, und das eben so nöthige als unästhetische Geschäfte des Strumpfflickens versehen. Denn nun war der Thee getrunken und die Hülfe bei'm Abwaschen beseitigt. Die Köchin scheuerte ihre Casserole am Brunnen, und füllte ihre Kübel mit Wasser, aber friedlich saßen an der Arbeit die eben Genannten.

Rosa. „Ist einem doch um viele Procente leichter, seit die eckige Spinne, die Mamsell Haindorn, nicht mehr um den Weg ist.“

Grete. „Sie sprechen ja gar ordinär von ihr, die gnädige Frau hat sie ja doch protegirt, und es muß ihr zu Herzen gegangen sein, daß sie so schnell fortging; hat sie sich doch gleich darauf in ihr Cabinet eingeschlossen, und sah aus, als ob sie geweint hätte.“

Rosa. „Das war ein andrer Grund, es hat sie geschmerzt, daß die jungen Fräulein jetzt so ganz plötzlich ohne Unterricht sind.“ (Auf einmal erschrecken die beiden Mädchen und schreien laut auf).

Rosa. „Was steht denn dort im Schatten?“

Grete. „Ach, seid Ihr's wieder einmal, Peter, Ihr müßt uns doch immer so erschrecken.“

Rosa. „Das Lauschfieber führt Euch her.“

Peter. „Ja, bei Euch ist viel zu belauschen, ihr Kammer- und Küchenkatzen.“

Rosa (anständig). „Herr Kammerdiener, ich bitte mir einen andern Ton aus, sonst sag' ich's der gnädigen Frau.“

Peter. „Nun, nun, das war ja so schlimm nicht gemeint; wenn ihr mir gute Worte gebt, so sollt ihr etwas von unsrer lieben Mamsell erfahren, sonst geh' ich meiner Wege.“ (Macht sich langsam und gleichgültig auf den Weg.)

Rosa (in eingehender Freundlichkeit): „Nun, so setzt Euch denn dort auf den Stuhl und erzählt uns, was Ihr wißt.“

Peter. „Ich war ja der Briefträger, der Merkur für das liebende Pärchen.“

Grete. „Ach, geht mir doch, Ihr träumt immer von solchen Dingen.“

Rosa. „Ich mag sonst auch derlei nicht hören, und die gnädige Frau sagen immer, ich soll nie etwas Böses anhören, noch glauben, wenn ich nicht Beweise habe.“

Peter. „Seid mir nur nicht gar zu heilig, sonst lauf' ich euch gleich fort, und überlasse euch eurer unheiligen Neugier.“

Grete. „Nun, wir können ja hören, ist doch damit nicht gesagt, daß wir alles glauben müssen.“

Peter. „Nun, was werdet ihr dazu sagen, wenn die Mamsell als Frau Pfarrerin H. in der Kirche den Pfarrstuhl einnehmen wird?“

Rosa und Grete zugleich: „Das wär'! Ist das möglich? Was man nicht alles erlebt!“

Rosa. „Aber warum geht sie denn vorher noch zur Gräfin R.?"

Peter. „Ha, ha, die hat ja den Narren an ihr geschmaußt, die kann dann die Hochzeitsfeierlichkeiten in Bereitschaft halten, um sich nach einer dritten Gouvernantin umzusehen."

Grete. „Was doch solche Damen oft hinter's Licht geführt werden, und Niemand sagt ihnen ein Sterbens-Wörtchen davon!"

Peter. „Das geschieht ihnen eben Recht, sie wollen ja nichts glauben, bis sie es eben sehen." (Es läutet, und Peter stürzt sich erschrocken über den ebenfalls aufgeschreckten Hund durch die Küche in den Salon, um dem Herrn seine Dienste zu leisten, denn alles war aufgebrochen, verabschiedete sich und suchte seine Nachtruhe. —

Hr. v. L. zu seiner Frau: „Ich werde dem Beispiel unsres lieben Pfarrers St. folgen, und mich gleich übermorgen nach der Stadt begeben, in der ich ohnehin einige Geschäfte habe, und bei der Gelegenheit dem Hrn. Kirchenrath (bei dem ich schon öfter in Angelegenheiten der Pfarrei war) meinen Besuch abstatten. Ich werde dann bald sehen, wie die Sachen stehen, um an der Quelle die Verdrehungen in's gehörige Licht zu stellen."

Fr. v. L. „Thue das, lieber Wilhelm, du bist ihm ohnedem den Gegenbesuch schuldig geblieben. Du wirst auch wegen der Wohnung in der Stadt besprochener Weise alles in's Reine bringen."

Hr. v. L. „Ja wohl, zugleich bringe ich dem Grafen R. den versprochenen Brief an B. T., wozu auch Thekla schreiben will." —

Es war ihnen allen noch wie das ferne Rollen des Donners nach diesem heutigen Sturme, und sie dankten

es dem Herrn, daß Er so herrlich den Wind und das Wetter in ihren Herzen gestillt hatte, daß sie wieder aufgerichtet wurden. —

Der frische Herbstwind wehte durch die Bäume, und trug dazu bei, ihnen die Röthe der untergehenden Sonne der Jahreszeit in's Angesicht zu treiben, und sie zu entlauben. — Der Tag war großentheils vergangen; Pf. Hartmann hatte den Sonntagstisch im Schlosse nun schon mehrere Male gemieden, und Hr. v. L. seinen Besuch in der Stadt ausgeführt. Er war zur größten Befriedigung der Familie zurückgekehrt; und dem Stadtpf. N. wurde folgende Antwort von Herrn von Lindenthal.

„Mein lieber Herr Pfarrer N...!

„Es thut mir aufrichtig leid, in dem Fall zu sein, den „Inhalt Ihres werthen Schreibens an mich als das Ergebniß einer bösartigen Anklage sowohl, wie als ein Zeugniß einer Schriftauslegung erkennen zu müssen, welcher „der Herr selbst in mehreren Stellen der heil. Schrift seinen Aposteln verweisend entgegen tritt: es bezieht sich „dieß auf die einseitige buchstäbliche Auffassung, welcher Er „entgegenstellt, daß die Worte, die Er rede, Geist und „Leben sind, und daher g e i s t i g und nicht i r d i s c h zu verstehen seien. Mit welchem Recht wollen Sie nun im „Namen der Kirche verlangen, daß wir, (zumal wenn es „dem Herrn gefallen hat, die Verheißung in Erfüllung zu „bringen: daß eine Zeit kommen werde, da Er nicht mehr „in Bildern zu uns reden wird) diesen Verweis an unser „Verständniß uns zuziehen sollen? — Sie werden uns erlauben, das Gesetz und die Propheten in dem Gebote des „Herrn, Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst

„zu lieben, dadurch zu erfüllen, daß wir nach Wissen und „Gewissen die Wahrheit bekennen, ohne uns vor mensch„lichen Autoritäten in Glaubenssachen mehr als vor der „göttlichen zu fürchten. Sie werden uns ferner gestatten, „auf die Anfrage des Jüngers „„zeige uns den Vater, so „genüget uns,““ dem ausdrücklichen Bedeuten des Herrn: „Wer Mich siehet, der sieht den Vater, und Ich und der „Vater sind Eins — nicht zuwider anzunehmen, daß der „in der Zeit Geborne, als Person, ein Andrer sei, als „der verherrlichte, alleinige Gott, Schöpfer und Erlöser, „der als Jehovah nach Jes. 43, 11. spricht: Ich bin der „Herr, und ist außer Mir kein Heiland! Ich bin der Erste „und der Letzte, und außer Mir ist kein Gott.... Mit „einem Wort, Sie werden die tausend Stellen der Schrift, „die einen einzigen Gott zur unerläßlichen Bedingung „machen, aus dem Munde des Allerhöchsten nicht vertilgen „können. Sie werden ferner eingestehen, daß zum Genuß „der Wohlthaten Gottes für den äußern Menschen die „entsprechenden Werkzeuge in Bewegung gesetzt werden müs„sen, um sie sich theilhaftig zu machen: gleicher Weise „erkennen wir in geistigen Dingen die Aufnahmsfähigkeit „des Menschen als eine Freiheit an, ohne welche er nim„mermehr gerichtet werden könnte. Daß somit der Gnade „Gottes, und dem Verdienste Jesu Christi kein Eintrag „geschieht, ihnen auch kein Schmachzettel angehängt wird, „wenn wir Seine geistigen Geschenke und Wohlthaten in „Anwendung bringen und in einem neuen Leben wandeln, „was nur durch Umkehr und, wie die Schrift es nennt, „durch die Wiedergeburt möglich ist. Nicht aber durch den „bloßen Glauben, und willkührliche Gnade. Wir erachten „daher die Worte des Apostels nur dann für bezüglich auf „uns, wenn wir von dem reinen evangelischen Glauben

„abweichen, in welchem die thätige Liebe das Grundwesen
„und Endziel ist. Und ich möchte Sie dringend auffordern,
„selbst, als vor dem Herrn zu prüfen, ob ein Abfall von
„der apostolischen Lehre, wie er uns durch die Kirchenge=
„schichte, so wie durch die gegenwärtigen Zustände unwider=
„sprechlich unter Augen liegt, nicht eben auch im Schooße
„der protestantischen Kirche sich vorfindet? —

„Es hat mich befremdet, daß Sie meiner Gattin in
„Ihrem ganzen Briefe nicht erwähnten, und bei Ihrer An=
„spielung auf falsche Lehrer, vor denen Sie uns warnen,
„so wenig nach Art wissenschaftlicher Männer verfahren,
„welche stets Gründe und Belege für das anführen, was
„sie vorbringen oder voraussetzen.

„Ich schließe endlich mit dem Bekenntniß, daß ich und
„mein Haus dem Herrn dienen wollen, und daß meine
„Frau und ich Ihnen die Hände reichen, wenn dieß im
„Geist und in der Wahrheit auch Ihr Bekenntniß und
„Wille ist.

„W. v. Lindenthal, Grundherr zu L."

Hierauf war nichts mehr erfolgt, Hr. v. L. war auch in Rosenthal gewesen, wo er den Hausherrn in Packgeschäften getroffen. Die Gräfin hatte einstweilen den Besuch des Hrn. Pf. Hartmann. — —

Hr. v. L. theilte unumwunden den Sachverhalt mit Fräul. H. dem Grafen R. mit, der die Sache ganz anders aufgefaßt hatte. Er schien nicht zufrieden mit dem Verlauf der Dinge in seinem Hause. Inzwischen hatte im Schloß zu Lindenthal Anna allenthalben die etwaigen Lücken zu ersetzen gewußt. Die Lernstube war mit neuem Leben erfüllt: worin Hr. Müller an Zeit für die jungen Damen nicht ausreichte, da trat Anna mit lehrreichen Uebungen an die Stelle. Und die Musik erhielt neuen Aufschwung.

Besonders aber war sie überall um Fr. v. L. geschäftig, der sie ganz besonders zur Stütze wurde; denn sie war eine recht praktische Haushälterin. Nur Abends, wenn alles schlief, da schrieb sie in ihr Tagebuch, und wenn wir dessen früher beschriebenen Blättern Folgendes entnehmen, so soll es kein Verrath an ihrem Heiligthum, sondern nur ein theilnehmender Blick in Zustände ihres Innern sein, welche meist einer verflossenen Zeit angehören: „Wenn ich an die „Vergangenheit denke, in der so viel begraben liegt, so „eilt mein Geist, in den Verheißungen jenes Lebens Freu„denöl zu schöpfen. — Ach, wenn der Mensch so recht in „sein Inneres blicken und da forschen könnte, wie man in „einer oft verlassenen Heimat sich wieder umsieht, um in „gewünschter Ruhe sich alles Störenden zu entschlagen. ... „Aber da ist oft noch viel Hinderniß, und es muß immer „von Zeit zu Zeit wieder frisch gefegt werden. Eins bleibt „fest, die Seele will keines Andern sein, keiner andern „Richtung folgen, keinem andern Herrn dienen, als ihrem „Erlöser. Aber nicht immer war mein Weiterschreiten eine „Besserung. Oft möchte ich dem Herrn in tiefster Zurück„gezogenheit dienen, dann wieder durch äußere Mitwirkung „gehoben sein, (das finde ich selten in Kirchen.) Ich denke „oft an den Tod, wer weiß, ob nicht das Samenkorn dazu „gelegt ist. — Ach, es ist wahr, daß ich mir's gewünscht „habe, — daheim zu sein. Ich habe keine Freude mehr „am Leben, und das ist nicht recht. Ich erkenne wohl oft „die köstlichen Wege des Herrn, in denen ich eine Aussaat „für die Ewigkeit erblicke: in diesen Stunden jubelt mein „Geist, und ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß mich „aus Seiner Hand nichts herausreißen kann, und daß, trotz „aller Unvollkommenheit und Schwäche, das Eine festge„stellt ist, was die Zielscheibe meines Lebens war: nicht

„dieser Welt zu leben, sondern alle meine Hoffnung auf „Gott, den Treuen und Wahrhaftigen, zu setzen. Wenn ich „auch empfinde und fühle, wie alle andern Menschen, dürfen „die Gedanken und Gefühle doch nie zu festgesetzten Wünschen „werden, ohne volle Hingabe an den Herrn; denn ich weiß „durch und durch, daß hienieden keine ungetrübte Freude „ist. Ja ich fühle schon im Keime des Wunsches das Un„befriedigende der Vergänglichkeit, die Unbeständigkeit aller „Sterblichen, ihre Unfähigkeit zu beglücken, so wie meine „eig'ne menschliche Untüchtigkeit. So werfe ich immer wie„der meinen Blick dahin, wo alle diese Mängel (als an „der Quelle des Heils) — ihren Schlußstein endlich finden „werden. . . .

„Es liegen Monate zwischen meiner letzten Betrachtung „und jetzt. — Mit unaussprechlicher Wonne erfüllt mich „der Gedanke, daß der, auf den ich baue, mich so treu„lich über jene Lebensklippe hinweg gesteuert hat. Ich habe „alle meine frühern Tagebücher verbrannt. Sie enthielten „die Geschichte meines Innern, auf welches die Außenwelt „nie ohne Einwirkung bleibt. Aber diese Geschichte des „Innern ist nur das heiligste Eigenthum der Seele selbst, „die einzig zur eig'nen Klarwerdung sich solche Rechenschaft „ablegt. Manches innere Erkennen, manche Wahrheit der „Erkenntniß trat darin auf, aber es war nur ein Mittel „zum Zweck: das Gerüste reißt man nieder, wenn der Bau „vorschreitet, oder auch, wenn es nicht mehr taugt.

„Ich blicke zurück und fasse es nicht, wie es möglich „war, daß meine Seele einen Augenblick irren und die „Wege des Herrn mißverstehend in Kampf versinken konnte. „Aber es ist wie der Wanderer auf dem Berge, der durch „eine dichte Wolke kömmt und davon naß wird. Er setzt „seine Wanderung fort, und dort, jenseits der Wolke ist

„die Sonne in ihrer Klarheit. — Immer noch ist der Ge„danke an den Tod mein täglicher Begleiter. Es ist wahr, „daß ich im Allerinnersten, dieser Welt mit einer Art freu„diger Todesverachtung den Rücken zugewendet. — Ja, im „Blick auf mein Leben zieht sich eine Wehmuth, eine Thräne „durch mein Sein; eine ungeduldige Sehnsucht läßt meine „Arme nach dem Jenseits ausbreiten, und mein Geist in „mir sagt sich: O du Thal der Wanderschaft, du Schule „ernster Entsagung, nichts in dir fesselt mehr meine Wün„sche hienieden! Dort, dort ist meine Heimat! — — —

„Aber ich sollte freudig aufjauchzen! Das thut wenig„stens der Ueberwinder. Das Leben als Schule soll mir „lieb sein, denn es führt zum Zweck, zum Ziele, und ein „gutes Kind liebt seine guten und strengen Zucht- und Lehr„meister, wenn es Belobung verdient. Der große Meister, „der Vater ist reich, und die Kinder sollen nicht darben. — „Kindlich fröhlich sein will ich lernen, kindlich hoffen und „lieben, das soll mich fortan beseligen."

Anna war abwechslungsweise oft länger zur Aushülfe bei Verwandten gewesen, wo ihr Wesen mit einem Maaßstab gemessen wurde, der dem geistigen Elemente in ihr keine Rechnung trug. Sie wurde nicht verstanden, aber eben in diesen Schulen erstarkte ihr Geist, und bei ihr ist das Wort anwendbar gewesen: der Funke schläft im Kiesel, doch ihn wecken kann nur der Stahl. Was sie nur sich selbst vor Gott eingestand, war eine Neigung, der sie freiwillig entsagte, und die ihr nochmals viel tiefer in's Herz eingedrungen war, als sie den Eltern und der Schwester in ihren Briefen eingestand. Aber sie erkannte, daß das Bündniß wie es ihr angeboten wurde, dem religiösen Bestandtheil ihres Wesens nicht entsprochen haben würde.

An Baron T. war vorläufig von dem Briefe des Stadt-

pfarrers N. geschrieben worden; er erwiederte, daß er ganz darauf gefaßt gewesen sei, derlei Dinge zu vernehmen, und daß man nur durch Forschen in der Schrift und Ausübung im Leben sich gegen fernere Angriffe vertheidigen könne. Er freute sich sehr der Aussicht, mit Graf R. in näheren Verkehr zu treten, der bei Hrn. v. L. ein so empfängliches Gemüth für die neuen Wahrheiten an den Tag gelegt hatte. Fräul. v. M. sei seiner Frau und Ulrikchen eine beinahe unentbehrliche Stütze geworden, die sie gerne über den Winter festhielten.

Nun finden wir im Schlosse etwas mehr Bewegung als gewöhnlich. Es ist ein Besuch gekommen: Major v. Wedell und Ida von Rosenhain, letztere etwa in Thekla's Alter, bescheiden aber guten Muthes: sie sagt, ihre Mutter und Schwester seien über Land, und da Hr. v. Wedell gerade noch zuvor bei ihnen vorgefahren sei, so habe sie noch von der Mutter die Erlaubniß erhalten können, mit ihm hieher zu kommen. Ida ist sehr geneigt, innigere Freundschaft mit Thekla zu schließen, und scheint sich hier recht heimatlich zu fühlen. — Sie spricht von ihrer neuen Gouvernantin, Fräul. Haindorn, die im Augenblick des Einsteigens vor Mutter und Schwester Melanie so freundlich gewesen sei, ihren Ausflug mit Hrn. v. Wedell so dringend zu bevorworten, daß sie es ausgewirkt habe, während sie nun ganz alleine zu Hause sein müssen. Hrn. v. Wedell sehen wir sehr belebt, einmal unter den jungen Damen, dann bei Hrn. und Fr. v. L. Er fand den Staub unerträglich, der trotz dem Regen der frühern Tage noch auf der von herbstlichen Blättern besäten Landstraße zu finden sei: Pfarrer Hartmann, den er in seinem Einspänner kreuzend begegnet habe, sei ganz eingepudert gewesen u. s. w.

Hr. v. W. zu Fr. v. L. „Wo haben Sie, meine gnädige Frau, den Baron Turen gelassen?“

Fr. v. L. „Der ist wieder bei Frau und Kind.“

Hr. v. W. „Das ist einer von den Wenigen, die ich gerne über religiöse Dinge sprechen höre; denn was er vorträgt, spricht für sich selbst, und es ist als ob aus seinem Munde das Christenthum nicht mehr diese aschgraue Farbe habe, wie auf Andrer Lippen. Es tritt bei ihm königlich und doch auch priesterlich auf, während man sonst gewohnt ist, das Christenthum durch die Brillen seiner Feinde von Schmach und Verachtung umgeben zu sehen. Man ist durch Turen in einen Gedankenkreis eingeführt, der eine neue Welt der Wunder eröffnet; und man begreift nicht, wie man je anders denken und fühlen konnte.“

Hr. v. Wedell war einer von den biedern Charakteren, wie man sie noch am häufigsten unter den Epauletten trifft, die gerne offen und wahr ihre Meinung äußern, — aber trotz dem, oder eben deßhalb, wenn auch nicht immer unangefochten, dennoch ihren geraden Durchweg finden. Das war's auch, was ihn dem Hrn. v. L. befreundete, der den Spruch: „Thue Recht und scheue Niemand,“ von Jugend an in's Leben einzuführen strebte; und merkwürdiger Weise, sei es nun zum Lob der Gesellschaft, oder zu dem der Natur der Wahrheit — auch ihm war diese Maxime immer sehr gut bekommen. Wenn Andre nie aus den Schwierigkeiten herauskommen, so ist er immer schnell mit ihnen fertig geworden, ja zuletzt gingen ihm dieselben wie einer gewaltigen Respectsperson aus dem Weg. — Hr. v. W. sah nun mit wahrem Vergnügen der jungen Welt zu. — Es gefiel ihm sehr Fräul. Olga, von deren Schönheit er ein offener Bewunderer war. — Thekla war ein Gegenstand seiner angenehmsten geistigen Anregung; denn sie neckten sich, wenn

ihre Ansichten irgendwie auseinander gingen, nach Art des kindlich gutartigen Witzes, der aber nie den Handschuh liegen läßt, ohne ihn vollständig nach Ritterpflicht zu würdigen. Anna war ihm nur flüchtig bekannt, aber er hatte zum Voraus eine gute Meinung von ihr, denn sie war bei ihrer Einfachheit mitten unter diesen feinern Elementen, so durchaus sie selbst geblieben, daß sie in ihrer Art dabei einen gewissen Adel des Herzens verrieth, der ihrem Beobachter nicht entging. Hr. v. W. hatte schon durch Ida, seine kleine Begleiterin, gehört, daß Fräul. H. nun bei ihnen sei; und ohne über die Ursache weiter nachzuforschen, war es ihm nicht unlieb, diese ihm so gar nicht harmonische Erscheinung aus einem Kreise ausgetreten zu sehen, der ihm lieb und heimisch war, wie die Familie von L. — In gleicher Weise wie er seine sehr entschiedenen Sympathien hatte, hatte er auch seine Antipathien; und wenn er diese nicht immer energisch kund gab, so war es mehr in Folge von principiell menschenfreundlichen Gesinnungen, als aus geselligen Rücksichten; wiewohl ihm diese auch zeitenweise zu Hülfe kommen mußten, besonders in Beziehung auf die unwillkührlichen Zuneigungen. Doch fehlte es ihm nicht an moralischer Kraft, das Gleichgewicht immer wieder aufrecht zu halten; und dann sehen wir ihn als eine wirklich edle, militärische Männlichkeit, deren kühn funkelnder Blick stufenweise ein gemildertes Licht bis zur Ruhe der Selbstgewalt — hervortreten läßt. —

Hr. v. L. „Ich habe Sie letzthin in der Stadt nur so ganz flüchtig vom Wagen aus begrüßen können.“

Hr. v. W. „Ich sah Sie gerade noch vor dem Haus des Kirchenraths S. vorfahren.“

Hr. v. L. „Ja, ich war da schon längst einen Gegenbesuch schuldig, und wollte sonst noch“ . . .

Hr. v. W. „Er gilt für einen Rationalisten, aber ich

kann nicht helfen, mir ist er lieb, und er hat eine treffliche, einsichtsvolle Frau.“ —

Hr. v. L. „Ich weiß eben so wenig, worin seine Vernunft vom Christenthum, als worin sein Christenthum von der Vernunft abweicht.“

Hr. v. W. „So ist's recht, denn was ist schlimmer, ein Christenthum ohne Vernunft, oder eine Vernunft ohne Christenthum?“

Hr. v. L. „Eine Vernunft ohne Christenthum kann immerhin bei Anbetern Eines Gottes als Schöpfers und Erhalters Statt finden, wie bei den Juden und Muhamedanern, auch bei den Heiden, die dem Gesetze des Gewissens folgen können, ohne äußeres Gesetz. Aber ein Christenthum ohne die Unterlage der Vernunft und des aufnehmenden Verständnisses ist gar kein solches mehr, denn es entbehrt des Gehaltes und wird zu einem Phantom. Jedoch kann die Vernunft durch den göttlichen Geist geschärft werden, und das fühlt man, wenn man die Lehren der heil. Schrift lauter auffaßt.“

Hr. v. W. „Da stimme ich vollkommen mit Ihnen überein.“

Hr. v. L. „In die Glaubensmeinung unsres Kirchenraths übrigens näher einzudringen, habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt.“

Einstweilen war der Thee getrunken worden, und die Jugend vergnügte sich mit Musik und kleinen Spielen. Die Aufmerksamkeit der Herrn wendet sich jetzt dorthin; sie kehren sich zur Hausfrau, die als Mittelpunkt dabei den Vorsitz führt. Ja, sie selbst hatte einige ihrer frühern Lieder vorgenommen und mit Olga gesungen. Noch jetzt lag in ihrer Stimme der Nachklang einer reichen melodischen Begabung und es war ein schöner Anblick, ein eig'ner Hoch-

genuß, die Stimmen der Mutter und Tochter in harmonischem Einklang zu hören. In des Gatten und Vaters Auge glänzte eine Thräne. Major v. W. griff unwillkührlich an die Scheide seines abgezogenen Schwertes, als ob er sich gegen das Ueberwältigende des Eindruckes schützen wollte. Er beschloß jedoch in dieser Stunde, einst gerade so glücklich werden zu wollen, wie es der Hausvater an seiner Seite war; und daß seiner zukünftigen Gattin (sie möge nun an äußerer Erscheinung und Verhältniß mehr oder minder Annehmlichkeiten besitzen) so wie seinem Familienleben nicht die Harmonie der Töne und der gesunde lebenserfrischende Geist mangeln dürfe, wie er hier zu Hause ist. Daß ferner seine zukünftige Gattin den gegenwärtig hier realisirten Idealen, dem Wesen nach, nicht unähnlich sein dürfte.

Erst jetzt fand sich Hr. Müller mit Arthur ein, und der Hausvater hieß ihn freundlich willkommen; so wie Major v. W., der ihn als nützlichen Bestandtheil des Familienkreises schätzte. — So wurde noch allerhand am Klavier producirt, und wenn die Aufmerksamkeit von jetzt an nicht mehr so ungetheilt blieb, so war doch immer das Eine oder das Andre mit seinen Augen und Ohren ganz dabei.

Hr. v. W. „Ich wußte nicht, daß Thekla des Klaviers mit so viel Fertigkeit Meister sei.“

Hr. v. L. „Sie hatte von Kindheit an ein ausgezeichnetes musikalisches Gehör. Für ihr Alter ist sie ziemlich weit. Aber in der Stadt soll sie den besten Meister erhalten. Die zartere Ausführung, so wie die eigentliche Seele der Musik, wird sie wohl erst später in die Finger bekommen; wenn nur der Grund recht gelegt und die mechanische Ausbildung als Form gegeben ist. Eine volle, einfache Stimme erklang nun, und zog die Aufmerksamkeit vom

Schachspiel ab, welches Arthur aufgebracht hatte. Der Hausvater, Arthur und Hr. v. W. waren bei dem Spiele betheiligt. Eine hübsche Auswahl der verschiedenartigsten Lieder wurde nun nach eingetretener Pause gesungen: es war Anna, die von Fr. v. L. aufgefordert worden war. Fr. v. L. hatte nicht geglaubt, bei so wenig gründlicher Anleitung dennoch so viel Biegsamkeit in den Tönen und so viel Anmuth im Vortrag vereint zu finden. Der erste Eindruck bei ihrem Gesang brachte auf das Urtheil, eine noch wenig bearbeitete Stimme als gutes Material zu hören. Bald aber führt sie einen tiefer in ihre bereits schon ausgebeuteten Eigenschaften ein, und man ist überrascht, und mehr als befriedigt. — Hätte man gefragt, nach welcher Schule sie gebildet wurde, man hätte sagen müssen: die Schule sei auf eig'nem Grund und Boden gewachsen; denn die Anleitungen hatten sie nur gerade vor dem eigentlich Fehlerhaften bewahrt, nicht aber gebildet. Hat man Anna einige Male singen gehört, so glaubt man in ihr Herz geblickt, und auf manchem Blatt desselben Schmerzliches, Ernstes, Trostreiches und Freudiges gelesen zu haben. Ihr Gesang glich einem Spiegel. —

Anna bringt nun dem Hrn. v. L. die Zeitung, denn es war, als vermisse er etwas. Nun treten die Herrn auf das Feld der Politik, und alles übt seine Waffen daran, nur Fr. v. L. freut sich nie, wenn dieses Thema die Herrn zu sehr in Beschlag nimmt. Nicht als ob sie keinen Antheil an der Gestaltung und an dem Entwicklungsgang der Geschichte der Gegenwart nehme; nein, sie ist mit ihrem ganzen Interesse dabei. Aber jede Art von Parteigeist ist ihr zuwider. Sie erkennt es als einen Vorzug ihres Geschlechtes im erhabensten Sinn, die Liebe für das Wohl der Menschheit ohne Ausnahme (vorzugsweise) als Richt-

schnur ihrer Urtheile dienen zu lassen; ohne sich irgend verdammend und richtend oder gar feindselig betheiligen zu müssen. „Traurig genug," sagte sie, „wenn die Welt der Züchtigungen bedarf und unter operatorische Hände fällt. Am meisten wußte sie es bei solchen Gelegenheiten zu schätzen, daß ihr Mann nicht berufen war, die Verantwortlichkeit hoher Aemter oder gar einer Krone in diesen sturmbewegten Zeiten zu tragen; und sie hielt es für Christenpflicht, durch ihre Gebete auf die von Gott eingesetzten Häupter Licht und Kraft zu erflehen, damit sie nach göttlichem Willen in selbstständiger Wirkungskraft von Gott, den Anforderungen der Zeit Genüge leisten möchten. Ihr höchster Trost war immer, daß der Herr aller Herrn alles regiert, und auch Seine Zulassungen für das geistige Wohl der Menschheit (was das Endziel aller Erziehungsmittel in der Weltgeschichte aller Zeiten ist und war) auch für den Einzelnen zum Besten lenkt. — Das ist das Werk der Vorsehung. — Eine innige, recht hingebende Vorliebe hegte sie für ihr Fürstenhaus und das ganze deutsche Vaterland. Diese suchten die Eltern auch bei den Kindern recht wach zu erhalten. Es schmerzte sie tief, wenn der deutsche Name nicht denjenigen Achtung gebietenden Klang hatte, den sie aus der Geschichte und dem Ideal ihm beilegte. Denn ihr war das Deutschthum (unbeschadet der andern Nationen) ein köstliches Ackerwerk, dem sie sehnlichst alle Segnungen der reinsten Gotteslehre wünschte. Denn nach dem Kern, der den Mittelpunkt einnimmt, bestimmen sich erst die Außentheile, im kleinern wie im größern Maaßstab. — So die Religion im Staat. —

Die kleine Ida, die als unzertrennliche Freundin Thekla zur Seite stand, lauschte, was über deren Lippen floß, und fand alles vortrefflich, was sie sagte; wiewohl sie selbst nie

gewagt hätte, die Unterscheidungs- und Urtheilskraft in dem Grad zu haben und anzuwenden, wie sie es beständig an Thekla entdeckte. So sind die Gaben verschieden. Und wie in der Pflanzen- und Blumenwelt die Farben, Formen, Gerüche und Eigenschaften die größte Mannichfaltigkeit aufstellen, worin sich die Größe des Schöpfers offenbart: so die Begabungen bei den Menschen. — Gaben sind Mittel, die, je nachdem sie bei Guten oder Bösen auftreten, zu den entgegengesetztesten Resultaten führen können.

Hr. v. L. indem er vom Balcon zurückkehrt, wo er sich nach dem Himmel umsah: „Es ist doch eine Pracht um den Anblick eines gestirnten Himmels. Aber vom Abend her ziehen Wolken herauf, und ich denke, unsre schönen Herbsttage haben ein Ende."

Hr. v. W. „Ich freue mich nur auf die heimlichen Winterabende in Ihrem Hause, wenn Sie in der Stadt sein werden, so wie Fräul. Olga bei Hof zu sehen!" —

Fr. v. L. „Sie würde sich's gerne ersparen."

Hr. v. W. „Ein muthiger Krieger zieht sich nicht hinter die Bollwerke zurück, und ein Mädchen ist auf dem glatten Boden der Welt (wenn sie die Verhältnisse hinführen) einem solchen zu vergleichen." Einstweilen hatte der Kutscher dem vorangegangenen Befehl Folge geleistet und fuhr vor, um Hrn. v. W. mit seiner jungen Begleiterin, Ida von Rosenhain, im Fluge weiter zu befördern. Sie haben aber, besonders der Major, noch eine tüchtige Fahrt vor sich. Nun begleiten wir sie noch eine Strecke. Hr. v. Wedell erkundigt sich bei seiner kleinen Gefährtin über Fräul. Haindorn, über das Familienleben in ihrem Hause. Ueber die Reise des Vaters nach London. (Den Tod des Bruders vermied er geflissentlich zu berühren). Am liebsten

erzählte die Kleine vom Papa, da wurde sie ganz lebhaft, und gefiel dem Major so gut, daß er ihr alle Aufmerksamkeit schenkte. Aber jetzt fängt es auch an recht rauh und windig zu werden, so daß den Pferden aller Staub in die Augen gewirbelt wird. „Kutscher, fahr' zu, es kommt Regen," rief ihm der Major zu, und die Pferde nehmen einen tüchtigen Anlauf. Ida träumt von tausend und einer Nacht, träumt sich in einen Feenwagen mit Löwen bespannt, wie er mit ihr und einem Wunderprinzen die stürmenden Lüfte und Regenwolken durchschneidet: es wird ihr ganz eigen zu Muth; doch ist ihr, als ob eine gute Fee um sie her wäre und sie mütterlich bewachte. Plötzlich erwacht sie an einem heftigen Stoß und am Stillehalten des Wagens; sie hört den Major etwas barsch den Kutscher zur Rede stellen. Andre Stimmen mischen sich darunter und, zum Bewußtsein zurückgekehrt, wird sie inne und sieht bei'm Laternenschein, daß ein Einspänner dicht neben ihrem Wagen umgeworfen zu Boden liegt. — Während nun die Kutscher sich gegenseitig beschuldigen und dem Wagen wieder zurecht helfen, entdeckt unser Major, daß das Rufen und Stöhnen, das ihm aus dem Wagen zu Ohren dringt, die Stimme des Pfarrers Hartmann war. Hülfreich beeilt sich nun jener, dem geistlichen Herrn aufzuhelfen, allein es scheint dieß in der That kein so kleines Geschäft zu sein, der rechte Arm und Hand versagte jeden Beistand, und die Unterstützungen des Majors, so wie seine Untersuchungen bewiesen einen schlimmen Armbruch. Auch im Mund mußte die Zunge verletzt worden sein, denn sie blutete wie aus einer argen Wunde. Es war nichts Besseres zu thun, als bald möglichst den Chirurgen herzuschaffen. Er untersuchte auch den Einspänner, und überzeugte sich, daß das Rad so weit wieder im Stande sei, um den Pfarrherrn

nach Hause zu bringen. Er befahl dem Kutscher sorgfältig zu fahren und verhieß augenblicklich den Chirurgen aufzusuchen und schnell möglichst in's Pfarrhaus zu schicken. Gesagt, gethan. Wohlbehalten übergab er seine kleine Gräfin in Rosenthal der auf sie harrenden Zofe, die über das Unglück des Hrn. Pfarrers sehr erschrocken war, da er eben noch so gutes Muthes hier gewesen sei. Hr. v. Wedell eilte, um sein Versprechen in Ausführung zu bringen.

Jetzt bitte ich meine lieben Leser die Blicke auf eine andre Seite unsrer Lebensbilder hinzurichten. Wir sehen hier ein schloßartiges Landhaus, recht hübsch und ansehnlich von innen und außen; in Mitte von höchst ansprechenden, ländlichen Umgebungen, als Garten, Hainen, Anhöhen und einem kleinen See mit Schwanen, Hütten, grün bewachsen, alles in sehr gutem Stand; doch scheint dabei weniger der Anspruch eines großartigen, luxuriösen Herrschaftsgutes, als der Geschmack für den Genuß einfachen Landlebens berücksichtigt zu sein. Ein Mädchen von 14 bis 15 Jahren, mit ziemlich regelmäßigen Zügen, blasser Gesichtsfarbe, hochrothen, beinahe etwas aufgeworfenen Lippen, welche blendend weiße Zähne bergen, unter ihnen ein hübsches Kinn, das Haupthaar von feinem Cendré, wie ein Seidenschmuck und sorgfältig gekämmt. Die Augen blaugrau, aber voll Sanftmuth und Unschuld. Die Gestalt wie die einer aufgeschossenen Frühpflanze. So hüpft sie jetzt hier, jetzt da hin, die Schwanen mit Namen rufend, die ihrer Stimme folgen, und von ihrer Hand Brod nehmen.

„Ulrikchen, wo bleibst du," ruft eine wohlklingende Stimme."

Ulrikchen. „Tante Clementine komm', und sieh' wie rei-

zend die Schwanen! So blendend weiß sind sie! Wie segeln sie in stolzem Bewußtsein dahin, und sehen sich kaum um, oder wenden ihr ganzes Schiff mit, wo sie hin wollen."

Einstweilen war ein älteres Fräulein, doch von freundlich angenehmen Zügen und jugendlicher Gestalt, eilig näher getreten, sie war gleich mit dabei, die Bewunderung des Mädchens zu theilen. Dann sagte sie ihr: „Wir wollen das heute Abend noch besser thun, aber jetzt wünscht dich die Mutter." Sie gehen nun zusammen in's Schloß zurück, worin eben ein Gast eingetroffen war.

B. Turen (zu Ulrikchen, indem er auf Graf Rosenhain zeigt). „Siehe, dieser liebe Herr hat uns Briefe aus Lindenthal gebracht."

Ulrikchen, indem sie in zarter, kindlicher Beeiferung dem Gast ihre Hand hinreicht, und den sanften Blick unschuldig prüfend auf ihn richtet, sagt halb laut: „Haben Sie meine Cousine Thekla nicht gesehen?"

Gr. R. mit wohlgefälliger Bereitwilligkeit zieht ein Briefchen heraus, und überreicht es ihr mit den Worten: „Gewiß! Hier sind meine Creditive."

Ulrikchen überfliegt eine leise Röthe, indem sie hastig den Brief ergreift und liest, während die Mutter sie sanft zur Ruhe ermahnt.

B. T. und Gr. R. gingen nun im Saal auf und nieder und schienen sich schon ganz wie alte Bekannte zu verstehen. — Es gibt Menschen, mit denen man ohne lange vorhergegangene Bekanntschaft und Vorrede das Feld der wichtigsten, heiligsten Dinge betreten kann und betritt; es ist, als ob ihr Wesen eine Sphäre in sich schlöße, die sich Gleichgesinnten schnell mittheilt. —

Gr. R. „So habe ich auch das Christenthum von jeher aufgefaßt, und diese krankhafte Gefühlsreligion, die auf

ihrem Ruhekissen jede nüchterne Anschauung verdammt, ist mir wahrhaft zum Ekel. Das habe ich erkannt, daß der Mensch einen Glauben haben muß, woran er sich halten kann, sonst geht er zu Grunde. — Der Tod meines Sohnes hat mich tief erschüttert, und ich bedurfte eines mächtigen Hebels, um mich aus meiner Apathie herauszuziehen, in der ich überhaupt versunken war."

B. T. „Wenn Sie erlauben, gebe ich Ihnen nach England einige Empfehlungsschreiben an Gleichgesinnte mit."

Gr. R. „Das wird mir recht willkommen sein."

Fr. v. T. führt die Gesellschaft nun in einen gegen Osten gelegenen Pavillon, der durch seine klaren Krystallfenster eine weite, herrliche Aussicht in die Ferne eröffnet. Hier wird dem Gaste ein kleines Frühstück von den Damen bereitet und aufgewartet; was er nicht ausschlägt."

B. T. den Faden festhaltend: „Es würde mich aber sehr freuen, Sie noch einige Tage bei uns zu behalten."

Gr. R. dem B. T. freundlich die Hand drückend: „Es ist mir bei Ihnen so leicht und wohl um's Herz — eben so geht mir's bei Hrn. v. L. und ich hege den lebhaften Wunsch, ihn diesen Winter in der Stadt recht oft zu sehen."

B. T. „Sie gedenken Ihre Tochter Melanie dort in die große Welt einzuführen?"

Gr. R. „Da wir in Trauer sind, wird dieß nicht angehen, wiewohl es meine Frau und Tochter wünschen und, es theilweise mitgemacht, nicht für ungeeignet halten."

B. T. (zu seiner Frau:) „Unser Freund L. theilt mir hier den bewußten Brief des Stadtpfarrers N. mit, der wieder den Beweis liefert, daß wir mit unsrer protestantischen Glaubensfreiheit immer noch unter einer Priester-

herrschaft stehen, die uns recht störend und hemmend fühlbar wird.“

Gr. N. „Das wäre mir merkwürdig näher beleuchtet zu hören.“

(Nachdem sich nun B. T. von dem Standpunkt überzeugt hatte, auf welchem Graf N. steht, nahm er keinen Anstand, das Actenstück, nämlich den Brief des Stadtpfarrers N. an Hrn. v. L. in Anwesenheit der Gäste, den Seinen vorzulesen.)

Hr. v. L. hatte gezögert, seinem Freunde diese Mittheilung zu machen, da sie namentlich für ihn höchst beleidigend sein konnte. Allein warum sollten die Gleichgesinnten nicht eben, um sich darnach zu richten, die Klippen in der Außenwelt kennen lernen? — So wurde gleichfalls die Antwort des Hrn. v. L. an Pfarrer N. mitgetheilt, und mit hohem Interesse angehört.

Baron Turen erlaubte sich jedoch die Bemerkung in Betreff der Stelle in dem Brief des Hrn. v. L., da er sich auf die einseitige buchstäbliche Auffassung und Schriftauslegung des Geistlichen N. bezieht: „Ich hätte, um jeder Mißdeutung zuvor zu kommen gesagt: „„Eine Schriftauslegung, welche nicht (wie das Luther selbst will,) Schrift „aus Schrift erklärt, sondern einzelne Stellen aus der h. „Schrift herausreißt, und so eine Lehre heraus bringt, „welche den ausdrücklichsten Erklärungen des Herrn, ja „schon der Einheit und dem Wesen Gottes und dem Ge„wissen, weil den Bedingungen — widerspricht, von wel„chen Schrift und Gewissen die Seligkeit abhängig machen, „wodurch dann das Verdienst Christi zum Ruhekissen der „Sünde herabgewürdigt und von der Kirche die Religion „gründlich entfernt wird. Offenbar ist hier auf gut katho„lisch der freien protestantischen Kirche, welche doch als ober-

„sten Grundsatz aufgestellt hat, daß die heil. Schrift all=
„einige Vorschrift, Quelle und Richterin in
„Glaubenssachen sei — dem ausdrücklichen Verbot des
„Herrn, ja dem ersten Gebot zuwider, eine bestimmte
„Menschensatzung aufgedrungen worden, welche statt des
„Einen Gottes, drei eigentliche Personen, somit drei Göt=
„ter lehrt, von welchen die zweite, um den Zorn der er=
„sten zu versöhnen, die Sünden der Welt zurechnungs=
„weise auf sich nahm und sie am Kreuze abbüßte, in
„Folge dessen dann, ebenfalls den ausdrücklichsten Erklä=
„rungen der Schrift zuwider, der Ungerechte zurechnungs=
„weise gerecht gesprochen werden soll, ohne es zu sein, so=
„mit ein Begriff göttlicher Gerechtigkeit aufgestellt wird,
„welcher das gerade Gegentheil der menschlichen Gerechtigkeit
„ist; wogegen der Herr Selbst den vollkommenen Gegensatz
„jenes vermeintlichen Zornes, nämlich die Liebe des Va=
„ters als Grund der Sendung des Sohnes angibt, und
„dieser Sohn von dem Engel Gabriel und dem Herrn Selbst
„nicht etwa als zweite Person von Ewigkeit, sondern als
„das Menschliche bezeichnet wird, das der Herr in der Zeit
„annahm, und in dem nicht etwa eine zweite Person in
„Gott, sondern, nach Seinen eigenen Worten, der (allge=
„genwärtige und allwirksame) Vater selbst wohnte, daher Er
„auch sagte: Wer Mich sieht, der sieht den Vater u. s. w.
„und schon bei Jes. 43, 11. spricht u. s. w. So nennt denn
„auch der Apostel Gott nicht den Versöhnten, sondern um=
„gekehrt, den Versöhner, wenn Er sagt: Gott war in
„Christo, und versöhnte die Welt mit Ihm selber; denn
„diese war feindlich gegen Ihn gesinnt, und mußte in ein
„freundliches Verhältniß zu Ihm gesetzt werden; was nicht
„nur durch die Befreiung aus der Uebermacht der Sünde
„und der Hölle (Hebr. 2, 14. 15.) auf einmal geschah,

„sondern auch durch die Verklärung Seines Menschlichen „und den dadurch bedingten Beistand, oder heiligen Geist „(der heil. Geist war noch nicht; denn Jesus war noch „nicht verklärt) ewig fortgesetzt wird, da ja wie der Apo„stel sagt, in Jesu Christo die ganze Fülle der Gottheit leib„lich wohnt, so daß also die wirkliche mit dem Einen Gott „verträgliche Dreieinigkeit nicht geläugnet, sondern bestä„tigt und dem Verständniß nahe gebracht wird."

Gr. R. „Das ist so freilich noch klarer und einleuchtender als im Brief des Hrn. v. L. gesagt, und geeignet, jeder Verdrehung entgegen zu treten. . . . Aber der Brief von dem Stadtpfarrer N.!!! Das ist wieder einmal so ein teuflischer Zorn, der unter einem legitimen, heiligen Schein, seine ganze Galle und Geifer heraus läßt. Leider hatte ich Gelegenheit, dergleichen schon in seiner geschminkten und ungeschminkten Gestalt kennen zu lernen, wiewohl ich ja als gleichgültiger Unchrist gar keine Ansprüche auf solche Ehre haben sollte, die sonst nur den ebenbürtigen Gegnern zu Theil zu werden pflegt."

B. T. „Nun, ihre Macht und Kraft ist haltlos, und wir dürfen uns nur nicht davor fürchten, so werden wir unsre Wunder sehen! Die Wahrheit, die viel mißbrauchte, entweihte, wird in Auferstehungskraft wider alle ihre Feinde siegreich hervortreten, und die Lüge wird sich in ihr entsprechendes Dunkel zurückziehen."

Fr. v. T. (nach einer Pause:) „Wenn aber unsre Freunde diesen Winter nach der Residenz ziehen, um da die große Welt zu besuchen, so müssen dergleichen Dinge für sie doch sehr unangenehm sein." (Zu Fräul. v. M.) „Wie froh bin ich, keinerlei derartige Verpflichtungen mehr zu haben" . . .

B. T. „Mir ist um Freund L. nicht bange, er ist nach diesem Brief gleich nach der Residenz gefahren, und hat da

den Vorgesetzten unsres Briefstellers gesprochen, und kam von ihm ganz zufeieden gestellt zurück.“

Gr. R. „Das wird wohl an demselben Tage gewesen sein, da er mich besuchte und mir den Brief an Sie brachte; denn er bat sich bei mir Tinte und Feder aus, um seinem Brief noch Einiges beizufügen. Auch glaube ich von diesem Besuch von ihm, etwas gehört zu haben.“

Fr. v. T. „Eine Lästerzunge mußte dabei jedenfalls die rechte Hand gewesen sein.“

B. T. „Jemand andres als der Ortsgeistliche Pfarrer Hartmann, konnte es wohl nicht gewesen sein; denn mit dem fanden einige religiöse Disputationen Statt.“

Gr. R. „Es fehlt sich nicht, der hat sicher seine Amtspflicht auf diese Weise geltend gemacht; übrigens hatte er eine getreue Secundantin an Fräul. Haindorn aus dem herrschaftlichen Hause; von welcher meine Frau (eigentlich nicht auf ganz rechtliche Weise) die Familie L. befreit hat, wie ich aus den Erzählungen des Hrn. v. L. ersah.“

Fr. v. T. „Nun, da wird der Schaden also zu verschmerzen sein.“

Fräul. v. M. „Wie! Fräul. H. wäre nicht mehr in Lindenthal?“

B. T. „Sie ist bereits im Hause des Grafen.“

Fräul. v. M. „Nun, ich wünsche von Herzen, daß es zur allgemeinen Zufriedenheit geschehen sein möchte.“

Gr. R. bat sich nun von B. T. auf seine Reise einen der vier Bände aus, welche ihm Hr. v. L. so sehr angerühmt habe, wiewohl die Uebersetzung in einem sonderbaren Deutsch gegeben sei: es ist dieß „die Christenreligion in ihrer Echtheit und darin die gesammte Glaubenslehre der Neuen Kirche, welche vom Herrn ward vorhergesagt bei Daniel im 7ten Kap. V. 13. u. 14, und in der Offenb. Kap. 21, V. 1. u. 2.

von E. S. des Herrn Jesu Christi Diener.“ Aus dem Lateinischen übersetzt von Ludwig H. in Tübingen.

B. T. (der sonst noch einige schriftliche Auszüge besaß, erklärte sich bereit, ihm ein solches mitzugeben:) „Alle andern Werke des Verfassers besitze ich in der Sprache der Gelehrten, (in welcher sie geschrieben wurden) als ein Vermächtniß von einem Verwandten. Wie sehr ich aber ein solches Vermächtniß allen übrigen Schätzen der Welt vorziehe, brauche ich nicht zu versichern; ich verdanke ihnen viel.“

Gr. R. (mit steigendem Interesse:) „Nicht wahr, Sie lassen mich an Ihren Schätzen Theil nehmen? Gott lohne es Ihnen tausendfach. In England will ich bei Ihren Gleichgesinnten nicht als Fremdling in Ihrer neuen Lehre erscheinen.“

B. T. (indem er ihm mit heiterer Miene die Hand reicht und schüttelt). „Verfügen Sie über mich.“

Fr. v. T. „Mein Mann hat oft schon den Wunsch gehegt, sich darüber zu machen, diese Werke alle in's Deutsche zu übersetzen, bevor sie in der Sprache nicht mehr aufzutreiben sind, in der sie geschrieben wurden.

B. T. das Wort ergreifend: „Allein da hiezu theologische Kenntnisse nöthig sind, als hebräisch und griechisch, nahm ich immer Anstand; denn die aus der heil. Schrift eingerückten Stellen sind nicht sowohl übersetzt, als dem Hebräischen und Griechischen wörtlich nachgebildet, wie denn auch darin allenthalben an den theologischen Sprachgebrauch angeknüpft ist. Man wird hinter diese Fundgrube kommen, wenn sie kaum mehr mit schwerem Geld zu erkaufen ist, wie es mit den Sibyllinischen Büchern ging. —

Fräul. v. M. zu B. T. „Sie sagten mir, die Engländer haben sich schon längst alles dies zu eigen gemacht; ja sie

hätten sogar Kirchen und ordinirte Geistliche für die Neue Kirche."

B. T. „So ist's." —

Fräul. v. M. (mit Begeisterung:) „Daß uns doch die Engländer alles zuvor thun müssen, nicht genug, daß sie uns in Dingen der äußern Vortheile den Rang ablaufen, sie wollen auch die Erstgebornen in den Dingen des Heils sein! — Ich könnte diese unsre Stammesverwandte ernstlich beneiden, und unsern Steuermännern zürnen."

B. T. „Beneiden wir nicht! Zürnen wir nicht! Ein jeder Boden, jede Beschaffenheit hat ihre Weise; und wenn einmal das deutsche Volk dahin geleitet sein wird, diese Wahrheiten zu erkennen, so werden sie tiefe Wurzeln schlagen. Bei ihm wird es aber lange eine bloß innere Kirche sein, bevor es auch äußerlich großartige Gotteshäuser aufzuweisen haben wird. — Was von der einen Seite auch für das Böse zur Fortpflanzung dient, (die unbeschränkte Wort- und Preßfreiheit Englands,) kömmt dort auch der Entwicklung des Guten zu Statten, es kann ohne großen Widerstand aufwachsen. Aber nur getrost, je schwerer der Kampf, desto herrlicher der Sieg. — Unsre Sache muß jedoch, wie jede kirchliche Reformation, in dem erwachten Bedürfniß der Mehrheit liegen. Gegenwärtig wird der Hunger nach Wahrheit reg und reger, wie es sich überall deutlich herausstellt."

Fr. v. T. „Aber wie willst du, daß die Leute noch etwas verlangen sollten, das sie gar nicht kennen? Wenn ihnen die neuen Gnadenanstalten des Herrn — unter deren segensreichen Einfluß sie, ohne es zu ahnen, stehen — nicht durch Uebersetzungen genießbar und nahe gebracht werden?"

Fräul. v. M. (mit regem Eifer:) „O daß der Herr des

Himmels sich unser erbarmen, und uns Arbeiter senden wolle, daß sie sich an das heilige Werk des Tempelbau's machen! Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangenes Volk erlösete!" (Es windet sich eine Thräne aus dem Glanze ihrer Augen, die von der Weihe des Gedankens ganz durchdrungen sind. — Nach einer Pause:) „Wäre ich ein Mann, was sollte mich abhalten, mich an's Werk zu machen, Tag und Nacht zu studiren, um mir die Kenntnisse zum Uebersetzen anzueignen, oder auf andre Mittel und Wege zu sinnen, den ersten Stein zum Bau zu liefern."

B. T. (der weit entfernt, einen Vorwurf darin zu finden, vielmehr mit freudiger Theilnahme ihren Herzenseifer gewahrte:) „Wir wollen uns dahin verbinden, zu thun, was wir können, durch Wort, That und Beispiel; um der Lehre Ehre zu machen, die wir bekennen, und keine Thüre unbenützt lassen, die uns die Vorsehung öffnet, um zur Beförderung Seines Reichs, mit unsrem ganzen Sein, zu wirken."

Fr. v. T. (drückt Clementine einen Kuß auf die Stirne und bezeugt ihr ihre volle Uebereinstimmung).

B. T. (in erhöhter Begeisterung und feierlichem Ernst:) „Während wir hier über das Reich des Herrn bei uns sinnen und über das Material zum Feuer besorgt sind, das der Herr gekommen ist auf Erden anzuzünden, — ist vielleicht schon in irgend einem verborgenen Winkel Deutschlands vom Herrn vorgesehen, und eine Schmiede hämmert Tag und Nacht unter dem Einfluß dessen, der da spricht: Ist Mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Jerem. 23, 29. Mein Glaubensbekenntniß in Bezug auf das Reich des Herrn auf Erden ist dieses: daß in Uebereinstimmung mit Seiner göttlichen Ordnung, der Herr, welcher

Seine Absichten durch menschliche Werkzeuge ausführt, den Beginn Seiner neuen Kirche bewirkt hat, mittelst eines Mannes, dessen Geist Er erleuchtete, damit er die wahren christlichen Lehren und den innern Sinn des Wortes verstehen und lehren könnte, und dessen geistiges Auge Er öffnete, damit er den Zustand der Seligen im Himmel und denjenigen der Unseligen in der Hölle verkündigen möge: daß dadurch die wichtigsten Aufschlüsse über die ewige Welt und deren Zustände und die erhabensten Ansichten göttlicher Wahrheit gegeben sind, welche zugleich vernünftig, philosophisch und schriftgemäß sind. Die Weissagung ist erfüllt; der Vater ist erkannt! Es war eine Nothwendigkeit da, daß die Welt erneuert werde, (wie sie das wurde bei der ersten Ankunft des Herrn) als ein Diener des Herrn berufen ward, das wahre Christenthum bekannt zu machen, und so die christliche Kirche für ewig zu befestigen. In unsern Tagen wird der Krystallstrom der Wahrheit vorwärts dringen, und nichts kann seinen Lauf aufhalten. Unbesonnenheit und Unwissenheit mögen versuchen, sich ihm zu widersetzen, allein sie werden während des Angriffs zermalmt werden. Der ganze Erdball wird sich bald vereinigt finden durch Beziehungen, noch inniger als diejenigen, welche früher ein einziges kleines Land vereinigten. Es ist unmöglich, daß die Religionsspaltungen, die verderblichen und abgeschmackten Trennungen, welche noch bestehen, die Menschheit noch lange zertheilen sollten. Es gibt wirklich keinen andern Gott, als Gott den Heiland, — Jehovah, oder das höchste Wesen, unsichtbar vor der Menschwerdung, — Jesus Christus nach der Menschwerdung — Einer im Wesen und in der Person. Die Aufstellung eines Lehrbegriffs mittelst richtiger Erklärung der Schrift aus der Schrift und der Wissenschaft der Entsprechungen oder der Natursprache, bekannt

gemacht durch **Swedenborg**, hat das Geheimniß Gottes gänzlich enthüllt.“

Alle hörten in einmüthigem Geiste zu, wiewohl Graf R., der heute zum erstenmal den Namen Swedenborg in Zusammenhang mit der Lehre gehört, die er schon durch Hrn. v. L. hatte schätzen gelernt, und die er einem unbekannten Schriftsteller zuschrieb, im Kampf mit sich war, ob dadurch diese in Schatten oder Swedenborg in Aufnahme kommen müsse. Er wiederholte bedächtlich diesen Namen.... Ein allgemeines Stillschweigen tritt ein, und die Sonne, welche am östlichen Himmel, die Wolkenstreifen, die sie verdeckt gehalten hatten, durchbricht, wirft ihre sanften Strahlen über die sinnende Gesellschaft hin.

Gr. R. (als ob er sich besänne:) „Entweder ist dieser Name lügenhaft entstellt, verlästert und mißbraucht worden, oder er gehörte einem fanatischen Visionär an, unter dessen Flügeln allerhand unreine Vögel ihre Eier ausbrüten.“

B. T. (ihn mit steigender, gespannter Aufmerksamkeit zum Fortfahren auffordernd).

Gr. R. „Ich habe in Wien von einer Sehergeschichte gehört, worin ein Dr. M. und Dr. K. figuriren, und sogar der Name Ludwig H., den Sie mir als Uebersetzer Ihres Buches nennen, steht, glaube ich, damit in Verbindung. Die Sache ist aber von der Art, daß sie sich durchaus nicht eignet, in Gegenwart von Damen mitgetheilt zu werden.“

B. T. „Und mit solchen Dingen untersteht man sich diesen Namen in Berührung zu setzen? Swedenborg, der auf jeder Seite seiner Schriften die höchste geistige und leibliche Reinheit anpreist, der ferner vor allem Umgang mit der Geisterwelt (wo nicht göttliche Berufung Statt findet) so sehr warnt?“

Gr. R. „Diese Leute reisten weg und wurden von

ihres Gleichen und von Andern als Liebesjünger und Swedenborgianer gepriesen oder verschrien, wie sie wollen.“

B. T. „Ja, ein Leben der Sünde in Verbindung mit dem Namen Swedenborg kann nur durch Entstellung seiner Lehre Statt finden, und da kömmt dann wieder entsprechend die geistige mit der leiblichen Unreinheit zusammen. Das findet Statt, wo die Wahrheit nicht als Grundstein und Weg vorangesetzt wird, worauf dann erst das Wesen, d. h. die Liebe als Hauptsache, als Seele und Endzweck (in deren Form) eingepflanzt und aufgebaut wird. Solche Entweihungen sind dem Herrn bei seinem ersten Erscheinen auch geworden: doch waren die Zöllner und Sünder, für deren Gesellen man Ihn hielt, und der Teufel Oberster, durch dessen Kraft Er die Teufel sollte ausgetrieben haben, — nicht so gefährlich, als die Schänder Seines Namens, in Seiner zweiten Zukunft: indem sie die Lehre des Herrn in solcher Weise brandmarken! — Möchte der Herr ihnen die Augen öffnen, daß sie Buße thun, und Seine Hand an ihnen erzeigen, um solches Gift mit allen seinen Wirkungen und Folgen zu vertilgen, und die Lüge zu entlarven.

Gr. R. geht nun mit B. T. der Allee entlang, in eifrige Besprechungen eintretend.

Fr. v. T. zu Fräul. v. M. „Wie müssen derlei schreckliche Dinge dazu dienen, einen Namen in Mißcredit zu setzen, der nur mit Weihe und hoher Verehrung genannt werden sollte!“

Fräul. v. M. „Ich wünschte dringend, wir könnten diesen Dingen auf den Grund kommen. Könnte doch die Welt bedenken, daß die Anhänger einer guten Sache dem Wesen nach ihre ärgsten Feinde sein können, gleichwie eine

schlechte Sache oft aus Irrthum gute Menschen zu Vertheidigern haben kann.“

Es waren Monate hingegangen, und wir finden uns in einer deutschen Residenzstadt, wo die winterlichen Vergnügungen bereits ihren Anfang genommen haben. In einem hellerleuchteten Schauspielhaus, worin eben die Somnambule von einer beliebten und ausgezeichneten Sängerin aufgeführt wird, sehen wir unter Beifallrufen des stürmischen Publikums eben den Vorhang fallen und die Operngläser ihre Schuldigkeit zu thun beginnen. In einer Loge, nahe bei der Hof-Loge sitzen einige elegante Damen. Hinter ihnen in höflicher Stellung einige Herrn.

Dame. „Wer ist wohl die Dame dort, mit den zwei jungen Mädchen, etwa von 17 und 16 Jahren. Diese Physiognomie gefällt mir, darin liegt eine seltene mütterliche Würde, die so recht von der Fratzenhaftigkeit ihrer Nachbarin absticht.“

(Ein Herr, der die angezeigte Richtung mit dem Opernglas verfolgt:) „Meinen Sie die Loge, in welche eben der Major v. Wedell eintritt?“

Dame. „Ganz recht, der scheint die Damen gut zu kennen, denn der Herr, der mit ihnen ist, schüttelt ihm so herzlich die Hand.“

Herr. „Sollten Ihre Excellenz noch nicht wissen, daß das diesen Winter unsre schönste Rose sein wird? Ich meine nämlich die Tochter, Fräul. Olga von Lindenthal.“

Dame. „Ist das die Olga,“ (sie nimmt nochmals ihr Opernglas zu Hülfe und scheint sehr befriedigt zu sein) „gewiß habe ich von ihr gehört. Ich komme erst jetzt wieder in die Residenz. ... Es ist nicht zu läugnen, das

ist eine reizende, engelhafte Erscheinung, und die Familie soll sehr reich sein.“

Herr. „Sie tanzt wie eine Sylphide und ist zart wie eine Sensitive, diese Olga.“

Dame. „Sie soll eine gute Stimme haben und die Jüngere spiele hübsch Klavier. Meine Tochter hat die gleichen Musiklehrer, welche sich viel von diesen Talenten versprechen.“

In einer andern Loge sind die Augen auf zwei schwarz gekleidete Damen gerichtet, mit zarten Gesichtsfarben, aber röthlichen Haaren.

Dame. „Ist's möglich! Ich glaube, das ist die Gräfin R., die ihren Sohn vorigen Sommer im Duell verloren hat.“

Herr. „Die arme Frau, man sagte mir, sie sei untröstlich. — Sie scheint sich doch vernünftiger Weise in das Unabänderliche gefunden zu haben.“ —

Dame. „Die Tochter scheint an den Augen zu leiden.“

Herr. „War nicht der Graf Rosenhain auf Reisen?“

Dame. „Er ist erst vor Kurzem von London zurückgekehrt.“ — Nun wenden sich die Blicke nach einer andern Seite in der Neben-Loge, wo eben von einem jungen Officier einer ältern und jüngern Dame Glace angeboten wird. — Die ältere Dame zur jüngern: „Elwire, du wirst doch nicht“ ....

Diese. „Mutter, das hat mir noch nie geschadet.“ (Sie greift hierauf dankend zu, und läßt sich die kalte Süßigkeit trefflich schmecken.)

Der Herr in der Nebenloge. „Ein wundervolles Colorit! Ein schönes Mädchen! Aber Ausdruck ist wenig in diesen Zügen.“

Dame. „Sie scheint noch sehr jung und kindisch zu sein; der Ausdruck kann noch kommen.“

Herr. „Die möchte ich nicht zur Frau haben!“

Dame. „Ich rathe Ihnen nicht, sich zu verschwören, es gibt Beispiele der wunderlichsten Art in diesen Dingen, und wer stolz verschmäht hat, krümmt sich oft noch in seiner eigenen Verschmähungspein.“

Herr. „Ich widerspreche Ihnen nicht, daß es eine rächende Göttin gibt, welche den Hohn der Liebe überwacht, aber das Mädchen gefällt mir nun einmal nicht, denn sie scheint mir höchst oberflächlicher eigenmächtiger Natur zu sein.“

In einem elegant eingerichteten Hause finden wir nun unsre Freunde von Lindenthal wieder. Das Stadtleben hat sie zwar in vielseitige äußere Verbindungen gesetzt, und sie sind ganz wie alle Andern mitten in dem Strudel der Welt; aber innerlich sieht es anders aus, als bei der Mehrzahl. Es geht im Hause aus und ein. Aber es ist ein Unterschied der Behandlung der Einen und Andern: man läßt sich nicht von den Dingen beherrschen, denn man beherrscht sie selbst, und so ist alles an seinem Orte gut. —

Fr. v. L. zu ihrem Mann: „Willst du nicht heute zu Stadtpfarrer N. gehen, ihn auf Morgen zu Mittag einzuladen, da doch die Hartmann's auf der Durchreise bei uns sein werden? Sie stehen ja sehr gut zusammen.“

H. v. L. (mit einem unmerklichen Lächeln über den Lippen, seiner Gattin direct in's Auge schauend, — welche ihm einen freundlichen, arglosen Blick zurück gibt:) „Nun, wenn du es so wünschest, so gehe ich heute noch zu ihm.“

Fr. v. L. „Gut“ ...

Hr. v. L. „Ich will nur sehen, was jetzt die armen Leute anfangen werden.“

Fr. v. L. „Du meinst Hartmann's?“

Hr. v. L. „Wenn — was ja möglich ist — Familie kommen sollte.“

Fr. v. L. „Freilich mit einer Landpfarrers-Pensionirung, beinahe ohne Vermögen, einer gelähmten Hand und schweren Zunge“ ...

Fr. v. L. „Sie wollen nach B.... und bei ihren Verwandten ein Unterkommen suchen.“

Hr. v. L. „Außer Lands büßt er aber seine Pension ein. Hr. Müller schrieb, er sei so barsch und grob mit ihr, daß es eigentlich unangenehm mit anzusehen und zu hören sei.“

Fr. v. L. „Und wie hat sie ihn Tag und Nacht gepflegt, sie hat sich ja bei seinem Krankenlager ganz für ihn aufgeopfert.“

Hr. v. L. „Er lohnt es ihr schlecht.“

Fr. v. L. „Unsern Hrn. Müller werden wir für Arthur recht vermissen, wenn er gleich die Schulen besucht. Aber für Müller hat sich das wunderbar gestaltet“ ...

Hr. v. L. „Das ist sicher. Nun sage, was schreibt dir denn Anna über ihre Angelegenheit?“

Fr. v. L. „Das liebe Mädchen ist ihm sehr gewogen, aber sie hat einen Anstand, sie behauptet ihre Schwester möchte ihn glücklicher machen; — ihr sei der entscheidende Aufenthalt eigentlich weniger als dieser zugedacht gewesen, und dann wäre es gewiß anders gekommen.“

Hr. v. L. „Diese Idee! — Niemand paßt so vortrefflich für ihn als gerade sie. — Ich werde ihr den Kopf zurecht setzen müssen.“

Fr. v. L. „Thue das, sie bedarf der Ermuthigung, ich glaube sie liebt ihn. Es war nicht zu verkennen. Sein

Entgegenkommen, seine ganze Hingebung lag in ihrem eignen Herzen als Echo, — und sie wagt nur nicht sich's einzugestehen.“

Hr. v. L. „Willst du nicht einmal wieder die Rosenhain's einladen?“

Fr. v. L. „Wenn man ihn alleine haben könnte, aber seine Frau ist so eigen, und Melanie so unnatürlich mit Ida und Thekla, daß es eine Aufgabe ist.“

Hr. v. L. „Ist sie immer noch so schlecht auf Frau Hartmann zu sprechen?“

Fr. v. L. „Sie kann es ihr nicht verzeihen, daß sie ihr Haus so schnell wieder verließ.“

Hr. v. L. „Ei nun, das geschieht ihnen ein wenig Recht, so ging es uns eben auch, und zwar ohne bei'm Austritt Krankenpflege und Hochzeit zur Ursache zu haben.“

Fr. v. L. (die ihm eilig den Mund zuhält.) „Du fängst wirklich an schlimm zu werden, ich glaube, wir haben beide in der Welt etwas los bekommen.“ Sie blickt ihn mit Innigkeit an. „Wann lies'st du mir wieder vor aus der „echten christlichen Religion“ von Swedenborg?“

Hr. v. L. „Du sollst nicht lange darben müssen, mich verlangt auch, außer unsern Morgenandachten noch im Tag etwas zu hören. Auch die Kinder sollen in der Welt nicht vergessen, daß wir in der Schule des Lebens zu lernen haben.“

Fr. v. L. „Ach! Meine Olga!“

Hr. v. L. „Auf Lord Spencer müssen wir ein wachsames Auge haben. Er umlagert sie gar zu sehr.“

Fr. v. L. „Auf dem letzten Ball hatte er nur Aug und Ohr für sie.“

Hr. v. L. „Ihre Pathin, die Fürstin K. sagte mir ge-

stern, er habe Aeußerungen gemacht, wie sie nur von einem leidenschaftlichen Liebhaber kommen.“

Fr. v. L. „Sie sollte nicht mehr mit ihm tanzen, und wir müssen seine Besuche im Haus zu verhindern suchen.“

Hr. v. L. „Das wird schwer sein. Was nur unser guter Wedell hat: der ist immer in Aufregung, und hat letzthin beinahe den Bedienten mit der ganzen Punsch- und Pyramiden-Ladung von Süßigkeiten über den Haufen gerannt.“

Fr. v. L. „Wir müssen ihn ernstlich beobachten und vornehmen, was du mir überlassen wirst.“ Als sie noch so reden, wird der Hr. Kirchenrath Schmid mit seiner Frau angemeldet und angenommen. Es tritt ein Mann von mittlerer Größe, mit lebendigen Zügen und klaren, hellen Augen, freier hoher Stirne herein. An seiner Seite eine freundliche, bescheidene Frau, von angenehmer ungezwungener Haltung. Sie werden mit Auszeichnung vom Herrn und der Frau des Hauses empfangen, und zum Niedersitzen veranlaßt; worauf sogleich allerhand interessante Gegenstände verhandelt werden. Mit Pf. N. scheint der Kirchenrath einmal in Erörterungen gerathen zu sein, die wenig gegenseitige Sympathie verriethen. In Bezug auf ihn sagte er: „Es ist äußerst selten bei verschiedenen Ansichten, daß beide Theile die eigentliche Meinung des Gegners würdigen, so daß gewöhnlich der Kampf hauptsächlich nur noch darin besteht, daß der Eine zu vertheidigen hat, was er eigentlich meinte; — während der Andre die Idee siegreich bekämpft, welche in seiner eig'nen Auffassungsweise über die Ansicht des Gegners ihren Grund hat.“

Hr. v. L. fortfahrend: „So triumphirt und behält der Eine oft das Feld, ohne bemerkt zu haben, daß er ohne Unterlage hämmert, oder Luftstreiche thut. — Daß auf die-

sem Wege die Resultate nur höchst unbefriedigend sind, und man der Wahrheit und dem Lichte gar keine Dienste erweist — läßt sich denken.“ — Kirchenrath Schmid glaubt nicht, daß Stadtpf. N. seine Stelle noch viele Jahre werde begleiten können, und hofft dann dafür einen weniger einseitigen Geistlichen in Vorschlag bringen zu können. Wobei Hr. v. L. kühner Weise an seinen Hrn. Müller denkt. Und als von dem Pf. Hartmann die Rede war und von seinem Unglück, so sagte der Kirchenr. Schmid, er habe ihm und seiner Frau allerhand Vorschläge zu ihrem Fortkommen gemacht, allein er habe auch hier die Thatsache bestätigt gefunden, daß die meisten Menschen sich lieber jammernd und stöhnend durch's Leben schleppen, lieber Andern zur Last fallen, als etwas ergreifen, das ihrem Vorurtheil von Stand irgend herabsetzend erscheinen könnte. Sie haben nicht den Begriff, daß die Selbstständigkeit, wenn sie auch auf Kosten der Vorurtheile noch so theuer erkauft wäre, gerade dem reellen Ansehen viel entsprechender ist, als ein Elend mit schimmernder Decke überzogen.

Fr. v. L. „Frau Hartmann ist ja im Lehrfach bewandert, sie würde darin ihrem Mann zur Stütze werden können“ . . .

Hierauf fragt Kirchenr. S.: „Wie sind Sie mit Ihrem neuen Landpfarrer, Hrn. Müller, zufrieden?“

Hr. v. L. „Oh! ausgezeichnet! Besonders weiß er mit den Bauern menschenfreundlich umzugehen.“

Hier bringt der Diener einen Brief aus Tuxensee, und Olga mit Thekla treten herein, begrüßen herzlich die Anwesenden, können es aber nicht lassen, sehnsüchtig nach dem versiegelten Briefe hin zu blicken. Doch wurde ihre Geduld nicht zu lange geprüft, denn das Paar empfahl sich

der Freundschaft und Gewogenheit der Familie, und nun ging es an den Brief; er wird erbrochen und gelesen. —

Thekla sagte darauf: „Also die zwei quasi-Cousinen Niederfels sind nun wieder bei Tuxen's, Mutter wollte sie ja zu uns einladen."

Hr. v. L. „Sie haben die Einladung für ein ander Mal auf's Land angenommen."

Fr. v. L. „Es freut mich, daß die Cousine sich wieder aufrichtet und der Mann mit den Töchtern einige Wochen bei Tuxen's blieb; — aber die Stellen über die Neue Kirche lies mir noch einmal vor, die sind köstlich."

Hr. v. L. liest:

„Ich kann Ihnen daher nur wiederholen, daß einer „der unterscheidenden Züge der neuen Gnadenspende die Auf-„schließung des heiligen Wortes ist, durch welche das zweite „Kommen des Herrn sich offenbart; daß diese Aufschließung „bewirkt wurde durch die wiederhergestellte Kunde der Wis-„senschaft der Entsprechungen oder der gegenseitigen Bezie-„hungen, welche von der Schöpfung her zwischen geistigen „und natürlichen Dingen bestehen, nach welcher die Schrif-„ten geschrieben sind, und durch welche das Wort und die „Werke Gottes in so inniger Verknüpfung und vollkomme-„nen Harmonie zu einander stehen, daß wahre Wissenschaft „und wahre Theologie immer Hand in Hand gehen müs-„sen. Da Sie über das Wort und dessen geistigen und „innern Sinn noch näheren Aufschluß zu haben wünschen, „so folgt hier eine kleine Uebersetzung, welche ich für die „lieben Freunde aus dem Werk Swedenborg's „„die himm-„lischen Geheimnisse,"" gemacht habe." Er liest weiter:

„Aus dem Naturlicht weiß man nichts von dem Herrn, von „dem Himmel und der Hölle, von dem Leben des Menschen „nach dem Tode, und den göttlichen Wahrheiten, durch

„welche dem Menschen geistiges und ewiges Leben wird.
„Dieß läßt sich daraus abnehmen, daß Mehrere, und unter
„diesen Gelehrte, an jenes nicht glauben, obschon sie ge=
„boren sind, wo das Wort ist, und durch dieses über jene
„Dinge unterrichtet. Also war nothwendig, daß irgend
„eine Offenbarung aus dem Himmel käme, weil der Mensch
„für den Himmel geboren ist. Daher bestand zu jeder Zeit
„eine Offenbarung. Ueber die verschied'nen Arten der Of=
„fenbarungen, die auf diesem Erdball auf einander folgten.
„Die Urmenschen, so vor der Fluth lebten, deren Zeitalter
„„das goldne Zeitalter"" genannt wurde, hatten unmittel=
„bare Offenbarung und somit das Göttliche Wahre in ihrem
„Herzen eingeschrieben. Die alten Kirchen, so nach der
„Fluth waren, hatten ein geschichtliches und prophetisches
„Wort (über diese Kirchen sehe man nach in dem „Neuen
„Jerusalem und Seiner Lehre," Ziff. 247.). Der geschicht=
„liche Theil desselben hieß „Kriege Jehovah's" oder „pro=
„phetische Aussprüche." Dieses Wort war ähnlich unserm
„Wort in Ansehung der Inspiration, aber angepaßt jenen
„Kirchen. Es wird erwähnt von Moses. Dieses Wort
„ging aber verloren. Prophetische Offenbarungen fanden
„auch bei Andern Statt, wie aus den prophetischen Ausprü=
„chen Bileams erhellt. Das Wort ist göttlich im Ganzen
„und Einzelnen. Das Wort ist bis auf jedes Häkchen und
„Jota göttlich und heilig; nach Erfahrungsbelegen. Wie
„heut zu Tage erklärt wird, daß das Wort bis auf jedes
„Jota inspirirt sei.

„Die Kirche im engern Sinn ist da, wo das Wort ist,
„und durch dasselbe der Herr bekannt ist, und die gött=
„lichen Wahrheiten geoffenbart sind. Nicht jedoch sind
„darum von der Kirche die, welche geboren sind, wo das
„Wort ist, und durch dieses der Herr bekannt ist, sondern

„durch die Wahrheiten darin, somit Die, so ein Leben „der Liebe und des Glaubens leben." (Ferner aus der Offenb. Nr. 54.) „Und als ich Ihn sah, fiel ich wie todt zu „Seinen Füßen, bedeutet: daß durch eine solche Gegenwart „des Herrn das eigene Leben entzogen werde. Das eigene „Leben des Menschen hält die Gegenwart des Herrn, wie „der Herr an Sich, ja selbst wie Er im Innersten Seines „Wortes ist, nicht aus; denn Seine göttliche Liebe ist ganz „wie die der Sonne, welche so wie sie an sich ist, Nie„mand aushalten kann, weil er verzehrt würde. Dieß wird „unter dem verstanden, daß Niemand Gott sehen, und leben „kann. Weil es hiemit diese Beschaffenheit hat, so er„scheint der Herr den Engeln im Himmel als eine Sonne, „welche von ihnen entfernt ist, wie die Sonne der Welt „von den Menschen. Die Ursache ist, daß der Herr in die„ser Sonne in Sich ist. Gleichwohl mäßigt und mildert „der Herr Sein Göttliches so, daß der Mensch Seine Ge„genwart aushalten kann, und dieß geschieht durch Hüllen. „So geschah es, als Er Sich Vielen im Worte offenbarte; „ja bei Jedem, der Ihn verehrt,, ist Er durch Hüllen ge„genwärtig, wie Er selbst bei Johannes sagt: „„Wer „Meine Gebote thut, bei dem werde Ich Wohnung ma„chen;"" „daß Er in ihnen sein werde, und sie in Ihm. „Hieraus ist offenbar, warum Johannes, als er den Herrn „in solcher Herrlichkeit sah, wie todt zu Seinen Füßen „fiel; dann auch, warum die drei Jünger, als sie den Herrn „in der Herrlichkeit sahen, schläfrig wurden, und eine Wolke „sie verhüllte. Und Er legte Seine rechte Hand auf mich, „bedeutet, daß ihnen dann Leben von Ihm eingehaucht „werde. Der Herr legte Seine rechte Hand auf ihn, weil „durch die Berührung der Hände eine Gemeinschaft ent„steht, was seinen Grund darin hat, daß das Leben des

„Geistes, und daher auch des Körpers, heraustritt in die „Arme und durch diese in die Hände, weßwegen auch der „Herr die mit der Hand berührte, die von Ihm zum Le„ben auferweckt und geheilt wurden, Marc. 1, 31. 41. Kap. „7, 32. 33. Kap. 8, 22—25. ꝛc. ... und eben also auch die „Jünger, nachdem sie Jesum verklärt gesehen hatten, und „auf ihr Angesicht gefallen waren, Matth. 17, 6. 7. Die „eigentliche Ursache ist, daß die Gegenwart des Herrn bei'm „Menschen ein Anschließen, mithin eine Verbindung durch „Berührung ist, und diese Berührung näher und vollstän„diger wird, je mehr der Mensch den Herrn liebt, das ist, „Seine Gebote hält. Aus diesem Wenigen kann erhellen, „daß, unter Seine rechte Hand auf ihn (Johannes) legen, „verstanden wird, Sein Leben ihm einhauchen." Endlich „das menschliche Vernunftvermögen kann nicht fassen das „Göttliche, ja nicht einmal das Geistige, wofern es nicht „vom Herrn erleuchtet wird. Somit fassen nur Erleuch„tete das Wort. Der Herr verleiht denen, so erleuchtet „werden, zu verstehen Wahres und auszugleichen Solches, „was sich zu widersprechen scheint. Das Wort im Buch„stabensinn ist sich nicht gleich und erscheint öfters als sich wi„dersprechend, darum kann es von nicht Erleuchteten zu jeg„licher Meinung und Irrlehre, und zum Vorstand für jede „weltliche und körperliche Liebe gedeutet, und hinüber gezo„gen werden," u. s. w. ... „Ferner ist auf die Frage, wo„her die Sünde stammt? stammt sie von einem Satan? „dieß meine Antwort: Nur in der Verbindung mit ei„nem ungeistigen Leib und den mit diesem zusammenhän„genden sinnlichen Trieben, also nur im Menschen, konnte „der Fall Statt finden: daß es falsch sei, anzunehmen, es „habe einen Teufel von Anfang der Schöpfung gegeben, „einen andern als die Menschen selbst, welche so beschaffen

„waren, daß sie fallen konnten, — bestätigt der Herr Selbst, „wenn Er sagt, der Teufel sei von Anfang an ein Menschenmörder gewesen; denn daraus folgt, daß er nicht vor „den Menschen, ja nicht vor dem Menschenmord existirt hat, „sondern mit diesem erst entstand; was auch Johannes sagt, „mit den Worten: der Teufel war von Anfang an der Sündigende; aber nicht nur in Rücksicht des Anfangs der Engel und ihrer vermeintlichen Sünde, würden die Stellen „Juda 5. 6. und 2 Petri 2. 4., wenn man sie auf urgeschaffene Geister beziehen wollte, mit der Schrift in Widerspruch stehen, sondern auch in Rücksicht ihres spätern „Zustandes und der Strafe ihres Abfalls, denn einmal sind „nach jenen Stellen die Gefallenen schon damals mit ewigen Banden der Finsterniß gebunden und zum Gericht des „großen Tages aufbehalten worden, während in der Stelle „Offenb. 20, 1. der Teufel und Satan erst vor dem künftigen großen Gericht gebunden, und in den Abgrund geworfen werden, dann aber nach 1000 J. wieder eine kleine „Zeit losgelassen werden sollte, indem es hier hieß: „„Ein „Engel griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der „Teufel und Satan, und warf ihn in den Abgrund, und „verschloß ihn und versiegelte über ihm, damit er nicht mehr „verführe die Völkerschaften, bis vollendet würden 1000 J. „u. s. w. . . . Dann aber könnte, wenn Petrus und Judas von den vermeintlichen urgeschaffenen Engeln, somit „vor allen, von dem Teufel und Satan sprächen, mit dem „über diese verhängten ewigen Gebundensein auch nicht vereinigt werden, daß Paulus einen noch fortwährenden „Kampf mit dem Teufel und Satan annimmt, 2 Kor. „12, 7. und Ephes. 6, 11. 12. Die Uebereinstimmung kehrt „nur zurück, wenn wir bei Petrus und Judas nicht Solche, „die als Geister erschaffen worden, sondern bestimmte Men-

„schen verstehen, wie denn auch die dämonischen Besitzungen
„von Petrus in der Apostelg. 10, 38. dem Teufel zugeschrie-
„ben werden, schon Josephus aber und andre Juden
„der damaligen Zeit, die Dämonen oder unreinen Geister
„der Besessenen, gemäß dem Sprachgebrauch, für abge-
„schiedene böse Menschenseelen erklärten, und der Talmud
„die urgeschaffenen Engel zu bloßen göttlichen Kräften her-
„absetzt, ja die ersten Teufel ausdrücklich aus der ersten
„Sünde Adams entstehen, und überhaupt die Teufel von
„den bösen Werken der Menschen herkommen läßt." Was
„auch meine Meinung ist."

„Die Frage ist nun aber, wie konnten im Menschen solche
„Gedanken entstehen und solche Reize überwiegend werden?
„Klar ist, daß er nicht hätte fallen können, wenn er als gut
„erschaffen worden wäre, ja, daß eine anerschaffene Güte
„eben so sehr sich selbst widerspricht, als eine ihm ohne
„sein Zuthun mitgetheilte übernatürliche Gabe, was gegen
„die göttliche Ordnung wäre, da die Güte eines endlichen
„Wesens nothwendig Freiheit voraussetzt. Mit Recht be-
„merkt hiegegen ein katholischer Theologe: „„Wäre der
„Mensch substanziell gerecht gewesen, so wäre er es noth-
„wendig, und immer gewesen, und er würde nicht nur
„ohne Sünde, sondern unsündlich gewesen sein, d. h. er
„hätte nicht fallen können."" Damit traf er auch jene frü-
„here protestantische Bekenntnißschrift, die von Melanch-
„ton verfaßte Apologie der Augsburgischen Confession, welche
„dem Ambrosius beitritt, wenn er sagt: „„Eine Seele ist
„nicht Bild Gottes, wenn Gott nicht immer in ihr ist.""
„— Wenn wir somit Gott nicht zum Urheber des Bösen
„machen wollen, so müssen wir nothwendig den Teufel
„oder die Hölle als aus dem Menschengeschlecht stammend
„annehmen.

„Doch dieß alles noch näher auszuarbeiten, würde hier „zu weit führen, ich verweise Sie auf die Schriften Swe„denborg's, der diese Dinge alle unwidersprechlich dar„thut."

Olga, die neben der Mutter am Fenster saß, während der Vater vorlas, sagt ihr: „Das leuchtet mir ganz ein. Hat man einmal die ersten Vorurtheile fahren lassen, die einem eingepflanzt waren, dann erkennt man, daß es anders gar nicht sein kann."

Hr. v. L. an's Fenster tretend: „Was galoppirt denn da zum zweitenmal so geräuschvoll vorbei? Ei! Siehe da, Freund Wedell grüßt herauf." Sie erwiedern seinen Gruß.

Thekla (schmeichelnd zu Olga:) „Wer ist dir lieber, Lord Spencer oder Wedell."

Fr. v. L. (vorbeugend zu Thekla:) „Wer wird denn solche Fragen machen!"

Olga. „Und du, Thekla, wen hast du lieber?"

Thekla. „Nun, wenn es mir gälte, ich würde ihnen kurz sagen: Mylord, Sie sind zwar sehr reich und brillant, aber Sie würden mit mir nicht in der Bibel lesen, um darin Ihren Reichthum und Glanz zu vergessen, daher kann auch ich mit Ihnen mich Ihrer Lordschaft nicht erfreu'n."

Fr. v. L. „Und dem Hrn. v. Wedell, was würdest du dem sagen?"

Thekla. „Das ist ein alter Hausfreund, und die Hausfreunde sind prächtige Menschen, die sind Christen."

Hr. v. L. „Nun aber, was würdest du ihm sagen, wenn er sich um dich bewerben würde?"

Thekla. „An Olga's Platz würde ich ihm nach kurzer Zögerung die Hand hinreichen und sagen: da hast du sie, aber lies täglich mit mir in der Bibel, und den Schriften,

die uns so viel Segen gebracht; und willst du mich hoch ehren, — so sorge für die Uebersetzung der Werke Swedenborg's.“

Olga (die tief erröthend da stand). „Du träumst, es denkt ja Niemand an's Heirathen.“

In diesem Augenblick tritt der Kammerdiener ein, und meldet Lord Spencer an. Olga will sich flüchten, allein sie kann nicht mehr, denn schon fahren die Flügelthüren auf, und nicht ohne Gemüthsbewegung sieht sie den, sonst gegen alle andern Leute so steifen, stolzen Engländer — nach den gegenseitigen Begrüßungen — seine liebenswürdigsten Saiten aufziehn. Er fordert die Damen mit seinem englischen Französisch dringend auf, die nächste Maskerade nicht zu fehlen, und schlägt ihnen vor, gemeinschaftlich mit ihm irgend einen Aufzug zu bewerkstelligen. Er bringt verschiedene geschichtliche Momente in Vorschlag, oder etwa Scenen aus dem Figaro, Oberon, der Dame blanche, wobei Olga und er die Rollen der ersten Liebhaber zu übernehmen hätten. Er war aber dabei gar nicht so ungeschickt: — es lag in seiner großen Beeiferung etwas beinahe Kindliches: — er stand gleich ab, wenn die Huldin nicht einstimmte, auch wenn die Eltern noch beriethen. Ein sanftes Roth überfliegt sein Gesicht, bis in die blonden Haare hinauf, wenn er sich's erlaubt hatte, Olga mit seinem Blicke zu überziehen. — Endlich sagte er ganz sanft, an Olga sich wendend und mit seinem gebrochenen Deutsch sprechend, so gut er es konnte: „Schöne Miß, Sie gehen nicht gerne auf den Maskenball, dann bleibe ich auch weg, aber Sie erlauben mir dann, (zu den Eltern gekehrt) mich bei Ihnen schadlos zu halten?“

Hr. v. L. nicht ohne Theilnahme für den weichen Lord,

stellt ihm frei in diesem Fall bei ihnen den Abend zuzubringen.

Der Lord zu Olga. „Was lieben Sie für Lectüre? Lesen Sie auch englisch? Ich habe jetzt alle Tage im Deutschen Unterricht.“

Olga. „Ich verstehe nur wenig das Englische.“

Lord (nach einer Pause.) „About what are you thinking, Miss Olga?“

Olga. „J am thinking about the transitoriness of all things.“

Erst hoch erfreut, seine Sprache aus ihrem Mund zu hören, dann aber, den Sinn der Wort beherzigend, wischt er den Schweiß von der Stirne, und sagt: „Sie sind noch so jung, und sind schon so ernst.“ (Er sieht forschend die Eltern an, als fragte er, ob sie mit dieser Richtung einverstanden sind. Hierauf zu Olga:) „Wollen Sie denn in's Kloster gehen? Sie sind ja nicht katholisch, ich auch nicht, die ganze Familie ist bei uns protestantisch. Sie dürfen in kein Kloster, sonst will ich der Prior sein, oder der oberste Geistliche, der auch etwas zu sagen hat.“

Thekla zum Lord: „Olga liest viel in der h. Schrift.

Lord. „Ich auch.“

Thekla. „Sie liebt die Werke Swedenborg's.“

Lord. „Die will ich ihr alle in Gold fassen lassen.“ (Olga schlägt in stiller Verzweiflung die Augen nieder, und die Eltern suchen dem Gespräche eine andre Wendung zu geben; allein eben jetzt wird unser Besuch ganz warm, und nichts brachte ihn mehr von seiner Blockirung ab. Er sprach theils französisch, theils deutsch, und wurde so weich, daß es zuweilen schien, als ob auf den Augen ein Thautropfen schwebte.)

Lord Spencer zu Olga. „Reisen Sie gerne? In Italien

ist es schön, wir wollen einmal alle da hin reisen, und Miß Thekla darf nicht fehlen.“

Eben schwebte ihr und den Eltern ein Wort der Mäßigung und Zurückhaltung auf den Lippen, als Major v. Wedell angemeldet wird und auch zugleich hereintritt. Mit einem Adlersblick hatte er alles überschaut, und bis in die Seele Olga's hinein gesehen — sie erschrack, als er eintrat, und verlor einen Augenblick ihre Fassung. Nach den ersten Begrüßungen brach der Lord auf, reichte allen die Hand zum Abschied, Major v. W. nicht ausgeschlossen — die von Olga behielt er einen Augenblick in der seinen, dann verhieß er wegen der Maskerade sich noch selbst die Antwort zu holen. — So schied er. —

Major v. Wedell läßt nochmals den forschenden Blick über alle Anwesenden hingleiten, während seine Brust heftig arbeitet und er die Ruhe herauf beschwört, die ihn flieht; er wendet sich jetzt an Hrn. v. L. mit der Bitte ihn zu belehren, ob die Gerüchte, die aller Mund erfüllen, in der That gegründet seien. —

Olga und Thekla ergreifen eine Gelegenheit, sich zu entfernen.

Hr. v. L. ohne die Frage zu berücksichtigen, mit der Ruhe eines vernünftigen Hausvaters, der vor Allem das Wohl der Seinen im Auge behält: „Was ist Ihnen, mein lieber Wedell, Sie sind ja ganz stürmisch.“

M. v. Wedell (sich an die Stirne greifend, sodann mit errungener Fassung zu Fr. v. L.:) „Es ist wahr, haben Sie Nachsicht mit mir, — aber Jedermann bezeichnet Lord S. als den Bräutigam Ihrer Tochter Olga und“ ... (fügte er mit bewegter Stimme bei,) „der Hausfreund würde das kaum ertragen.“ (Er stützt sein Haupt mit dem Arm auf den Tisch in heftiger Bewegung).

Fr. v. L. in mütterlicher, bittender Weise: „Lieber Wedell, fassen Sie sich. — Es ist nichts beschlossen. Nichts ist an diesem Gerücht.“

Der Major merklich beruhigt, erhebt das Haupt und sagt: „Gott sei's gedankt!“ — Er ergreift nun ihre Hand und drückt sie mit Innigkeit an seine Lippen. — Damit sagte er ihr alles, — und sie weiß nun, daß er ihr Sohn werden will. . . . Ihr selbst unvermerkt, gibt sie ihm nun ihr Herz, ihren mütterlichen Segen. —

Hr. v. L. zu Major v. W.: „Lieber Freund, ich sehe, Sie lieben Olga, sie ist noch so jung, sie wird für ein tieferes, klares Innewerden einer solchen Empfindung noch nicht reif sein.“

Hr. v. W. „O! Ich warte an der Schwelle, so viele Jahre als es sein muß, nur daß (und seine Augen funkelten wie Blitze) dieser — Engländer! — ihre Hand nicht mehr berührt!“ —

Hr. v. L. (mit Nachdruck:) „Sie soll in ihrer Wahl volle Freiheit haben, und in keiner Weise gedrängt sein.“

Jetzt war es, als ob der Major sich allmälig wieder ganz auf seinen Grenzen fühlte. Er erhebt sich, und indem er mehr und mehr sich selbst wieder angehört, verabschiedet er sich mit Würde und Anstand, als verläugnete er den vorangegangenen Sturm.

Hr. v. L. begleitet ihn bis an die Treppe, reicht ihm mit Herzlichkeit die Hand und sagt ihm: „Gott leite Sie und uns! Sein Wille geschehe!“ — Hierauf sehen wir Fr. v. L. ihr Kind aufsuchen, sie findet Olga tief bewegt in der Einsamkeit. . . . Ein Billet in ihrer Hand: „Mutter,“ sagte sie, „ich soll diesen Abend zur Pathin gehen; sie bittet mich dringend darum — und ich, ich möchte am liebsten fern von allen Menschen in der Einsamkeit weilen.“

Fr. v. L. „Du wirst sehen, wie dir's den Abend ist, sonst sollst du dich nicht zwingen, mein süßes Kind; Gott lenke dein Herz zu dem, was für Zeit und Ewigkeit dein Wohl begründet.“ —

Damit verließ sie Olga, denn sie wollte sie gerne sich selbst überlassen. —

Der Abend ist gekommen, und in einer luxuriösen Wohnung sehen wir eine ältliche Dame, umgeben von allen Annehmlichkeiten, die das äußere Leben zu bieten vermag. Auf dem Sopha bequem in ihre Kissen gelehnt, schellt sie dem Diener. Ein hochgebauter Kammerdiener, mit bräunlicher Gesichtsfarbe, grüner Livrée, rothen Aufschlägen mit Silber, tritt herein, und hört in unverrückter Stellung die Befehle seiner Gebieterin: „Gregor,“ ruft sie ihm zu, „hast du auch recht gehört, wird Fräulein Olga gewiß kommen?“

Gregor, immer in gleicher Stellung, mit gebrochenem Deutsch: „Herrin, ich habe sie selbst gesprochen.“ —

Dame. „Was sagte sie?“

Gregor. „Fräul. sagte: Wenn Mama wird erlauben, Olga wird kommen.“

Dame. „War denn Fr: v. L. nicht zu Hause?“

Gregor. „Ist Besuch da gewesen; — wenn nicht wird absagen Fräulein, kommen wird Fräulein.“

Dame. „So viele Jahre bist du in Deutschland, und kannst immer die Sprache noch nicht. Ich werde dir wieder in der eig'nen Sprache sprechen müssen.“

Gregor (mit aufgeklärtem Gesichte und Rührung in der Stimme:) „Herrin, das schön sein wird ... das denken macht an Petsburg und groß Gaiser (er macht ein Zeichen der Verehrung) Gott segne den Gaiser!“ — Die Dame stimmt feierlich in die letzten Worte ihres Dieners ein,

und fertigt ihn nun mit dem Versprechen ab, den 12. Januar auf die Gesundheit ihres gemeinsamen großen Herrn sämmtliche Dienerschaft wohl leben zu lassen und daß er im Sommer die Kaiserstadt wieder zu Gesicht bekommen werde. Gregor entfernt sich mit Segenswünschen für den Kaiser und die Gebieterin, den Ausdruck stiller Freude und dankbarer Unterwürfigkeit auf dem Gesichte. Nun theilte er draußen seine von der Gebieterin ihm in Aussicht gestellten Hoffnungen mit, indem sein Horizont von Sonnen und Regenbogen geschmückt ist. —

Die Dame für sich: „Wenn er nur nicht vor ihr kommt, das wäre fatal.“ — Jetzt hört man draußen ein Geräusch, eine zarte Stimme läßt sich hören, und Gregor — gesprächig — noch ganz unter dem Eindruck der herrlichen Aussichten, erfreut durch den Anblick der ihm von klein auf bekannten Protegée seiner Herrin, und gerechtfertigt durch den Erfolg seiner Commission, wirft endlich bei'm Eintritt als Pförtner noch einen Blick auf die Gebieterin, um an ihrem Ergetzen sich zu erlaben. — Olga eilt hin und küßt der Pathin die Hand, welche sie dagegen sanft auf die Stirne küßt. Nach einigen freundlichen Bezeugungen und Erkundigungen, kommt sie nun auf die Tagesneuigkeiten und bereitet sie vor — auf einen Besuch — der diesen Abend kommen werde, nämlich Lord Spencer. Olga sieht sich in innerer Bewegung ängstlich um, als ob sie die Entfernung der Thüre messen wollte.

Fürstin K. „Ist dir der Lord nicht lieb? Oder gefällt er Papa und Mama nicht? — Gegen ihren Willen sollst du nichts thun. Ich glaubte du wärst ihm gut, und die Eltern würden den reichen Lord. . . . (Sie bemerkt die zunehmende Aufregung Olga's, und zieht sie mit mütterlicher Zärtlichkeit an ihre Brust.) „Du sollst aber dennoch

wissen, liebes Kind,“ sagte sie ihr, „daß Lord Spencer mir erklärt hat, er liebe nur Olga, und daß er mit mir auf deine Gesundheit getrunken hat. Er wird ein neues Leben beginnen, und einzig für seine angebetete Olga leben.“ Olga, die den kaum beschworenen Sturm in ihrem Innern wieder losbrechen sah, bat (die mütterliche Freundin mit flehender Geberde), sie zu entlassen, bevor der erwartete Besuch eintreffen sollte, und da sie eben auf der Treppe etwas hörte, riß sie sich energisch los, und eilte dem Nebenzimmer zu. Sie schloß eben die Thüre hinter sich, als auch der Lord schon zur andern Thüre eintrat — sie selbst hatte ihr Kleid in der Eile eingeklemmt. Als sie, um sich los zu machen, die Thüre kaum merklich einhielt, war sie auch verrathen — — und — vor ihr stand der Lord, der sie bittend an der Hand wieder herein führte, auch die Fürstin rief Olga, ihr doch nicht so unerlaubt zu entrinnen. Olga war einen Augenblick tief beschämt, auf diese Weise erbeutet worden zu sein, aber sie kehrte mit jungfräulicher Würde und Fassung wieder zurück, indem sie dem Lord zu verstehen gab, daß sie ihn hier nicht erwartet habe, als die Pathin sie einlud.

Wenn schon die Fürstin den Anschein hatte, als ob sie hier begünstigend einwirken wollte, so war dieß doch gar nicht ihre eigentliche Absicht, sie wollte beobachten und etwa vorbereiten, aber nicht veranstalten und zureden. Sie war so ganz die wohlwollende Freundin der Familie L. gewesen, daß sie nie und nimmermehr etwas Andres im Schilde führen konnte, als das, was nach ihrer Meinung die Wünsche der Familie fördern konnte. Lord S. hatte sie zu seiner Vertrauten gemacht, und dieß wußte sie zu schätzen, und hätte sich gefreut, ihm nützlich sein zu können, insofern dieß mit den Wünschen der Familie L. vereinbar gewesen wäre. Sie

suchte jetzt auf alle Weise die Gespräche so zu leiten, daß Olga ihre volle Unbefangenheit wieder erhalten möchte — und es gelang ihr, die Gespräche auf allerhand Personen und Dinge zu lenken, die für Olga Interesse hatten. Sie sprach von deren Freundinnen, von Elwire, die versprochen sein soll.... Und Olga, die noch mehr wußte, als sie alle, war im Interesse der Freundin gebunden, nicht offen einzugestehen, — d. h. mehr zu hören, als zu sagen. — Die Fürstin, die in einem Gedichtbuch eine Stelle bezeichnet hatte, welche sie gerne Olga mitgetheilt hätte, zeigte ihr auf ihrem Tisch ein Buch an, das sie gerne gehabt hätte. Der Lord eilt, es ihr zuvor zu thun, und indem er ein kostbar eingebundenes Buch in die Hände nimmt und untersucht, liest er darauf die Inschrift: „Du ciel et de ses merveilles, et de l'enfer, d'après ce qui a été entendu et vu par Emanuel Swedenborg, traduit par J. P. Moët de Versailles, et publié par un ami de la vérité. Bruxelles 1819."

Der Lord. „Wie! Auch Sie den Swedenborg? — — — Und Fräulein Olga auch!"

Olga zur Fürstin. „Ich wußte nicht, daß Sie mit Sw. bekannt seien."

Fürstin. „Seit wann seid ihr damit bekannt?"

Olga. „Erst seit einem halben Jahr."

Lord S. „Ich schreibe heute noch nach England" ...

Die Fürstin. „Wozu?"

Lord. „Nun, Fräulein Olga will seine Werke haben"...

Olga. „Aber in deutscher Sprache, denn nur in ihr würde mir dieser herrliche Geist sich erschließen."

Fürstin. „Aber in's Deutsche übersetzt gibt es ja nur noch sehr wenig von ihm und darunter Einiges in einem affectirten Styl; — die Deutschen wissen es noch nicht genug zu schätzen, um ihn übersetzen zu lassen."

Lord. „Ich will ihn in England für Miß Olga übersetzen und die Werke alle in Gold einbinden lassen!“ —

Olga. „Ich will sie aber nur dann haben und mich daran ergetzen, wenn in meinem eignen Vaterlande das Bedürfniß erwacht und der Weg zu dieser herrlichen Lehre gebahnt sein wird; — wir suchen sie einstweilen in's Leben einzuführen, das wird uns Niemand wehren können.“

Fürstin. „In Frankreich haben sie schon tüchtig übersetzt, und schon soll: La vraie réligion chrétienne und andre Werke von Swedenborg durch einen Hrn. Le Boys des Guays übersetzt erschienen sein; worauf ich mich sehr freue, denn ich muß sie alle haben, seine Werke.“ Von jetzt an nahmen die Gespräche eine andre Wendung. — Die Fürstin erzählte nun von dem Schmerz, den sie bei'm Tod ihres Mannes empfunden, und wie sie da in den Schriften Swedenborg's Trost gefunden habe, und daß ihr die heil. Schrift erst seit dieser Zeit lieb geworden sei, weil sie dieselbe jetzt verstehe, während sie ihr sonst mehrentheils ein versiegeltes Buch gewesen sei.

Der Lord. „Was lehrt denn eigentlich Swedenborg?“

Olga. „Das Böse meiden aus Liebe zu Gott.“

Lord. „Was ist denn böse?“

Olga. „Was wider die zehn Gebote ist.“

Lord. „Wie heißen die zehn Gebote?“

Olga. „Sie stehen in der Bibel und sind begriffen in den Worten: Du sollst Gott über alles lieben, und den Nächsten als dich selbst.“

Der Lord zu Olga. „Sie will ich schon lieben wie mich selbst, aber Gott, den ich nicht sehe, noch weiß, wie er aussieht, ... wie kann ich den lieben?“

Olga. „Er gibt uns doch so viel Gutes, und wir haben Alles von Ihm.“

Lord. „Wollen Sie mich lehren Gott lieben, und mir täglich das Beispiel unter Augen stellen?“

Olga (erröthend). „Swedenborg sagt, die Religion muß uns Zweck, nicht Mittel sein.“

Lord. „Swedenborg ist streng — das ist ein Berg — sind Sie schon oben?“

Die beiden Damen. „Wir sind auf dem Wege dahin, und lassen uns leiten.“ —

Es war als ob über den Lord eine milde Regentaufe herab geträufelt wäre, um sein Feuer zu kühlen; denn das alles, wie es sich jetzt herausstellte, wollte ihm noch nicht recht munden, und er sah Olga am liebsten im Glanze ihrer äußern Erscheinung auf Bällen u. s. w. Es ist poetischer, die Leidenschaft auf ihren höchsten Gipfel der Spannung auszuspinnen; aber gegen diese Ausbeutung streitet der Geist des Christen. Dieser will das Wohl der Seele des Andern, nicht die Selbstverherrlichung durch götzenhafte Verehrung. Daher wir auch Olga dahin arbeiten sehen, durch das Bekenntniß der Wahrheit die Echtheit der Gefühle ihres Bewerbers zn prüfen. Noch waren sie im Gespräch über diese Dinge, und der Lord vertröstete sich auf bessre Zeiten, als Hr. v. L. selbst kam, sein Töchterlein abzuholen. — Zu Hause war den Abend die Gräfin R. mit ihren zwei Töchtern gewesen. Und es ist eigen zu sagen — daß Olga von ihrem Abend mehr erfreut und befriedigt gewesen war, als zu Hause die Eltern von dem ihrigen.

Der folgende Tag war dazu bestimmt, den, in Folge seines Unglücks dienstunfähig gewordenen, Pfarrer Hartmann mit seiner Frau zu empfangen. — Ein Besuch war eben bei Hrn. und Fr. v. L., der gekommen war, die Damen für einen großartigen Maskenzug anzuwerben, wozu man ihnen einige Hauptrollen zugedacht hatte, es war dieß

Herr von Schleichheim, der Hof-Ceremonienmeister, ein nicht großer Mann von eingefallener Gestalt, todtenbleichem, welkem Gesicht, eine Brille auf den unstäten Augen, die Füße in größter Beweglichkeit wie von Quecksilber, wie wenn sie weder Gewicht noch Consistenz hätten, und es kein Wunder gewesen wäre — bei der unbegreiflich leichten und geschmeidigen Setzung der Füße — wenn sie eben so gut getragen von der Luft die Bewegung der Schwimmer gemacht hätten, um zugleich dem Gefühl der Erhabenheit über andre Menschen — durch eine höher schwebende Stellung — besser zu entsprechen, als es die Figur that. Die Fußgeschmeidigkeit stand hingegen in harmonischem Gleichgewicht mit seiner Zungengeläufigkeit, denn das ging eben so von selbst in gleichmäßig halblautem Tone fort, wie unterhalb die geräuschlose Bewegung mit und ohne Fortgang.

Er war aber nicht glücklich in seinem Unternehmen, denn sein Wesen war dem Hrn. v. L. so wenig angenehm, daß dieser alles vermied, was ihn — ausgenommen die unumgänglichsten Hofverpflichtungen — mit ihm in nähere Berührung hätte setzen können. Herr v. Schleichheim machte daher wohl dreimal so viel Höflichkeitsbezeugungen in Phrasen und Bewegungen als Hr. v. L., der diesen Zoll bei'm gesetzlichen Tarif ließ. Es sind oft die edelsten Fürstlichkeiten durch ihre Umgebungen in der Gesellschaft schlecht vertreten. —

Ihn löste der Minister des Innern, Hr. v. Weißwill, ein Jugendfreund des Hrn. v. L. ab, und mit ihm traf der Pfarrer Hartmann und Frau, sowie der Stadtpfarrer N. zusammen, welche zu einer frühern Stunde als sonst zu Tisch gebeten waren, da das Paar seine Weiterreise nicht verschieben wollte. Der Minister, der ein höchst scharfsinniger Staatsmann war, und in dessen Zügen sich beson-

ders um den Mund, zuweilen durch leises Zucken, beinahe etwas mit Schalkheit verwandtes kund gab, war nichts desto weniger ein biederer Ehrenmann und Menschenkenner, der mit Hrn. v. L. und dessen Familie in beinahe freundschaftlichem Verhältniß stand. Der Stadtpfarrer war ein hagerer, langer Mann, mit Brillen auf der Nase, hinter welchen sich dunkle, große Augen verborgen hielten. Es ist als ob er an Fasten und Beten hätte gut machen wollen, was sein Herr College an Fülle überwog (wiewohl dieser in letzter Zeit viel von seinem Umfang eingebüßt hatte).

Hr. v. Weißw. zu Pf. H. „Sie scheinen wirklich durch Ihren Sturz im Wagen viel gelitten zu haben."

Pf. H. erzählt ihm nun detaillirt mit schwerer Zunge, was er alles ausgestanden. — Es war ihm willkommen, Se. Excellenz hier anzutreffen, und er hoffte ihn für seine Lage zu interessiren, indem er seiner Frau zu verstehen gab, sie solle ihn doch unterstützen und mit etwas mehr Leutseligkeit und Artigkeit zu Werke gehen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte sie ihm mit der Rechtfertigung entgegenzutreten: es sei ihr einmal nicht gegeben; und sich etwas zu erringen und zu erobern (nämlich der eig'nen kalten Natur Terrain abzugewinnen), das lag nicht in ihrem Prinzip. So geschah es, daß die Anforderungen ihres Mannes — seine Anstrengungen zu unterstützen — auch hier fruchtlos blieben.

Der Minister zum Stadtpfarrer N.: „Ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, einige gute Eingaben an das Consistorium von Ihrer Hand zu lesen. Sie führen eine gute Feder, aber Sie scheinen mir die Saiten etwas zu hart zu spannen, und heut zu Tage reißen sie ohnehin schnell genug. In Erwägung, daß der Protestant als solcher — gemäß dem Grundgesetz des Protestantismus — gegen jedes mensch-

liche Gesetz, Ansehen und Gericht in Glaubenssachen protestirt, und allein das Wort Gottes als Vorschrift, Quelle und Richterin in Sachen des religiösen Glaubens und Lebens anerkennt, menschliche Bücher und Bekenntnisse aber, wie vortrefflich sie auch seien, dem Worte Gottes keineswegs gleichstellt, sondern sie bloß für Zeugnisse hält, wie man zu einer gewissen Zeit geglaubt und gelehrt hat, — halte ich es für eine gesetz- und gewissenlose Beschränkung, heut zu Tage keinem Geistlichen mehr die Lehrfähigkeit zuzugestehen, wofern er nicht auf die Bekenntnißschriften (Symbolischen Bücher) verpflichtet sei. Ich selbst, das gestehe ich Ihnen, seitdem ich diese viel auftauchenden Streitfragen näher untersucht und auch die theologischen Dinge vergleichend in's Auge gefaßt habe, ich würde Ihnen die Bekenntnißschriften nicht unterschreiben, hingegen das Wort Gottes, an dessen göttlichen Ursprung ich glaube, wenn ich schon nicht den hundertsten Theil davon verstehe. Wer wird nur mit Vernunft die Auferstehung des Fleisches annehmen, und so viele Dinge, die gewiß einer ganz andern Auslegung fähig sind als zu glauben vorgeschrieben wird."

Nun eröffnete sich eine Gegenrede, und Hr. v. L., der gar nicht die Absicht hatte, seine Gäste zu einer Disputation einzuladen, welche an die unangenehmen Brieflichkeiten erinnern sollten, die zwischen ihnen getauscht worden waren, hätte am liebsten das Gespräch auf etwas And'res gelenkt, allein der Wahrheit hatte er mehr als der Gastlichkeit Rechnung zu tragen; und so geschah es, daß ein wohl unterhaltenes Gewehrfeuer gepflogen wurde, in welchem alle die Dogmen besprochen wurden, die früher schon zur Sprache gekommen waren. Bemerkenswerth war, daß unser Pf. H. ganz unerwartet ein Bollwerk nach dem andern aufgab, und milder, als

man es hätte ahnen sollen, den Grundsätzen des Hrn. v. L. und des Ministers sich geneigt zeigte. Desto unerbittlicher fochten Stadtpf. N. und Frau Hartm. die zum Aerger des Gatten ihre Waffen auf's heftigste führte.

Als nun der Minister mit Schrecken gewahrte, daß das Mittagessen im Nebenzimmer aufgetragen war, brach er auf und fügte nur noch diese Schlußrede bei: „Wir werden der Kirche einen unaufhaltsamen Fall bereiten, wenn wir nicht freiwillig nachgeben, weil wir durch strenge Maßregeln die friedlichsten Gegner zur Opposition reizen. Glaubensfreiheit ist übrigens ein Ding, das der Mensch eben so wenig nehmen als geben kann, — der Glaube ist zollfrei wie der Gedanke. — In allem dem stimmt mit mir der würdige Kirchenrath Schmid vollkommen überein, und ebenso in vielen Stücken der Helfer Roth und Diaconus Bär. — Ein Andres ist der Staatshaushalt — da muß eben verwaltet werden“ .... und ohne fortzufahren verabschiedete er sich rasch, sowohl von den geistlichen Herrn, als von der Familie L., die er scheidend mit besonderer Herzlichkeit begrüßte.

Unsre Hausfrau aber, wenn sie schon von den Verhandlungen in mancher Beziehung eine rechtfertigende Genugthuung und Ernte erlebt hatte, welche ihrer Seele einen immer freiern Blick in die Natur ihrer Wahrheiten eröffnete, so lag es ihr doch auch nah, ihre Gäste auf heitere Gedanken zu bringen, und Thekla fühlte ihr das ab; weßhalb sie auch allerhand heitere Erlebnisse erzählte, und den Pf. H. dadurch sehr zur Heiterkeit stimmte. Schwerer war die Arbeit dem Stadtpf. N. und Fr. Hartmann gegenüber, die sich's zur heiligen Pflicht machten, ihre Bedenklichkeiten auf Gesicht und Laune überzutragen.

So ging dieser Tag vorüber, und hinterließ der Familie

von L. den Eindruck, den man unter einem mächtigen Schutz mitten unter feindlichen Angriffen hat. Vor Schlafengehn finden wir nun Thekla in lebhaften Erzählungen in Olga's Zimmer. Sie hatten sich seit vorgestern noch nicht ausgesprochen, und hatten sich viel über Melanie von Rosenhain und deren Mutter mitzutheilen; aber am meisten von ihrer Freundin Ida, die in Thekla's Herzen bereits einen festen Sitz hatte. Das arme Mädchen ist aber, wie es scheint, nicht wohl zu Hause. — Melanie tyrannisirt sie und zwar sehr fühlbar, wozu ihr die Mutter alle Autorität einräumt; nur wenn Papa da ist, fühlt sie sich geschützt. Nun sei sie aber dieser Tage gegen solches Verfahren rebellisch gewesen und habe erklärt, sie werde Papa den Fall vorführen, der ihr gewiß Recht geben würde; darauf sei sie eingesperrt worden. Papa war abwesend gewesen, und in der finstern Bodenkammer sei ihr todesbange geworden, sie habe um Hülfe gerufen, da sie auf der untern Treppe gerade männliche Tritte gehört habe, in der Hoffnung, es möchte Papa sein. — Die Tritte kommen näher, bis herauf, und wen hört sie draußen? Es war eine Stimme, die sie an „Tausend und eine Nacht" erinnerte, und sie fühlte sich wie durch einen rettenden Engel in den Himmel eingeführt: — der Schlüssel wurde draußen umgedreht, und wer trat zu ihr herein? fragte Thekla ihre gespannte Zuhörerin. —

Olga. „Nun, ich weiß es nicht."

Thekla. „Unser lieber, herziger Major."

Olga (mit sichtlicher Freude:) „Wedell? Nun, was that er jetzt?"

Thekla. „Denke dir, er ließ sich von ihr alles haarklein erzählen, und als sie eben fertig war, hörten sie Tritte. — Es war Melanie, die auch Ida's Schreien gehört hatte; sie rief vor der Thüre die Worte: „Wirst du dich noch

„einmal unterstehen, so zu schreien, — daß alles zusammen „läuft — so magst du die ganze Nacht da oben zubringen. „Wenn du hingegen versprichst, schön für deine Ungezogen„heit um Verzeihung zu bitten, und nicht erst Papa noch „Ungelegenheiten zu bereiten, so magst du herunter kom„men.“ — Jetzt aber fängt auf einmal Major v. W. an, seine Donnerstimme hören zu lassen, und höchst eigenhändig meine kleine Ida bei der Hand aus ihrem Gefängniß herausführen.

Olga (mit gesteigerter Aufmerksamkeit.) „Was machte dann Melanie?“

Thekla. „Sie ist einer Ohnmacht nahe gewesen, und Hr. v. W. nur um Ida besorgt, habe das schluchzende Kind nun zur Mutter gebracht, als Ida aber in's Nebenzimmer ging, habe er die Mutter, was ihr nicht entgangen sei, in folgenden Worten angeredet: „Frau Gräfin, es sind nicht sechs „Monate her, daß Sie die Vorsehung um ein's Ihrer „Kinder ärmer gemacht hat; — sorgen Sie dafür, daß der „bessere Theil Ihrer kleinen Familie nicht leiblich und gei„stig verkümmere, und Sie einst verlassen — ihren Ge„wissensbissen preisgegeben bleiben.“ — — —

Daß Fr. v. Rosenhain die Besuche des Majors v. W. in ihrem Hause sehr gerne sah, war Olga bekannt, sie konnte somit den ganzen Schrecken ermessen, den dieses Zusammentreffen auf sie mußte hervorgebracht haben.

Thekla. „Melanie wollte auch vorgestern Abend gar nicht gerne, daß ich mit Ida zusammen sein sollte; aber es schickte sich so gut, und da Fräul. Clementine (die nur kurz bei uns blieb) eben da war, so glich sich alles gut aus.“

Olga. „Es ist doch eine häßliche Rolle, die Melanie in ihrem Hause übernommen hat.“ — So schieden die

Schwestern und gingen zur Ruhe, und Geister des Friedens und der Liebe überwachten ihren Schlaf.

Es waren einige Tage verflossen, und wir sehen in Olga's Zimmer ein junges hübsches Mädchen mit Thränen in den Augen, sie hatte einen Kummer des Herzens mitgetheilt, der um so schmerzlicher war, als er eine Menge Hoffnungen vereitelte, die bereits vorschnell Wurzel gefaßt hatten. Elwire begünstigte den Hof eines Officiers, und sie zweifelte nicht an dem glücklichen Verlauf dieser Aussicht, als ein kleiner Vorfall, ein Wortwechsel, die Ursache der Vereitlung wurde.

Elwire. „Ach, Olga, wie glücklich bist du, du bist immer ruhig, du quälst dich nicht um dein Schicksal, du überläß't das so der Zukunft.“

Olga. „Ich überlasse es dem, der besser weiß als ich, was mir frommt, und bitte Ihn, daß Er mein Herz regiere.“ — —

Elwire. „Ach, ich fühle es, bei mir steht es nicht, wie es sein sollte? — —

Olga. „Wir stärken uns durch Gottes Wort, und da ist einem, als ob man in einer wohl verwahrten Festung sei.“

Elwire. „Wir lesen es auch, aber es macht auf mich keinen Eindruck.“

Olga. „Bitte Gott, daß Er dich leite, und suche dein Heil nicht in der Außenwelt, die kann nicht befriedigen!“

Elwire. „Aber du gehst ja auch hin, und bist umschwärmt und aufgesucht.“ —

Olga. „Da frage ich nichts darnach.“

Elwire. „Nun, ich will sehen, ob ich ein Klosterleben führen könnte.“ —

Nun treten wir in eine Wohnung ein, die zierlich und elegant eingerichtet ist, jedoch nicht gerade auf gesellige Vergnügungen berechnet zu sein scheint. Wir sehen hier eine Dame zwischen dreißig und vierzig Jahren an ihrem Schreibtisch beschäftigt. Sie hatte eben einige Obliegenheiten des Armenvereins beseitigt, von denen sie die Seele war, dachte aber über die Mißhelligkeiten nach, welche sich bei ihrem Wirken oft hemmend und feindlich entgegen stellen: — Was für ein Verderben findet man oft in diesen untern Classen, wahrlich, die Wohlthätigkeit und Mildthätigkeit, wenn sie sich des materiellen Elendes der Menschen annehmen will und näher eingeweiht ist, — sie stößt auf solche traurige Resultate, daß die mit der Zeit gemachten entmuthigenden Erfahrungen die hülffertigsten, edelsten Menschenfreunde schon abgehärtet und erkältet haben. — Woher kömmt solches Elend? — Und wenn ich heute alles in diese Brüche werfen wollte — ach! es wäre morgen wieder bei'm Alten. — Das Verderben kömmt von innen heraus: — es fehlt die moralische Kraft, Fleiß und Eifer, das liebe eig'ne Brod zu essen, ohne sich beständig auf die Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen zu verlassen. — Der Hausbettel bringt die schlechtesten Früchte. — Arbeitsanstalten, Fürsorge, daß die Menschen ihre Kräfte anwenden um zu essen, ist die erste und reellste Abhülfe. — Ist doch oft, als ob man das Faß der Danaiden zu füllen habe, wenn alle die Klagen und der Jammer, ja die Bitterkeit und die Vorwürfe Gehör bekommen, die der untern Hefe des Volkes entquellen! — Die Ursache der Armuth ist beinahe meist Selbstverschuldung, und wenn nicht in activer, so doch in passiver Weise; durch Mangel an frühzeitigem Anstreben

gegen das Herunterkommen; zuletzt ergibt man sich, und versinkt in den Grund. Jetzt helft mir!!! — — So waren die Betrachtungen der Dame. — Sie ging mit dem Gedanken um, Mittel und Wege zu ersinnen, mehr auf dem moralischen Feld der Menschheit zu nützen, und es Andern zu überlassen, ihre mehr auf's Aeußere gerichtete Thatkraft auf diesem Schauplatz zu üben. —

Ein Besuch unterbricht ihre Betrachtungen, und sie kann es nicht lassen, die Thatsachen mit den daran geknüpften Folgerungen ihm theilweise mitzutheilen.

„Gnädiges Fräulein," redet er sie an, „es wird Ihnen nicht schwer werden, in dieser Sache durchzudringen, ist mir doch so mancher Zug bekannt, der Zeugniß von der schönen Mischung eines eben so energischen, als zarten und weiblichen Charakters gab, wie er sich bei Ihnen vorfindet. Daraus läßt sich auch gewiß erklären, daß das, was sonst in (Persönlichkeiten getheilt) sich findet, und seine Ausgleichung zweier in Eins sucht, bei Wesen, wie Sie, entbehrlicher wird, weil solche die Ausgleichung und Vervollständigung *in sich selbst* tragen. Und gewiß, es gehören solche Eigenschaften einer höhern Ordnung an, als derjenigen, welche hienieden als Bestimmung im Interesse der Menschheit — anerkannt wird. Doch soll über diese Dinge Swedenborg ein eigenes Werk geschrieben haben, und bevor ich dieses gelesen, wage ich kein Urtheil, was das bessere Theil ist."

Fräul. v. Möller. „Ich läugne es Ihnen nicht, daß mir ähnliche Betrachtungen im Allgemeinen zum Troste aller derer schon aufgestiegen sind, die in der Welt von Gott berufen wurden, einzeln durch's Leben zu wandeln. Daß dieser Weg seine ganz besondere Klippen hat, ist jedoch nicht zu läugnen, allein einmal überstanden, ist eine Befriedigung

in dem Bestreben, dem Gemeinwohl sich anzuschließen und zu diesem Zweck sich frei zu bewegen — daß man die Wege der Vorsehung nur preisen kann! Es würde mich jedoch ungemein interessiren, Swedenborg darüber zu hören."

Gr. R. „Ich bin der Meinung, daß man bisher den Wirkungskreis der Frauen an viel zu enge Grenzen band, doch fängt man heut zu Tage an als Vorurtheil bei Seite zu legen, was seiner Zeit berücksichtigungswerth war: — was im Allgemeinen nicht Beruf der Frauen ist, was bei ihnen oft von ihrem nächsten Beruf ein verderbliches und unfruchtbares Abirren sein kann, das kann wiederum ausnahmsweise eine sehr wichtige Quelle des Wohlthuns werden. Wir haben Beispiele von Mißbrauch so gut wie von rechtem Gebrauch weiblicher Befähigung."

Fräul. v. M. „Dazu gehören die Schriftstellerinnen! — Ich war ihnen immer abhold. Es gehört doch für eine Dame eine gewaltige Dosis von Selbstvertrauen dazu, sich der Oeffentlichkeit preis zu geben. — Mir wäre es zu Muthe, wie einem Schaf, das zur Schlachtbank abgeführt wird."

Gr. R. „Ich meine hingegen, daß oft sehr begabte Menschen aus dem einzigen Grund, ihr Talent bloß zu geben, fürchten, daß ihrer Eigenliebe nicht genugsam geschmeichelt werden möchte. Sie vergraben ihr Talent (was als Gabe gar nicht einmal eig'nes Verdienst sein kann) — weil sie es nicht ertragen, daß man irgend etwas Tadelnswerthes daran findet. Und wo ist eine Gabe, die nicht erst durch Schule und Ausbildung zu einem Etwas würde? — Wer also ein Ziel erreichen will, der muß seine Eigenliebe erst geschweigen und der Zucht sich unterwerfen, um zu einer Meisterschaft zu gelangen. Ein edler Zweck rechtfertigt übrigens auch ein mangelhaftes Anstreben."

Fräul. v. M. „Aber wie kommen Sie nur darauf, mir von Derlei zu sprechen?“

Hier wurde die Unterredung unterbrochen, und der Graf verhieß nur noch Fräul. v. M. die nähern versprochenen Mittheilungen über England ihr ein andermal zu machen, um das bisher darüber Gehörte zu ergänzen. —

Bei der Familie von Lindenthal versammelte sich ein Kreis von Freunden, Graf Rosenhain mit seiner kleinen Ida, Fräulein Clementine v. M., die Fürstin K., Olga's Pathin. Nur Freund Wedell wird noch vermißt. Erst wurde Einiges über verschiedene Tagesbegebenheiten erzählt, dann hat die Fürstin K. den Hrn. v. L. an ihrer Seite, dem sie ihre freudige Verwunderung ausspricht über die durch Olga letzten Abend gemachte Entdeckung, daß er und die Seinigen mit Swedenborg bekannt seien. Die Fürstin wurde dadurch allen Anwesenden wie durch eine magische Einwirkung näher gerückt. Man hatte in ihr nur immer die russische Fürstin gesehen, was aber in diesen Hüllen verborgen lag, das vermuthete kaum Jemand. Fräulein v. M. brachte die Nachricht, daß sie aus Tuxensee Briefe erhalten habe, worin ihr Hr. v. Tuxen meldet, er habe etwas in Erfahrung gebracht, was ihnen allen erfreulich sein werde, doch habe er erst wollen Erkundigungen einziehen, um genauere Angaben machen zu können, es beziehe sich aber auf die Neue Kirche. Alle Anwesenden waren dadurch in freudige Bewegung gebracht, als eben Hr. v. Wedell eintrat. Er hatte etwas in Händen, das einem Packet glich und das er auf die Seite legte, um jetzt der Gesellschaft ein, wie von einer verborgenen Freude belebtes Angesicht zuzuwenden. Hr. v. L. heißt ihn auf's Herzlichste willkommen und schüt=

telt ihm so recht kräftig die Hände, als wollte er ihm etwas vergessen machen, und Fr. v. L. steht dabei nicht zurück. Nachdem nun der Major überall begrüßt und angesprochen war, erklärte er sich nicht eher niedersetzen zu wollen, als bis er der Gesellschaft die Entdeckung einer Fundgrube mitgetheilt habe; sein Anstand war nur die Fürstin, die er zwar gut kannte, allein nur als Dame in der großen Welt; und nachdem Hr. v. L. ihn darüber beruhigt hatte, begann er laut damit, daß er heute bei einem Buchhändler gewesen sei, sich zu erkundigen, ob hier nicht in französischer Sprache Werke Swedenborg's zu haben seien, und ihm sei die Antwort geworden, „nein, in französischer Sprache nicht, wohl aber in deutscher." — Ein wahrer Jubelruf wurde von der ganzen Gesellschaft, besonders aber von Thekla und Olga gehört, welche zwei Schritte näher traten. —

Thekla (indem sie sich schmeichelnd dem Major näherte:) „Lieber, köstlicher Major, reden Sie weiter."

Major v. W. „Der Buchhändler sagte mir, daß ein Werk: Göttliche Offenbarungen, in 8 Bänden in seinen Händen sei, daß die Werke dieses wunderbaren Mannes jetzt fleißig übersetzt würden, wiewohl sie verhältnißmäßig noch wenig gesucht seien, und daß sie an ihrem Uebersetzer einen eifrigen Vertheidiger und würdigen Vorkämpfer hätten.

Hr. v. L. „Bitte, sagen Sie uns, wer das alles leistet, und wo das vorgeht?"

M. v. W. holt eilig das Packet, das er bei'm Eintritt bei Seite gelegt hatte, und liest das Titelblatt: „Göttliche Offenbarungen bekannt gemacht durch Immanuel v. Swedenborg. Aus der lateinischen Urschrift verdeutscht von Johann Friedrich Immanuel Tafel. Tübingen."

Fräul. v. M. welcher die freudige Bewegung eine ernste Blässe auf die Wangen gerufen hatte, und ihres heiligen

Schauers eben mächtig, bat, ihr zu zeigen, wann diese Werke übersetzt worden wären. Sie liest auf dem ersten Band „Tübingen 1823."

Die Fürstin, die allgemeine Freude theilend, wünscht der sämmtlichen Gesellschaft Glück, und fühlt sich gedrungen, Abbitte zu thun, daß sie der deutschen Nation das Bedürfniß oder den Geschmack daran abgesprochen habe, — sei doch bereits ein Baumeister gefunden.

Hr. v. L. „Wenn zwar der Herr allein das Haus bauen läßt, so braucht er doch seine ausführenden Hände dazu, und ebenso wie zum Weinberge Arbeiter nöthig sind." —

Fr. v. L. zu Graf R. „Also schon vor so vielen Jahren war im Würtembergischen eine solche Werkstätte!"

Gr. R. „Habe ich doch in London von den Gliedern der Neuen Kirche diesen Namen rühmlich nennen gehört und unbegreiflicher Weise nicht weiter daran gedacht. Dabei haben sie ernstlich ermahnt, die Richtung jenes Uebersetzers, Namens L. H., vorsichtig zu meiden."

M. v. Wedell. „Der Buchhändler berichtete mir von einem L. H., der sieben Jahre später als Tafel, auch zu übersetzen begann, der Erstere sei aber zuletzt seines Verstandes nicht mehr mächtig gewesen und sei gestorben."

Gr. R. „Das ist derselbe" ...

Sie setzen sich nun alle wieder, und Thekla, die sich jetzt mit Ida den Major zugeeignet hatte, fragte ihn, woher er denn gewußt habe, daß sie dafür so viel Interesse hätten — worauf er ihr Auskunft gibt, daß er zuerst durch B. Tuxen, dann durch Hrn. v. L., durch Fräul. v. M. und zufällig auch sogar durch den Lord S. diesen Namen und seine Bedeutung in Verbindung mit ihnen gehört habe. Außerdem habe er seine Augen und Ohren überall hier im Hause.

Hr. v. L. zum Major „Darf ich Ihnen nun an Ihren Buchhändler meine Bestellungen aufgeben?"

M. v. Wedell. „Ich habe meiner Seits schon welche gemacht, und stehe zu Diensten" ...

Olga hatte in der ersten Freude ihres Herzens die Mutter, die neben ihr saß, geküßt und dann mehrmals eine Thräne aus den Augen gewischt, indem sie mit Wohlgefallen alles beherzigte, was von dem Glücksmann und Schatzgräber Hrn. v. Wedell mitgetheilt wurde; — er selbst war jeder Bewegung gefolgt, welche ihren sanften, stillen Ausdruck auf Olga's Zügen fand.

Einstweilen hatte Hr. v. L. in der Vorrede der genannten Bücher geblättert und gesagt: „Es scheint der Uebersetzer hat einen Kampf mit giftigen Gegnern zu führen, er führt einen damals noch lebenden Theologen an, Bischof Sailer, der in Bezug auf Urtheile Folgendes sage, er liest: „Sprich keinem, auch dem gelehrtesten Manne, irgend ein „Urtheil, über irgend ein Buch, eine Person u. dergl. nach. „Du hast selbst Augen: also sieh mit den deinen, wenn „du sehen kannst; oder warte, bis du sehen und über das „Gesehene urtheilen kannst. Verdamme keine Handlung „der Absicht wegen, die du nur durch Vermuthung errathen oder durch Machtsprüche dem Handelnden aufheften „kannst — denn du kannst dich nicht genug in die Lage „des Handelnden hinein versetzen, um ein zuverläßiges Urtheil fällen zu können." Ferner: „Alle allgemeinen Urtheile über ganze Nationen, Parteien, Akademien, versage dir auf immer, denn sie sind gewiß unrichtig, oder „äußerst unbestimmt. — Vor jedem Ausspruch, den du „thust, über irgend eine Person, ein Buch, eine Handlung, frage dich: getraue ich mir das Nämliche in Gegenwart der Person, des Verfassers, des Handelnden zu

„sagen, was ich jetzt in seiner Abwesenheit von ihm sage, „ohne zu fürchten, einer Unwahrheit oder Härte überwie= „sen zu werden? — Getraue ich mir, diese Aussage vor „Freunden und Feinden zu erweisen. Je angebeteter oder „verschrieener irgend eine Person, ein Buch ist, desto un= „erbittlicher halte dein Urtheil zurück, bis du selbst gesehen, „geprüft, und dich von der Unparteilichkeit und Vollstän= „digkeit deiner Prüfung überzeugt hast.

„Alles, was nach einer Secte, Schulstreitsache, Partei= „geisterei riecht, das unterwirf einer hundertfachen Prüfung, „vorausgesetzt, daß du prüfen kannst, und tritt nicht zum „großen Haufen.

„Wo man eifert, statt Gründe zu geben, jammert statt „zu prüfen, lacht, statt zu antworten, wo Angriff oder Wi= „derlegung keine andere, als die grobe Sprache eines er= „zürnten Gassenweibes kennen; wo der Geifer für Eifer gilt, „und die Decke der Religion die breitmaulige Leidenschaft „zudecken muß: da flieh zurück, wie vor dem Schlangen= „bisse, mit deinem Wahrheitssinn — er wird dir sonst auf „immer verdorben," u. s. w.

Fräul. v. M. „Es wäre von hoher Wichtigkeit, in Er= fahrung zu bringen, ob der Mann (Hr. Jm. T. in T.), der sich vor so vielen Jahren mit so regem Eifer, trotz allen Schwierigkeiten an's Werk gemacht hat, — auch heute noch eben also denkt, — ob er nicht erkaltet ist, — ob er seine Ansichten geändert hat?"

Fürstin K. „Allerdings wäre das von Wichtigkeit." —

Gr. R. „Wiewohl der Werth einer Sache nicht immer an ihren Vertretern zu erkennen ist."

Fräul. v. M. (mit dem Ausdruck einer zurückgekehrten Erinnerung.) „Sie haben Recht; — es gibt Wölfe in

Schafskleidern, welche die Heerde oft sprengen und großen Schaden anrichten können."

Gr. R. „Mich wenigstens hätten jene Wiener Geschichten in Verbindung mit dem Namen L. H. und Swedenborg bald abgeschreckt."

Fr. v. L. „Einen Vorkämpfer für eine solche Sache denke ich mir wie einen Mann, der mit Herz und Seele dabei sein muß; er muß ein Wächter sein, der Tag und Nacht den Eid vor Augen hat: „Vergesse ich dein: Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen ... meine Zunge müsse mir kleben an meinem Gaumen, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude und Wonne sein." Ps. 137.

M. v. Wedell. „Der Uebersetzer soll, so sagte mir der Buchhändler, ein Professor der Philosophie und Bibliothekar bei der Universität von Tübingen — sein, er soll früher Theologie studirt und schon viel für die Neue Kirche geschrieben haben. Daher ich mir alle seine Werke verschreiben ließ."

Thekla. „Und Sie lesen sie dann nicht allein, sondern mit uns."

M. v. W. „Wenn man mir zuhören will."

Olga. „Und wie gerne" ...

Hr. v. L. „Tübingen ist doch eine bedeutende Hochschule, und man sollte denken, daß an einem solchen Ort Werke wie diese, unbefangene Würdiger und Anhänger finden müßten."

Fräul. v. M. „Gewöhnlich bewahrheitet sich jedoch das Wort des Herrn, daß der Prophet in seinem Vaterland, bei den Seinen — nichts gilt, — möchte unser unbekannter Freund darin eine Ausnahme finden."

Jetzt wird eine Torte, Punsch und feine Weine aufgetragen. Der Hausherr ergreift feierlich das Wort, indem

er das feine Getränk umherreicht, und sagt: „Meine Freun-
„de, wir haben heute die große Freude erlebt, in Erfah-
„rung zu bringen, daß nun auch in Deutschland das Reich
„des Herrn — wie wir es erkannt haben, durch die Ent-
„sieglung des Wortes Gottes im innern Sinn — uns in
„Uebersetzungen nahe gebracht worden ist. Ich fordere euch
„alle auf, mit Dank eure Herzen nach Oben zu kehren,
„und unsrer heiligen Freude einen Ausdruck zu geben, in-
„dem wir gemeinsam auf das Wohl und die Zunahme aller
„Gleichgesinnten nah und fern, wo sie weilen, und vor-
„zugsweise auf die Gesundheit und das lange Leben des
„edeln Werkzeuges, die Gläser leeren, welches zu einem so
„wichtigen und heiligen Zwecke auserlesen ist. — — —

„Unser Bestreben wird kein Andres sein, als das Gute
„und Wahre nach Kräften zu üben und zu handhaben.
„Unser Leben soll unser Glaubensbekenntniß werden. —
„Wir schließen keine Nation, kein Glaubensbekenntniß aus.
„Wer nur Gott, den Einigen hochgelobten Erlöser über
„alles liebt, und den Nächsten behandelt, wie er selbst gerne
„behandelt wäre — den sehen wir als Bruder an. Die
„Lehre des Herrn, wie sie Swedenborg lehrt, bildet gute
„Menschen und Christen als Bürger und Unterthanen, sie
„sind treu, wahrhaftig, wohlwollend, hülfreich, und kein
„Fürst noch Staat überhaupt wird je Ursache haben zu be-
„klagen, wenn unter seinem äußern, ihm von Gott verlie-
„henen Scepter oder Handhabung, — Anhänger dieser Lehre
„in Gemeinschaft treten.“ —

Jetzt erklingt von allen Seiten ein fröhliches „Hoch!“
und wie zu einem Herzen und Sinn vereint fühlt die Ge-
sellschaft sich freudig erhoben und es wird beschlossen, daß
zur Feier des heutigen Tages alle folgenden Wochen der

Freitag die Glieder versammeln sollte, um die Werke Swedenborg's zu lesen.

Und nun sehen wir Hrn. v. Wedell an Olga's Seite, er spricht lange und vertraut mit ihr, während die übrige Gesellschaft durch allerlei Gedankenaustausch gefesselt ist. Lord Spencer habe erklärt: er reise nach London, also wußte durch die Fürstin, Major v. Wedell — um dort kennen zu lernen, was einer Olga würdig mache — damit sie ihn einst achten und als Gleichgesinnten lieben lernen müsse.

Thekla begann eben die Worte zu sagen: „Wie schade, daß B. Tuxen ... als die Thüre aufging und ein wohlbekannter Freund im Reisekleid eintrat — —„Pathe Oskar! Baron Tuxen!" rief es, und alles eilte und wandte sich nach dem Eintretenden hin. Er freute sich, sie alle beisammen zu treffen, denn die Ursache, die ihn in die Residenz führe, sei zu erfreulich, als daß er nicht selbst davon hätte der Ueberbringer sein wollen.

Hr. und Fr. v. L. „Sie hat uns Gott, der treue Hirte zugeführt, denn was wir eben in hoher Freude zusammen sprachen und hörten, das ist wohl eben die gesegnete Ursache, die Sie in unsern Verein zieht."

B. Tuxen. „Daß wir in Deutschland nicht verwaist sind, daß wir einen Mann haben, der als tüchtiges und wahrhaft eifriges Werkzeug (trotz allen Schwierigkeiten, die sich ihm feindlich in den Weg stellen) die Sache, die im wahren Sinn des Wortes die Sache des Herrn genannt werden kann — treulich verfolgt. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen und werdet sagen: Danket dem Herrn, prediget Seinen Namen, machet kund unter den Völkern Sein Thun, verkündiget, wie Sein Name so hoch ist! Lobsinget dem Herrn, denn Er hat sich

herrlich bewiesen; solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme du Einwohnerin zu Zion; denn der Heilige Israels ist groß bei dir! Jes. 12. Man wird es mit Augen sehen, wie der Herr Zion bekehrt, und dieses ist wunderbar vor unsern Augen."

So schieden die Freunde, — und es war nicht ein leerer Schall, nicht ein hohles Gebilde, von dem sie verleitet waren und mit dem sie sich herum trugen. — Nein, „komm und sieh," Offenb. Joh. — Du wirst Geist und Leben finden. — Es gibt Seelen, die lange Jahre gesucht und geforscht haben — sie suchten und liebten die Wahrheit — und hier ließ sie der Wahrhaftige eine geistige Auferstehung finden. — — —

Laßt euch, meine lieben Leser, hoch oder nicht hoch an Stellung in der Welt — befriedigt oder unbefriedigt durch Inhalt und Form dieser Schrift den innigen, aufrichtigen Segenswunsch gefallen, daß ihr möchtet theilhaftig werden aller der köstlichen, vielgeschmähten, argverkannten göttlichen Wahrheiten, welche es Gott wohl gefiel, nach Seiner Verheißung, der Menschheit zu enthüllen. Leset, nicht um Uebereinstimmung mit dem Alten zu finden, sondern in derjenigen demüthigen Verfassung, welche euch fähig macht, vom Herrn ein Neues, das Neue zu empfangen. Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, Offenb. 21, 3. Siehe, Ich mache Alles Neu! —

Ein heil'ger Tempel ist aufgebaut,
Er ruht auf ewigen Säulen;
Die Geheimnisse Gottes sind ihm vertraut,
All' Segnungen auszutheilen.
Doch der ewige, heilige, göttliche Dom
Steht nicht in Wittenberg, Genf und Rom.

Der heilige Tempel erstrecket sich weit,
Und reicht über Himmel und Erde;
Er trägt die Hallen der Ewigkeit,
Und hat doch nicht äuß're Geberde.
Nur der, der geweiht ist, hinein zu gehn,
Kein Sterblicher sonst kann den Wunderbau sehn.

Der alleinige Herr sendet Boten aus,
Die klopfen an alle Thüren,
Das Wort des Herrn geht von Haus zu Haus,
Zum Tempel alle zu führen.
Nur hier ist Friede, nur hier ist Heil;
O, wählten doch Alle das gute Theil!

Der Eingang in's obere Heiligthum steht
Geöffnet den Suchenden allen.
Der Vorhang des Alten zerriß, es geht
Der Weg zu den heiligsten Hallen.
Und wo noch der Vorhang, der Tod widerstrebt,
Es siegt echter Glaube, denn Christus lebt!

Hier nimmt der Geist den Neuling in Zucht,
Und öffnet ihm Augen und Ohren,
Nun erkennt er des Herzens verborgenste Schlucht,
Und jauchzt, wenn er wiedergeboren.
Er lauschet still, wenn der Geist ihn belehrt,
Was zum Wesen des heiligen Tempels gehört.

Es leitet der Geist in die Wahrheit ein,
Und predigt die thätige Liebe,

„Verdienst, so spricht er, ist eit'ler Schein,
Wo Gott schafft die himmlischen Triebe."
Und durch des Tempels Hallen entlang
Tönt's: „Einer ist König," mit himmlischem Klang.

Zum Bau ist auf Erden der Grund gelegt,
Durch den Himmel ragen die Zinnen.
Des Heiligen wird hienieden gepflegt
Von Priester und Priesterinnen,
Es strahlt die goldene Sonne des Herrn
In den Herzen als ewiger Morgenstern.

Nur da ist der Tempel, wo Gottes Wort
In verklärtem Sinne zu finden; —
Nur den kann der Herr der Herrlichkeit
Der strafenden Sünde entbinden:
Wer Christi Gebot durch's Leben bewährt,
Der ist's, der Ihn liebt, und besitzt, verklärt.

Die äußere Kirche, sie möge sich
In viele Spaltungen trennen —
Zur unsichtbaren muß innerlich,
Wer Wahrheit will, sich bekennen.
Auf dem Felsen ist dieser Tempel erbaut;
Und hier nur wohnet des Königs Braut!

(Von einem Ungenannten.)

Als Fortsetzung wird erscheinen:

Thekla von Lindenthal.

Gedruckt in der G. Bähr'schen Buchdruckerei zu Tübingen.